

Kriegs-Ausgabe



B.

Hé

Neclams Universum

Preis 45 Pfennig.



Bezugspreis ohne Zustellungsgebühr
bei Vorauszahlung vierteljährl. 5 M.

A. HERZMANSKY

Große, schöne Auswahl in Seidenstoffen, Samt, Plüsch, Woll- und Waschkleiderstoffen, Stickereien, Spitzen, Bändern und Strohborten

WIEN VII

Mariahilferstraße 26
Stiftgasse 1, 3, 5, 7
Gegründet 1863

Fertige Damenkleider, Fertige Leib- u. Bettwäsche, Teppiche, Vorhänge und Decken, Leinenwaren, Wirkwaren, Lederwaren

Eine Pflegestätte der Wiener Mode



Baby:

„Das „Krubof“-Kochen ist vergnüglich, Geht ohne Fett und schmeckt vorzüglich. Ach könnt' ich bei den Weihnachtsgaben So'n Ding für Püppchens Küche haben!“

„Krubof“ kocht rational u. brät ohne Fett.

Zu beziehen durch alle einschläg. Geschäfte.
Preis Mark 2.50, Kochbuch 25 Pfg.
Fabrik SANITAS, BERLIN N 24.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universal“ zu beziehen.

Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Dividendenzahlungen an die Versicherten in den drei Kriegsjahren 1911-16: 23 Millionen Mark.

Mitversicherung der Kriegsgefahr.

Dr. Ernst Sandow's Augenbäder

zur Heilung äußerer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen sowie zur Pflege der Augen.

Gratis liefert Ihnen jeder Buchhändler den vollständigen Katalog von „Reclams Universal-Bibliothek“.



500 Briefmarken

M. 3.70. 1000 Stück M. 12.—
40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75
120 Nordamerika M. 7.—

Alle echt und verschieden. **Albert Friedemann**
LEIPZIG, Härtelstraße 23-10
Liste über Briefmarken und Albums kostenlos.

HARMONIUM die Königin der Hausinstrumente. **HARMONIUM** sollte in jedem Hause zu finden sein. **HARMONIUM** mit edlem Orgelton von 49-2400 Mark. **HARMONIUM** auch von Jederm. ohne Notenk. 4st. spielbar. Prachtkatalog umsonst.

Alois Maier, Hoflieferant, Fulda 238.

Vier lustige Bücher

für Reise und Sommerfrische

E. v. Adlersfeld-Ballestrem:

Komtesse Käthe

Komtesse Käthe

in der Ehe

Pension Malepartus

Major Fuchs

auf Reisen

Jeder Band illustriert M. 3.—, eleg. geb. M. 4.50

„Das sind doch endlich einmal echte, wahre, wirkliche Humoresken! Es sind Bücher, die auch dem Backfisch in die Hände gegeben werden dürfen, und die doch zugleich den gereiften Mann aufs herzlichste amüsieren. Jedenfalls sind solche Bücher selten...“
(Hamburger Correspondent.)

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

SATRAP

PHOTO PAPIERE CHEMIKALIEN



CHEMISCHE FABRIK AUF AKTIEN (vorm. ESCHERING) BERLIN-CHARLOTTENBURG

BENZ

AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN



Reclams Universum

33. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis zu Heft 45:

9. August 1917

Illustrierte Weltrundschau:		Seite
Aufsätze und Rundschau:		
Die Welt ist mein Feld. Zum 60. Geburtsstage Albert Ballins am 17. August 1917. Von Hans Land. Mit einer Porträt-Kunstbeilage	329	
Der Weltkrieg	331	
Der Zug des Todes	340	
Abbildungen:		
Albert Ballin. (Porträt-Kunstblatt.)		
Der Deutsche Kaiser mit Albert Ballin bei einem Besuch in Hamburg	329	
Das russische Frauenbataillon vor seinem Ausmarsch an die Front	330	
Dr. Karl Jentsch †	330	
Prof. Dr. Theodor Kocher †	331	
Der König von Belgien sucht ein Schlachtfeld nach Kriegsandenken ab	331	
Ein Teil der erstürmten englischen Stellungen in den Dünen bei Lombartzyde	332	
Fliegeraufnahme des englischen Stützpunkts Neuport	332	
Schauplatz der flandrischen Schlacht. (Karte)	333	
Flugzeugaufnahme der Stadt Larnopol .	334	
Blick auf das Sumpfgelände an der Donaumündung	335	
Bulgarische Stellung im Sumpfgelände der Donau	335	
Humoristisches Kriegsgeld	336	
General d. Inf. z. D. v. Gurecki-Cornis †	336	
Oberleutnant Ritter v. Tutschet	336	
Kapitänleutnant Otto Steinbrück	336	
Kaiser Karl beschenkt bei Rozowa einen Verwundeten	337	
Deutsche und feindliche Flugzeugverluste im Weltkriege	337	
Serschossene russische Automobile auf der Straße nach Larnopol	338	
Ein von der deutschen Artillerie getroffenes russisches Panzerauto bei Larnopol . .	338	
Ein durch deutsche Artillerie in die Luft gesprengter russischer Munitionszug in Rozowa	338	
Blindgänger aus einem durch deutsche Artillerie in die Luft gesprengten russischen Munitionslager in Rozowa	339	
Brennende Dörfer in Ostgalizien, die die Rückzugstraße der Russen bezeichnen . .	339	
○ ○ ○		
Sommerabend. Nach einem Gemälde von F. Kortejohann	863	
Der Gauze. Erzählung von Anna Hartenstein. (Schluß)	864	
U-Bootsgeschichten. (Abbildung)	865	
Großstadtgärten. Von Julie Solowiez. Mit fünf Abbildungen	867	
Ausdauernde Staudengräser	867	
Gelbe und goldbraune Riesenstaude . .	868	
Terrasse eines Steingärtchens mit ausgewählten Dauerblüheru	869	
Blütengarten im Juli	870	
Ein Billengarten im Herbst	871	
Die Verkündigung des Todesurteils an Maria Stuart, die Königin von Schottland. Nach einem Gemälde von Carl v. Piloty. (Kunstblatt.)		
Der Film im Dienste deutscher Werbearbeit. Von Hans Sivkovich. Mit vier Abbildungen	872	
Das Verbrechen	872	
Bei Malines	872	
Die Aushebung ihrer Verbrecher	873	
Ihre Heldentaten	873	
Elisabeth. Novelle von Reinhard Weer. (Schluß)	874	
Michael Faraday. Zu seinem 50. Todestag am 26. August 1917. Von Viktor Engelhardt. Mit vier Abbildungen	876	
Michael Faraday	876	
Meister Niebaus Laden	877	
Faradays Villa	877	
Faradays erste Dynamomaschine	877	
Bansteine zu deutscher Größe	878	
Der Muskant. Nach einem Gemälde von Carl Spitzweg	879	
Das Muskantlein unterm Dache. Von Max Jungnickel	879	
Losbrechende Schlacht. Eine Darstellung von Otto Riebide	880	
Deckungsuchende Sturmtruppen im feindlichen Artilleriefewer. (Abbildung) . . .	881	
○ ○ ○		
Rätsel und Spiele. Schach. Briefkasten. Unsere Wische. Ratgeber für Reise und Erholung. Beachtenswerte Mitteilungen.		



Albert Ballin.

WETA'S
UNIVERSUM
LIPZIG



Per Nachdruck aus Reclams Universalium ist verboten. — Überlegungsrecht vorbehalten. — Für unvollständige Einwendungen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

„Die Welt ist mein Feld“.

Zum 60. Geburtstag Albert Ballins am 17. August 1917. Von Hans Land. (Hierzu eine Porträt-Kunstbelleage.)

Unter den Männern, die Kaiser Wilhelm II. persönlicher Freundschaft würdigt, ist ein Hamburger Jude, der keinen Titel und keinerlei offizielle Ehrung trägt, sich einzig an seinem schlichten Namen genügen ließ, ministerielle Würden und Ämter zurückwies und blieb, was er war, der Generaldirektor der Hapag, der Hamburg-Amerika-Linie. Über deren Verwaltungsgebäude zu Hamburg an der Alster steht der stolze Wahlspruch: „Die Welt ist mein Feld.“ Das Wort kennzeichnet Ballins gesamtes großes Lebenswerk. Es ist nichts Geringses, was dieser Mann seinem deutschen Vaterlande geleistet hat. Denn es steht heute bereits historisch fest, daß Ballin das gleiche für die Schöpfung und Ausbildung der deutschen Handelsflotte bedeutet, was Tirpitz für Deutschlands Kriegsmarine. Es ist kein Märchen und ein hübsches Zeugnis für Albert Ballins Volkstüchtigkeit im heutigen Deutschland, daß ein pommerischer Rekrut in der Instruktionsstunde auf die Frage: „Wer ist der größte Deutsche?“ treuherzig die Antwort gab: „Ballin.“ Immerhin kann man das eine ruhig behaupten, daß dieser Hamburger einer der bedeutendsten Schöpfer des neuen Deutschland genannt werden kann. Er ist Schritt für Schritt aus eigener Kraft emporgestiegen. Wirklich und in der Tat kein „Erbe“, keiner, der durch Geburt zur Macht kam, sondern ein Mann, der sich aus dunklen und schlichtesten Anfängen zu stolzester Machthöhe emporgestiegen hat.

Albert Ballin, der am 17. August sechzig Jahre alt wird, wurde als der Sohn eines einfachen Hamburger Auswanderungsagenten geboren. Er machte in England eine fruchtbare Lehrzeit durch und lehrte als ein genauer Kenner des Reederei- und Auswanderungsgeschäftes nach Hamburg zurück. Dort trat er in die Verwaltung der Carr-Linie ein und versah den Dienst der polnischen, galizischen und ungarischen Auswanderung.

Universalium-Jahrbuch 1917, Nr. 29.

Bald hatte er die gesamte Leitung dieses Betriebes in seinen rastlosen Händen. Er brachte ihn zu solcher Blüte, daß die Hamburg-Amerika-Linie den Wettbewerb sehr zu spüren begann, denn die Carr-Linie schöpfte, obgleich ihre Schiffe kleiner und schlechter waren, dennoch die Sahne von dem gefauten Auswanderungsgeschäfte ab. Man forschte nach und kam schließlich dahinter, daß die Gewandtheit eines einzelnen Menschen, eben dieses Ballin, die Carr-Linie so rasch hochgebracht hatte. Es gab nur einen Weg für die Hapag, nämlich den: die ganze Carr-Linie mit samt ihrem tüchtigen Leiter zu übernehmen. Dies geschah im Jahre 1886. Der Riesenaufschwung der Hamburg-Amerika-Linie fällt mit dem Zeitpunkt zusammen, an dem Ballin in diese Verwaltung eintrat. Denn in jenem Jahre 1886 belief sich das Aktientkapital der Hamburg-Amerika-Linie auf 15 Millionen Mark. Heute beziffert es sich auf netto das Zehnfache — auf 150 Millionen Mark. Damals betrug der Bruttogewinn des Unternehmens auf 2 1/2 Millionen Mark, im Jahre 1912 belief er sich auf 56 1/2 Millionen Mark. Im Jahre 1886 umfaßte die Hapagflotte 26 Seedampfer, vor Kriegsausbruch 180. Vor Ballins Eintritt war die Gesamttonnage der Hapag 60 000, heute faßt allein der „Imperator“ 50 000 Tonnen. Ungeheure Umsicht, Rastlosigkeit und der Klarblick des kaufmännischen Genies halfen Ballin, solche Erfolge zu zeitigen. Er hat die deutsche Handelsflagge auf sämtlichen Weltmeeren heimisch gemacht. Die Einführung der Doppelschraubendampfer, die Entlastung eines fürstlichen Luxus auf den Dampfern der Gesellschaft, einer Millionärs-umgebung, die den dollarschweren Jantkes mächtig in die Augen stach, alle diese kostspieligen Neuerungen konnte der kühne Reformator vorerst nur schwer und langsam gegen die konservative Stetigkeit der Hamburger Patrizier durchsetzen, die mit ihm in der Hapag-



Der Deutsche Kaiser mit Albert Ballin bei einem Besuch in Hamburg. (Phot. Jaap, Hamburg.)





Das russische Frauenbataillon vor seinem Ausmarsch an die Front: Befichtigung durch General Polowzew, den Stadtkommandanten von Petersburg. Neben General Polowzew steht die Bataillionsführerin, Frau Boischkarewa, die durch ihre deutschfeindlichen Hegeleben die Frauen zum Eintritt ins Heer aufgerufen hat. In welchem Grade die Amazonen an den großen Kämpfen in Ostgalizien beteiligt sind, ist nicht bekannt geworden; nur soviel steht fest, daß auch sie den Rückzug ihrer männlichen Kampfgenossen nicht aufzuhalten vermochten. Frau Boischkarewa, die mit Kriegsauszeichnungen geschmückte Witwe eines sibirischen Schlächtermeysters, hatte schon als Kriegsfreiwillige in den Schützengräben gekämpft und wurde mehrfach verwundet. (Nach „Illustration“.)

verwaltung saßen. Aber diese vorsichtigen Elemente sahen bald ein, daß Ballin einer von den wenigen war, die die Zeitbedürfnisse wie in hellseherischer Vorausahnung erkannten, und so ließen sie ihm die Vormacht und erhoben ihn zum allgewaltigen Generaldirektor der Hapag. Das geschah im Jahre 1900. Ballin hatte erkannt, daß das Erfordernis des modernen reisenden Krösus neben dem Luxus die Schnelligkeit war. Es gelang ihm 1900 mit der neu erbauten „Deutschland“ in einem Rekord von fünf Tagen, sieben Stunden und achtunddreißig Minuten bei Bewältigung der Strecke Neuyork — Plymouth das Blaue Band des atlantischen Ozeans zu erringen. Drei Jahre später gewann der Norddeutsche Lloyd das Blaue Band, bis es im Jahre 1907 die untergegangene „Lusitania“ für England zurückgewann. Schon geraume Zeit vor Kriegsausbruch war die Mehrzahl der Luxusreisenden von diesen Wettrennen über die Meere abgekommen, sie legten, zumal nach dem schweren Unglück, das die englische „Titanic“ betroffen, entschieden größeren Wert auf sichere, als auf übertrieben rasche Beförderung.

Inzwischen war Ballin zum Neid der Engländer raslos bestrebt, stets neue Striche des Weltmeeres für die Flagge seiner Gesellschaft zu erobern. Und noch vor Kriegsbeginn beschäftigten ihn die Pläne, den Schiffsdienst zwischen den Ost- und Westküsten der Vereinigten Staaten unter Benutzung des neu erbauten Panamakanals an sich zu

ziehen. Die großen Erfolge dieses Seebeherrschers haben natürlich nicht wenig dazu beigetragen, den Haß der Engländer zu wecken, die bislang die alleinigen Beherrscher der Weltmeere waren. Aber Ballins stetes Vorwärtsschreiten hat auch die deutschen Werften in solchem Maße gefördert, daß sie heute den englischen völlig ebenbürtig erscheinen. Es gibt kaum einen englischen Seeresien, der an Größe und Pracht etwa dem „Imperator“ oder dem „Waterland“ gleichkäme. Auch die grandiose Neuerung der Turbinen hat die Hapag ihren Schiffneubauten dienstbar gemacht.

Der Mann, der so Außerordentliches erreichte, blieb bis auf den heutigen Tag bei seiner schlichten Lebensführung. Er ist von kleiner Gestalt und ganz unauffällig bescheidenem Auftreten. Jeden Morgen, Punkt neun Uhr, betritt er seine Bureaus. Er ist abends der letzte, der sie verläßt. Fast nie kommt der Deutsche Kaiser nach Hamburg, ohne Ballins schlichte Villa zu besuchen. Kaiser Wilhelm II. hatte große Dinge mit diesem seinem persönlichen Freunde vor. Aber Ballin nahm weder den Adel an noch das Erzellenzprädikat, schlug es auch aus, Staatssekretär zu werden, weil er genau wußte, daß er seinem Lande die allergrößten Dienste gerade auf dem Posten zu erweisen in der Lage ist, den er als Generaldirektor der Hapag bekleidet. Sein ganzer Stolz ist der Besitz der Photographie des Kaisers, auf die dieser mit eigener Hand die Worte schrieb: „Dem weitblickenden und unermü-



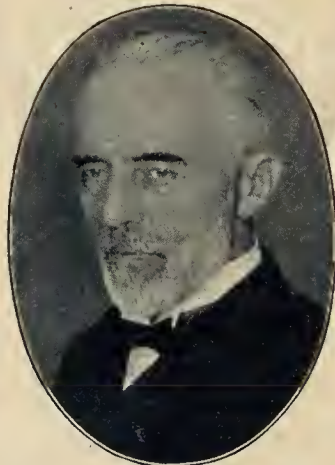
Dr. Karl Jentsch, namhafter Kulturhistoriker und volkswirtschaftlicher Schriftsteller, starb im Alter von 85 Jahren in Meise. Er war zuerst katholischer Pfarrer, dann altkatholischer Pfarrer, wandte sich aber später, infolge von inneren Kämpfen, ganz der Schriftstellerei zu. Von der Betrachtung sozialer Fragen ausgehend, arbeitete er sich mit großer Beweglichkeit des Geistes in die verschiedensten Wissensgebiete ein, so daß es kaum eine Frage gab, zu der er nicht Stellung nahm. Seine Schriften kennzeichnen eine warme Teilnahme für die von ihm behandelten Dinge, denen er als Idealist gegenüberstand. ☐

lichen Pionier unseres deutschen Export-handels."

Albert Ballin führt eine geistvolle Unterhaltung und zeigt im persönlichen Umgange völlig den Mann von Welt, der im Gefühl seiner großen Verantwortung bei aller Schlichtheit des Wesens doch das Selbstbewußtsein eines Großen im Schaffen und Befehlen erkennen läßt. Eine voll-wichtige Persönlichkeit aus einem Guß.

Da er in kinderloser Ehe lebt, adop-tierte er eine Tochter, die heute mit einem Schiffsoffizier der Hapag verheiratet ist. Vor einigen Jahren hätte der schlichte Mann das fünfundzwanzigjährige Jubi-läum seiner Tätigkeit bei der Hapag be-gehen können. Man kennt die einstige deutsche Leidenschaft, solche Feiern ge-räuschvoll in Szene zu setzen.

Was tat Albert Ballin als Jubilar? Als der Tag herannahte, verschwand er auf seiner Segeljacht, ohne eine Adresse zu hinterlassen, und kam erst zurück, als Publitum und Presse seine Jubiläums-angelegenheit längst gründlich vergessen hatten. Es steht zu hoffen, daß dieser ganze Mann zu Deutschlands Segen noch eine Fülle gesunder Arbeitsjahre vor sich habe. Wird ihn doch die Zeit nach dem Krieg vor neue große Aufgaben stellen.



Professor Dr. Theodor Kocher, berühmter Chirurg, starb in Bern im Alter von 76 Jah-ren; er erhielt seinen Weltruf vor allem durch seine erfolgreichen Kropfoperationen, die die Zahl 3000 weit übersteigen. Er hat in Bern, Berlin, London und Paris studiert, ließ sich als Privatdozent in Bern nieder und wurde 1872 ordentlicher Professor und Direktor der dortigen chirurgischen Klinik, in der er bis zu seinem Tode tätig war. Seine chirurgischen Lehr- und Handbücher haben die weiteste Verbreitung gefunden. 1909 wurde er durch den medizinischen Nobelpreis ausgezeichnet.

Divisionen von Cerny bis zum Winter-berg bei Craonne mehrmals zum Sturm vor; alle diese Angriffe scheiterten ebenso wie die abends südlich von Nilles zwei-mal erneuerten Vorstöße des Gegners, der nur schwere Verluste erlitt, ohne irgendeinen Erfolg verzeichnen zu kön-nen. — Der Zbrucz, der östliche Grenz-fluß Galiziens gegen Russisch-Podolien, wurde an mehreren Stellen trotz heftigen Widerstandes des Feindes überschritten und auch südlich von Stala erreicht. Honveds besetzten Jaleszczki. An der Front Erzherzog Josephs verteidigten sich die Russen auf den östlichen Ufer-höhen des Czeremoj, der die Westgrenze der Bukowina bildet. Bei Waleputna wurde der Tunnelstützpunkt der Bahn Dorna Watra—Kimpolung genommen, aufwärts von Fundul Moldovi das Moldawatal überschritten. Nördlich des Sufsta- und beiderseits des Castnutaes scheiterten mehrere Angriffe des Feindes.

— Der deutsche Reichskanzler Dr. Michaelis wandte sich am 28. vor den Vertretern der deutschen Presse sehr entschieden gegen die Auslegung seiner Reichstagsrede durch das feindliche Ausland, das ihm schlecht verschleierte Eroberungswünsche vorwerfe. Ein Verständigungsfriede, wie er von ihm

vertreten worden sei, käme natürlich für Deutschland nur dann in Frage, wenn auch der Gegner auf Eroberungen verzichte. Wie aus Berichten über die geheimen Verhandlungen der fran-zösischen Kammer hervorgehe, haben aber die Gegner diese Ab-sicht nicht. Frankreich mache den Abschluß des Friedens nicht

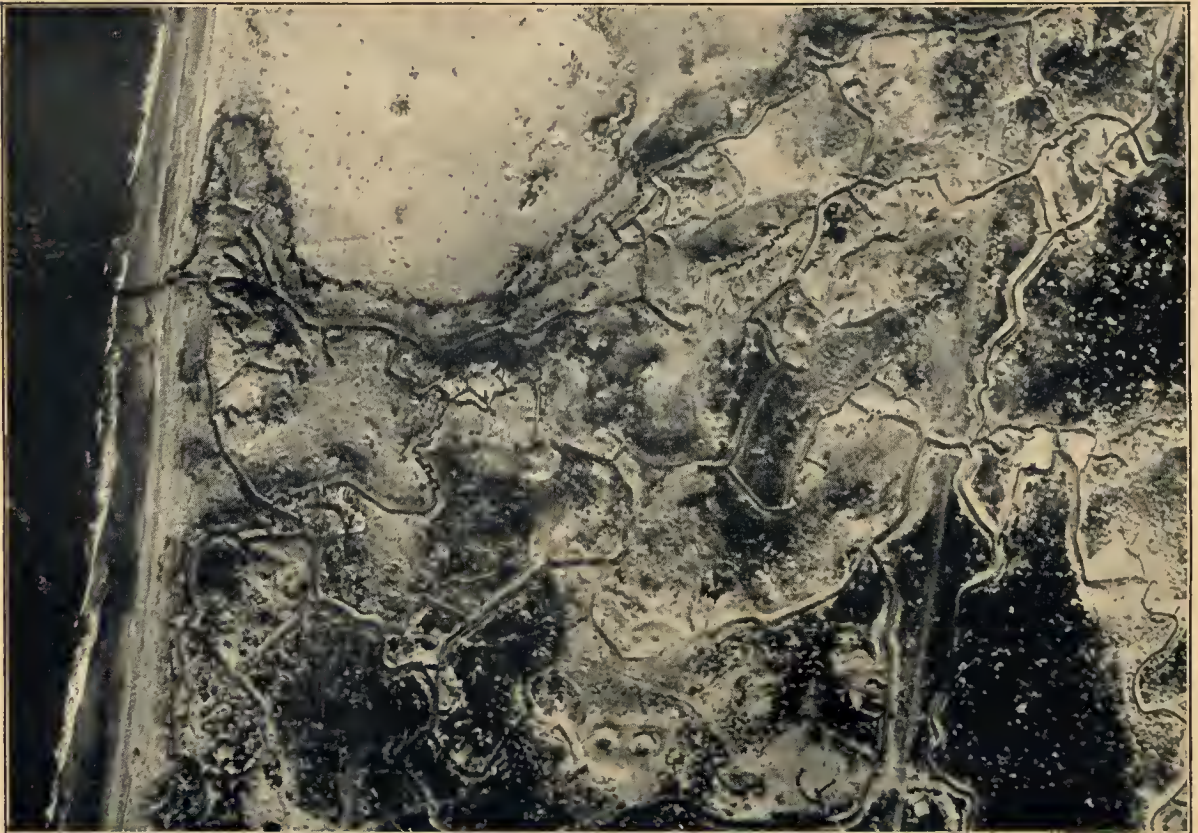
Der Weltkrieg.

Chronik vom 29. Juli bis 5. August.

29. Juli. Nach Trommelfeuer brachen die Franzosen morgens in 9 km breiter Front mit mindestens drei neu eingesetzten



Der König von Belgien sucht mit seinen Begleitern ein Schlachtfeld im Westen nach Kriegsandenken ab.



Ein Teil der von der deutschen Marine-Infanterie Mitte Juli erfürhten englischen Stellungen in den Dünen bei Lombartjyde. Von einem deutschen Flugzeug aus aufgenommen.



Vom Schauplatz der Schlacht in Flandern: Kiegeaufnahme des englischen Stützpunkts Nieupoort an der flandrischen Küste mit seinen Schleusen-anlagen. Mit Hilfe der dortigen Schleusen setzten die Engländer 1914 den Küstenstich unter Wasser, um das deutsche Vordringen zum Stehen zu bringen.



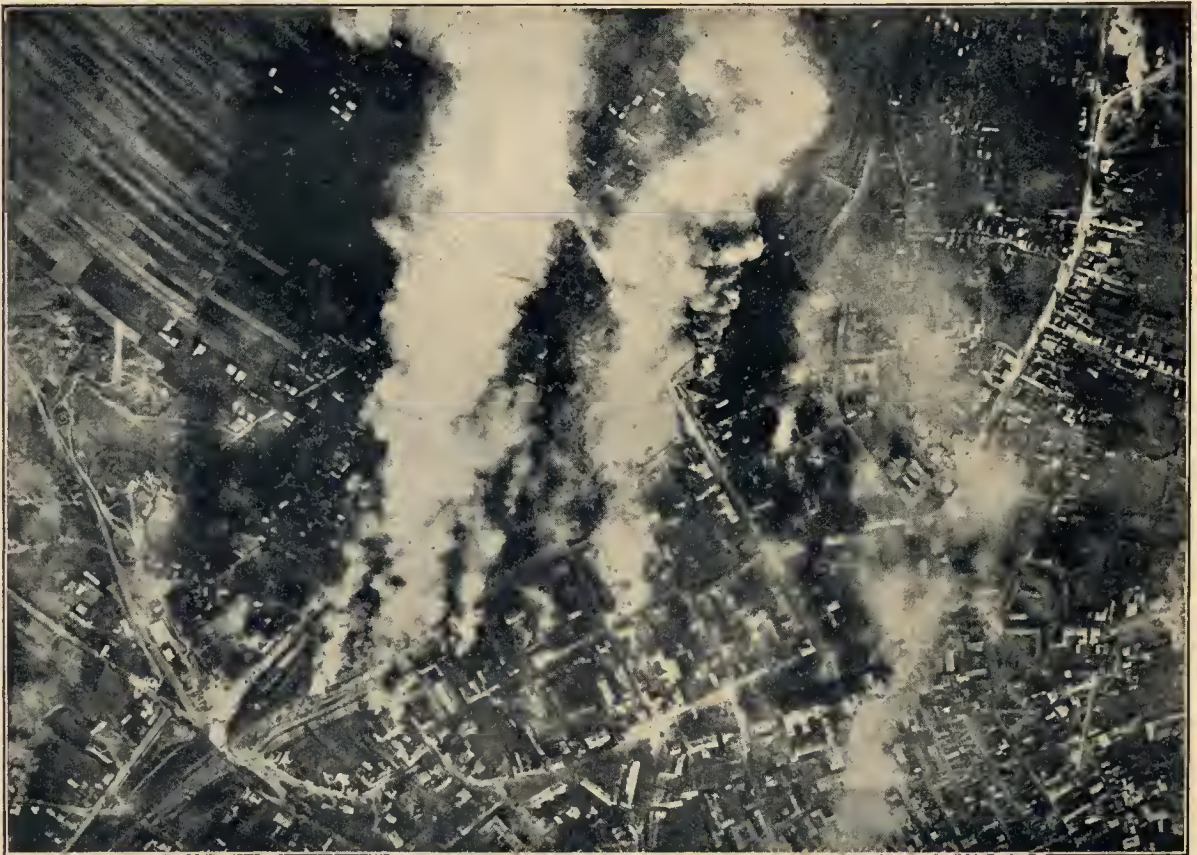
Die schwarze Linie zeigt die deutsche Front zu Beginn der Schlacht.

Der Schauplatz der Schlacht in Flandern.

allein von der Übergabe Elsaß-Lothringens abhängig, sondern ver-
lange das Saarbecken und weitgehende Gebietsveränderungen am
linken Rheinufer. Der österreichisch-ungarische Minister des
Äußern Graf Czernin sprach sich in ähnlichem Sinne den öster-
reichisch-ungarischen Pressevertretern gegenüber aus und betonte
nochmals das Festhalten an dem Bündnis mit Deutschland. —
Die Deutsche Kaiserin richtete an den Chef des Kriegsamtes Gene-
rallieutenant Gröner ein Schreiben, in dem sie ihrer größten Be-
wunderung und Anteilnahme an der schweren, aufopferungsvollen
Arbeit ungezählter Tausende von Frauen und Mädchen in den
kriegswirtschaftlichen Betrieben Ausdruck gab und auf das be-
stimmteste die Erwartung aussprach, daß alles daran gesetzt werde,
um die Maßnahmen der Kriegsamtsstellen zum Schutze von Leben,
Gesundheit und Sittlichkeit der Frauen und Kinder mit allen
Kräften zu fördern. Kreis- und Gemeindebehörden sowie die
deutschen Unternehmer werden nach dieser Richtung die segens-
reichen Bestrebungen des Kriegsamtes unterstützen müssen. —
Der Beschluß des Vollzugsausschusses des Petersburger Arbeiter-
und Soldatenrates gegen die linkssozialistische Gruppe der
Maximalisten und der Beschluß der russischen vorläufigen Regie-
rung über die Schließung der Staatsgrenzen einstweilen für die
Zeit bis zum 15. August ist kennzeichnend für die gegenwärtige
Verschiebung der Machtverhältnisse im „revolutionären“ Ruf-
land zugunsten Kerenskis.

30. Juli. Am Damenweg griffen die Franzosen südöstlich
von Filain in 3 km Breite an. Der Stoß brach an den meisten
Stellen in deutscher Abwehrwirkung zusammen. — In Galizien
wurde der Grenzfluß Zbrucz von oberhalb Husiatyn bis süd-
lich von Stala in einer Breite von 50 km trotz erbitterten
Widerstands an vielen Stellen von deutschen und österreichisch-

ungarischen Divisionen überschritten. Die tapferen osmanischen
Truppen stürmten bei Krzywece nördlich des Dniestr und bei
Niwra am Zbrucz die feindlichen Linien. In der Richtung
auf Czernowitz erkämpften sich die verbündeten Truppen die
Orte Werenczanta in der nördlichen Bukowina und Sniatyn
links am Pruth. In kraftvollem Ansturm durchbrachen deutsche
Jäger die russischen Nachstellungen bei Wignitz und zwangen
dadurch den Feind zur Räumung der Czernowozlinie und zum
Abzug nach Osten. Unter dem Druck der Erfolge der Ver-
bündeten am Oberlauf des südlichen Sereth sowie beiderseits
von Moldawa und Suczawa gaben die Russen im Westecanesci-
abschnitt ihre vorderen Stellungen auf. Im Bereczker Ge-
birge griff der Feind fünfmal am Castnului an, ohne einen
Erfolg zu erzielen. — Kaiser Wilhelm besuchte an der litauischen
Front die Sieger der Abwehrschlacht von Smorgon—Kewo
und zeichnete das Pommersche Landwehrregiment Nr. 2, Kom-
mandeur Oberstleutnant v. Walcke, besonders aus für die hervor-
ragende Haltung in der Schlacht, in der es ungeachtet seiner
Verluste allein die Angriffe von 14 russischen Regimentern
zurückschlug. Im Motorboot fuhr dann der Kaiser von Mitau
aus auf dem Nafluß zur Front und begrüßte die Truppen
vor Riga. — Prinz Eitel-Friedrich von Preußen, der zweite
Sohn des Kaisers, wurde zum Chef des 1. Pommerschen
Feldartillerie-Regiments Nr. 2 ernannt, das ihm als Statt-
halter in Pommern nahesteht. — Kaiser Karl besuchte seit
dem 27. Juli Ostgalizien, das in diesen Tagen eine einzige
große Brandstätte, ein Ruinensfeld ohnegleichen geworden ist.
Der Kampf und die Einnahme von Rusow, die Eroberung
der gegen Horodenta streichenden Höhenzüge und die Verfolgung
des Feindes darüber hinaus gingen unter den Augen des



Flugzeugaufnahme der Stadt Ternopol, die von den Russen vor ihrem Abmarsch an mehreren Stellen in Brand gesteckt wurde. Die einst
blühende Hauptstadt Ostgaliziens befand sich seit August 1914 in russischer Hand und wurde Ende Juli 1917 von den verbündeten Truppen wieder-
gewonnen. Die russische Soldateska hatte in den letzten Stunden ihres erzwungenen Abmarsches die Stadt in der üblichen Weise ausgeplündert und viele
friedliche Einwohner ermordet und beraubt.



22 Blick auf das Sumpfgelände an der Donaumündung. Rechts bulgarische Truppen. Phot. Max Wipperking. 22



22 Bulgarische Stellung im Sumpfgelände der Donau an der besarabischen Front. Phot. Max Wipperking. 22

■■■■■■■■■■ Vom Kriegsschauplatz in der Dobrudscha. ■■■■■■■■■■

Monarchen vor sich. Die Reise Kaiser Karls erreichte in dem feierlichen Einzug in Larnopol am 30. ihren Höhepunkt. — Auch an Österreich-Ungarn erklärte Siam den Krieg, wie bereits am 28. an das Deutsche Reich. — König Ludwig III. von Bayern richtete einen Aufruf an sein Volk, dem der König für all die Kriegsarbeit der Heimat heißen Dank, aufrichtige Anerkennung und stolze Bewunderung aussprach. — Der deutsche Reichskanzler weilte in München, wo er eine Besprechung mit dem bayerischen Minister des Äußeren Grafen Hertling und eine Audienz beim König hatte. — In der württembergischen Ersten Kammer hielt Ministerpräsident Dr. v. Weizsäcker eine Rede, in der sich das lapidare Wort findet: „Neben der Hilfe für notleidende Volksgenossen ist in der Heimarbeit die fertige Granate, das fertige Unterseeboot, der beladene Kohlenwagen, der wohlbestellte Kartoffelacker das Allerdringlichste.“

31. Juli. In Flandern hat die große Schlacht begonnen, eine der gewaltigsten des erfolgverheißend zu Ende gehenden



Humoristisches Kriegsgeld. Daß der gute deutsche Humor auch in dieser ernsten und schweren Zeit noch lebt, zeigt das Kriegsgeld der Stadt Niederlahnstein, die auf ihren Gutscheinen lächelnd einen Vergleich zwischen Geist und Fecht zieht. Die Vorderseite des Scheines zeigt das Stadtwappen, umrankt von Nebenblättern und Trauben, und einen Schleppdampfer auf dem Rhein. Die Rückseite trägt eine Abbildung der alten spätromantischen Johanniskirche, darunter die Zahl 50. Links von dem Bilde ist ein angeschnittener Schinken dargestellt, rechts lagern drei Rüben. Im übrigen ist die Seite mit kleinen Wappen der Stadt Niederlahnstein bedruckt, bei einer genauen Durchsicht findet man jedoch über dem Schinken den Spruch „Barte Sehnsucht, süßes Hoffen“ und über den Rüben den lustigen Vers „So leben wir, so leben wir“.

dritten Kriegsjahres. Mit bisher selbst in diesem Kriege unerhörten Massen griffen die Engländer und in ihrem Gefolge auch die Franzosen auf 25 km breiter Front zwischen Noord-schoote und Warne-ton an, einen ver-zichtenden Schlag zu führen gegen die von der flandrischen Küste aus Englands Seeherr-schaft untergra-bende „U-Boots-pest“. Mit unge-heurer Wucht drang der Feind nach dem vierzehntägigen Artilleriekampf, der sich in der Frühe des 31. zum Trommel-

feuer gesteigert hatte, in die deutsche Abwehrzone ein, wobei eng geballte Angriffswellen dicht aufgeschlossener Divisionen einander folgten, zahlreiche Panzerkraftwagen und Kavallerieverbände ein-griffen. Der Feind gewann an einzelnen Stellen vorübergehend beträchtlich an Boden; in ungestümem Gegenangriff warfen sich die deutschen Reserven dem Feinde entgegen und drängten ihn in erbitterten Nahkämpfen aus der deutschen Kampfzone wieder hinaus oder in das vorderste Trichterfeld zurück. Nördlich und nordöstlich Ypern blieb das vom Gegner behauptete Trichterfeld tiefer; Bizschoot konnte nicht dauernd gehalten werden.



General der Infanterie z. D. v. Surecki-Cornig, Kommandeur einer Reserivedivision, starb in Potsdam infolge eines Leidens, das er sich im Felde zugezogen hatte. Sein Name ist eng verknüpft mit den Kämpfen bei Verdun. Unter seiner Führung stürmten Anfang März 1916 zwei polenische Reserve-Infanterieregimenter Dorf und Panzerfestung Raucourt. Seit 1913 lebte er im Ruhestand, er hatte sich aber bei Ausbruch des Krieges der Heeresleitung wieder zur Verfügung gestellt.



Oberleutnant Ritter v. Gutschel, bewährter deutscher Kampfflieger, brachte im Luftkampf sein 21. feindliches Flugzeug zum Abschluß; er war an den für den Gegner außerordentlich verlustreichen Luftkämpfen im Juli erfolgreich beteiligt; während er bis zum 1. Juni zusammen 16 Luftsiege verzeichnen konnte, brachte er es im Juli bis zum 21. Abschluß. Mit diesen Erfolgen steht er in der Reihe der besten deutschen Kampfflieger an erster Stelle, an deren Spitze Freiherr v. Richthofen mit 57 Luftsiegen sich befindet.



Kapitänleutnant Otto Steinbrink, erfolgreicher Unterseeboots-Kommandant, versenkte im Englischen Kanal einen großen, von Zerstörern gesicherten englischen Kreuzer mit vier Hornsteinen, der „Diadem“-Klasse angehörend. Steinbrink ist dem deutschen Volke rühmlichst bekannt durch seine Meisterfahrt, auf der er im Dezember 1916 in elf Tagen 23 Schiffe mit 14 005 Tonnen versenkte; er ist 1888 in Lippstadt als Sohn eines Gymnasialprofessors geboren und trat 1907 in die Marine ein.

Abends von neuem auf breiter Front vorbrechende Angriffe des Feindes scheiterten vor der neu gegliederten deutschen Kampflinie. Jeder Staat und Stamm des Deutschen Reiches hat Anteil an dem großen Erfolg. — Am Dauenweg wurden die Stellungen südlich von Filain gegen viermaligen, vergeblichen Ansturm der Franzosen behauptet. Die westfälische 13. Infanteriedivision entriß dem Gegner das Grabengewirr auf der Hochfläche südlich von La Bovelte. Abends einsetzende feindliche Gegenangriffe wurden in den erreichten Linien abgewiesen. Westlich der Maas stürmten badische Bataillone die kürzlich an die Franzosen verlorene Stellung beiderseits der Straße



Kaiser Carl von Oesterreich beschenkt während seines Besuchs in Ostgalizien bei Kozowa einen Verwundeten.

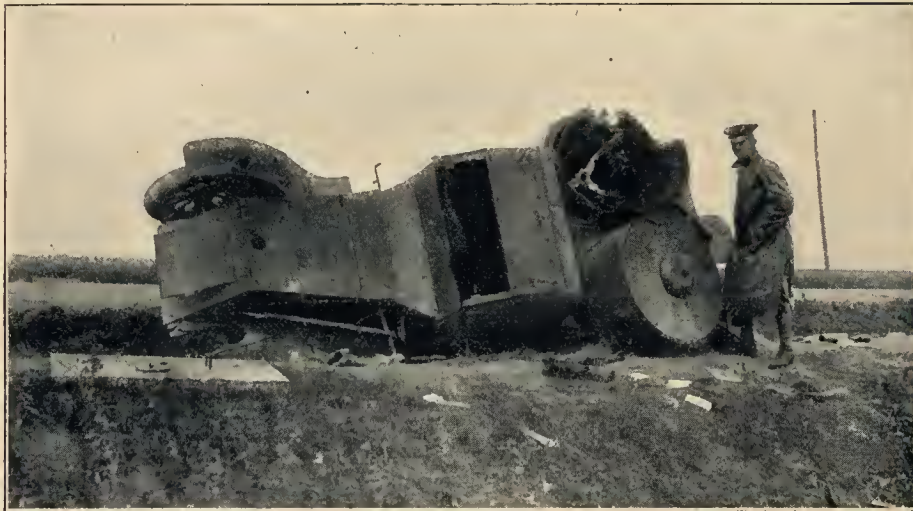
wir unerschütterter, sieghaft und furchtlos am Ausgang dieses Jahres.“ Dem deutschen Heere, der Marine und den Schutztruppen dankte der oberste Kriegsherr bewegten Herzens in seinem und des Vaterlandes Namen für das, was sie alle auch in dem letzten Kriegsjahre geleistet haben. „In Ehrfurcht gedenken wir dabei der tapferen Gefallenen und Verstorbenen, die für des Vaterlandes Größe und Sicherheit dahingegangen sind. Der Krieg geht weiter, er bleibt uns aufgezwungen. Wir kämpfen für unser Dasein und unsere Zukunft mit stahlfester Entschlossenheit und nie wankendem Mut. Mit wachsender Aufgabe wächst unsere Kraft. Wir sind nicht zu besiegen; wir

Malancourt—Esnes in 2 km Breite und 700 m Tiefe. — In Ostgalizien wurde der Feind in den Winkel zurückgedrängt, den der Jbrucz mit dem Dnjestr westlich von Chotin bildet. Zwischen Dnjestr und Pruth durchbrach eine Stoßgruppe russische Stellungen an der Bahn Horodentka—Tzernowitz.

1. August. Am Schluß des dritten Kriegsjahres wandte sich Kaiser Wilhelm vom Felde aus an das deutsche Volk mit Worten, die den festen Willen bekunden, daß dieser Kampf gerechter Verteidigung zu gutem Ende geführt wird. „Unsere Feinde strecken die Hand nach deutschem Lande aus. Sie werden es niemals erlangen. Sie treiben immer neue Völker in den Krieg gegen uns. Das schreckt uns nicht. Wir kennen unsere Kraft und sind entschlossen, sie zu gebrauchen. So stehen

wollen siegen! Gott der Herr wird mit uns sein.“ Noch am 31. Juli hatte der Kaiser aus dem Großen Hauptquartier eine Order an den Obersten v. Lettow-Vorbeck, den Kommandeur der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, gerichtet, der „in treuer Gemeinschaft mit dem Gouverneur und der gesamten Bevölkerung des Schutzgebietes den gewaltigen Anforderungen der bitteren Notwehr trotz schwerer Entbehrungen gerecht werden und drei schwere Jahre eines aufgedrungener Kampfes unter Afrikas heißer Sonne durchhalten konnte.“ — Unwiderlegliche Zeugnisse unserer siegreichen Kriegsführung sind folgende Zahlen, die das Ergebnis der nunmehr hinter uns liegenden drei Kriegsjahre veranschaulichen („Norddeutsche Allgemeine Zeitung“): Der Flächenraum des von den Mittelmächten be-





setzt gehaltenen Gebietes beträgt 548700 qkm, also mehr als der gesamte Flächenraum des Deutschen Reiches mit seinen 540800 qkm. In diesem eroberten Gebiet befinden sich 47 Festungen. An Gefangenen befinden sich in den Händen der Mittelmächte 3 Millionen Mann, davon fast 30000 Offiziere. An Kriegsgerät wurden erbeutet 12000 Geschütze und 5000 Maschinengewehre, 2484 Flugzeuge und Zessellballone wurden abgeschossen. An Kriegsschiffen wurden insgesamt 930000 Tonnen vernichtet und, vornehmlich dank der unermüdlchen Tätigkeit unserer U-Boote, feindliche Handelsschiffe mit einem Rauminhalt von über 10 Millionen Brutto-Registertonnen versenkt. Die Kriegskosten betragen bei unseren Feinden bisher 258 Milliarden Mark, während von den Mittelmächten 107 Milliarden Mark aufgewendet wurden. — In Flandern lag von Langemarck bis zur Lys mehrstündiges Trommelfeuer auf den deutschen Linien, bevor der Feind gegen Abend zu neuen starken Angriffen ansetzte, die ihm aber an keiner Stelle Vorteile brachten. In schweren Kämpfen wurden die vom Gegner ins Feuer geführten Divisionen überall zurückgeschlagen, mehrfach auch die deutsche Kampflinie bei erfolgreichen Gegenstößen vorgelegt. — Gegen die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz wiederholten die Franzosen ihre erfolglosen Anläufe zur Rückgewinnung der von ihnen verlorenen Stellungen südlich von Filain und südöstlich von Cerny am Damenweg sowie westlich der Maas. — Kaiser Wilhelm beglückwünschte den Kronprinzen Rupprecht von Bayern zu dem großen Erfolg der unter dessen Befehl stehenden 4. Armee am 31. Juli, womit der erste gewaltige Ansturm des großen englisch-französischen Angriffs scheiterte, der der Weg-

Von der siegreichen Schlacht in Ostgalizien. Oben: Zererschene russische Automobile auf der Straße nach Tarnopol. — Mitte: Ein von der deutschen Artillerie geschossenes russisches Panzerauto bei Tarnopol. — Unten: Ein durch deutsche Artillerie in die Luft gesprengter russischer Munitionszug in Kozowa. 22

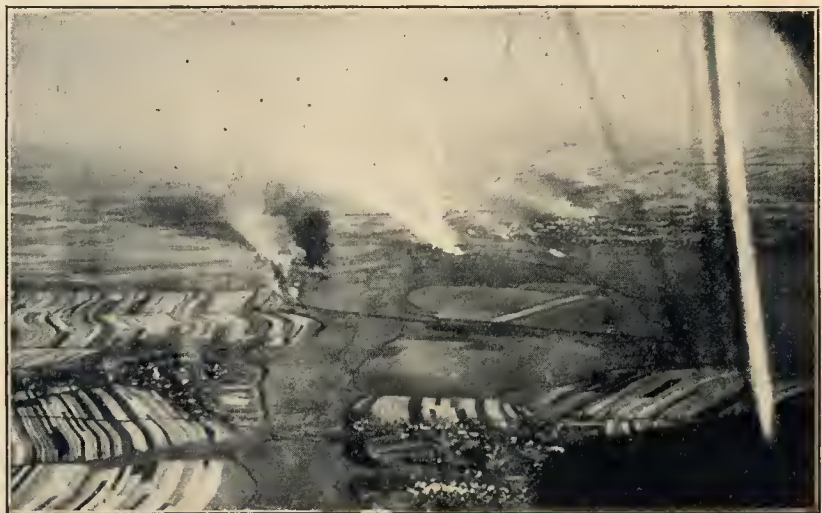
nahme der flandrischen Küste galt. — In Galizien warf die Heeresgruppe Boehm-Ermolli im Winkel zwischen Zbrucz mündung und Dnjestr russische Nachhut bei Wygoda an der Straße nach Chotin und näherte sich auch in der Bukowina nördlich von Czernowitz zwischen Dnjestr und Pruth der russischen Grenze. Zwischen Pruth und den Südosthängen des Kelemeengebirges nahe der Dreiländerecke ist die gesamte russische Karpathenfront im Weichen. Zwischen Ostoz- und Casimulal setzte der Feind wie schon in den Tagen vorher starke Kräfte vergebens ein, um den Casimulal zu gewinnen. — Nach seinem Besuch in Dresden (31. Juli) traf der Reichskanzler Dr. Michaelis in Wien ein, wo er am 1. August Besprechungen mit dem Minister des Auseren Grafen Czernin hatte, die ganz in dem Geiste unerschütterlicher Blindniestreue gepflogen wurden.

2. August. In Flandern scheiterten Vorstöße der Engländer an der Straße Neuport—Westende, östlich von Vierschoote, bei Langemarck und östlich von Wytschaete. Vorfeldgefechte nördlich des La Bassée-Kanals, bei Monchy und Havrincourt verliefen für die deutschen Waffen günstig. Die belgische Stadt Roulers, in die sich die Bewohner des flandrischen Kampfgebietes geflüchtet hatten, wurde vom Feinde mit schwersten Geschützen unter Feuer genommen. — Bei Cerny bemächtigten sich die deutschen Truppen der französischen Stellung am Südausgang des Tunnels. Links der Maas schlugen französische Angriffe beiderseits des Weges Malancourt—Esnes fehl. — Im östlichen Galizien zeichnete sich bayrischer Landsturm bei der Eroberung von Kudrynce am unteren Zbrucz besonders aus. Zwischen Dnjestr und Pruth zogen die Russen unter dem Drucke des Generals der Infanterie Pizmann ostwärts ab, wobei der Feind die Dörfer im Norden von Czernowitz in Flammen ausgehen ließ. In der Bukowina durchbrachen Truppen des Erzherzogs Joseph die russischen Stellungen bei Slobodzja und Dawideny im Südwesten von Czernowitz, nahmen Czudin im Tale des Kleinen Sereth und Sabau an der Suczawa und drangen in Kimpolung ein. Wiederum waren Angriffe der Rumänen am Casimulal vergeblich. — Kaiser Wilhelm verließ dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg Kreuz und Stern der Großkomture des Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern und sprach dem großen Heersführer am Schlusse des dritten Jahres dieses gewaltigsten aller Kriege, in dem der siegreiche Strategie fortgesetzt mit glänzender Feldherrnkunst der Übermacht der Feinde getrotzt, von neuem seinen nie verlöschenden kaiserlichen Dank aus. — Der deutsche Reichskanzler Dr. Michaelis trat abends die Rückreise von Wien nach Berlin an, nachdem er von Kaiser Carl und der Kaiserin Zita in besonderen Audienzen empfangen worden war. — Venizelos hat am 22. Juli den Beitritt Griechenlands zum Londoner Abkommen der Alliierten gegen einen Sonderfrieden unterzeichnet.



Schwere russische Granaten aus einem durch deutsche Artilleriewirkung in die Luft gesprengten Munitionslager in Kozowa. Bild- und Filmamt.

3. August. Czernowitz, die Hauptstadt der Bukowina, ist seit der Frühe des 3. August zum dritten Male aus der Russennot befreit, unter der sie bis 23. Oktober 1914, vom 27. November 1914 bis 15. Februar 1915 und seit 17. Juni 1916 geseuzt hatte. Während über die Pruthbrücke kroatische Abteilungen des Generalobersten Kritel in Czernowitz eindrangten, rückte von Süden her der Heereskommandant Generaloberst Erzherzog Joseph unter dem Jubel der Bevölkerung in die Stadt. Hindenburg telegraphierte dem Deutschen Kaiser: „Czernowitz ist genommen! Österreich-Ungarn ist damit im wesentlichen frei vom Feinde!“ — Auch Kimpolung in der Südbukowina wurde von den Russen befreit. — Kaiser Wilhelm stattete auf der Rückkehr von der Ostfront der Provinz Ostpreußen einen zweitägigen Besuch ab, um sich in dem 1914 von den Russen zerstörten Gebiet über den Stand des Wiederaufbaus zu unterrichten und einen persönlichen Einblick in die wirtschaftliche Lage der Provinz zu gewinnen. — Im englischen Unterhause wurde festgestellt, daß der Dampfer „Mongolia“ am 24. Juni bei Bombay auf ein Minensfeld geraten sei, das von dem deutschen Hilfskreuzer „Wolf“ gelegt worden, der noch immer in Freiheit wäre.



Brennende Dörfer in Ostgalizien, die die Rückzugsstraße der russischen Soldateska bezeichnen. Aufgenommen von einem deutschen Erkundungsflieger.

4. August. An der flandrischen Schlachtfrent ruhte der Kampf unter der Einwirkung starken Regens. Auch in Artois blieb es bis auf regere Feuertätigkeit bei Hulluch und Lens sowie Vorfeldd Gefechten östlich von Monchy ruhig. — Bei der Heeresgruppe des Herzogs Albrecht brachen süddeutsche und rheinische Sturmtruppen in die feindliche Stellung südwestlich von Leintrey und kehrten mit einer größeren Anzahl Gefangener zurück. — Die Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern und des Generalobersten v. Boehm-Ernoldt überschritten nordöstlich von Czernowitz die russische Reichsgrenze. Auch die Befreiung der Bukowina macht schnelle Fortschritte. In den Flußtäälern drangen die Kolonnen der verbündeten Korps über die Linie Czernowitz — Petrouy — Wiska — Kimpolung dem weichenden Gegner nach; sie erreichten den Nordwestzipfel der Moldau. — Auf dem italienischen Kriegsschauplatz richtete der Feind sehr starkes Geschützfeuer gegen den Monte Santo. — Zur Erinnerung an den 4. August 1914, an dem der einmütige Beschluß des Reichstages der Welt zum ersten Male das Zusammenstehen des ganzen deutschen Volkes zeigte, fand in der Wandelhalle des Reichstages eine Feier statt, an der die Vertreter aller Parteien, sämtliche Staatssekretäre und Minister mit dem Reichskanzler an der Spitze teilnahmen. Nach einer Aussprache wurde dem Kaiser ein Telegramm gesandt, das unter anderem folgenden Beschluß befandete: „Wenn unsere Feinde zu keinem Frieden bereit sind, der den Bestand und die Sicherheit unseres Vaterlandes verbürgt, einmütig und unerschütterlich mit Eurer Majestät zusammenzustehen, bis unsere Feinde gesonnen sind, das Recht des deutschen Volkes auf Freiheit und Sicherheit seiner Entwicklung anzuerkennen. Angesichts der glänzenden Taten unserer und der verbündeten todesmutigen Truppen, die in Ost und West auch bei Beginn des vierten Kriegsjahres den Sieg an unsere Fahnen geheset haben, erhoffen wir unter der glorreichen Führung Eurer Majestät und der verbündeten Monarchen einen ehrenvollen, gesicherten Frieden.“ — Generalfeldmarschall v. Hindenburg richtete an den Reichskanzler ein Telegramm, in dem er u. a. sagte: Tief in Feindesland kämpfend und mit ungebrochener Kraft zu neuen Erfolgen schreitend, tritt das deutsche Heer in das vierte Kriegsjahr, getragen von der felsenfesten Zuversicht, daß auch im Reiche der Geist der Einigkeit und Ausdauer lebendig bleiben wird, der unserem Volke den Sieg und einen ehrenvollen Frieden verbürgt.“ Das Erwiderungstelegramm des Reichskanzlers war von demselben Bewußtsein durchdrungen. — Der russische Ministerpräsident Kerenskij hat nach einer Neutermeldung seine Entlassung angeboten, diese wurde aber von der vorläufigen Regierung nicht angenommen.

5. August. Im Deutschen Reich und Preußen hat im Anschluß an den Reichskanzlerwechsel eine Ministerveränderung stattgefunden. Es scheiden aus die Staatsminister Dr. Bessler, Dr. v. Trott zu Solz, Dr. Frhr. v. Schorlemer, Dr. Lenge und v. Loebell, sowie die Staatssekretäre Kraetke, Dr. Risco und Zimmermann, ferner der Präsident des Reichsernährungsamtes v. Batocki und der Unterstaatssekretär Dr. Richter. An ihre Stelle treten: Dr. Spahn, Justiz; Dr. Drews, Inneres; Dr. Schmidt, Kultus; v. Eisenhardt-Nothe, Landwirtschaft; Regierungspräsident Hergt, Finanz; Dr. v. Kühnmann, Auswärtiges; Eisenbahndirektionspräsident Müdlin, Reichspost; Dr. v. Krause, Reichsjustizamt. Die Leitung des Reichsernährungsamtes übernimmt Oberpräsident v. Waldow, als Staatssekretäre wurden ihm beigegeben Freiherr v. Braun und der Sozialdemokrat Dr. August Müller; zum Nachfolger des Unterstaatssekretärs Wahnschaffe in der Reichskanzlei wurde Landrat v. Gräbenitz bestimmt. Staatssekretär Dr. Hellferich wurde von der Leitung des Reichsaamtes des Innern entbunden, behält jedoch die allgemeine Stellvertretung des Reichskanzlers bei und bleibt Mitglied des Staatsministeriums. An die Spitze des neugeschaffenen Wirtschaftsamtes trat Bürger-

meister Dr. Schwander-Strasbourg, und Leiter des Reichsaamtes des Innern wurde Oberbürgermeister Wallraf-Köln. — Nach den Berichten des deutschen Admiralstabes vom 28. Juli bis 5. August sind in den Sperrgebieten um England wiederum etwa 189 500 Brutto-Registertonnen Handelsschiffsräume von deutschen U-Booten versenkt worden. Am 26. Juli hatte ein unserer Unterseeboote, Kommandant Kapitänleutnant Steinbrück, im Englischen Kanal einen großen, von Zerstörern gesicherten englischen Kreuzer der „Diadem“-Klasse (11 150 Tonnen) durch Torpedoschuß versenkt. — Am 2. und 3. August griffen deutsche Seeflugzeuge die englische Flugstation auf der Insel Thafos im Ägäischen Meere erfolgreich mit Bomben an; starke Brandwirkung und zahlreiche Explosionen wurden festgestellt. — In der Nacht zum 3. August belegten 16—20 feindliche Flugzeuge die Stadt und den Hafen von Pola mit rund 80 Bomben, es wurden 2 Personen getötet und 12 verletzt, sowie Schaden an Privathäusern verursacht. — Am 1. August wurde Smyrna von feindlichen Fliegern angegriffen, ein Flugzeug wurde abgeschossen.

Der Zug des Todes.

Mit dem verbündeten bulgarischen Volk beklagen wir den Verlust Iwan Kolerow, eines der bewährtesten und volkstümlichsten Generale Bulgariens; er erlag in einem Wiener Sanatorium einem Herzleiden, das er sich durch die vielen Strapazen im Kriege zuzog. In Anerkennung seiner militärischen Verdienste wurde er 1916 Inspektor der gesamten bulgarischen Kavallerie. Da er jedoch gern an die Front wollte, stellte ihn König Ferdinand an die Spitze der 1. Bulgarischen Kavalleriedivision, die sich besonders bei der Offensiv gegen Konstanza hervortat. Der verdienstvolle General besaß hohe bulgarische und deutsche Auszeichnungen. Auch die deutsche Armee hat einen ihrer Generale verloren: General der Infanterie z. D. v. Gurevki-Cornitz, Kommandeur einer Reservedivision, starb in Potsdam nach schwerem Leiden, das er sich im Felde zuzog; sein Bild veröffentlichen wir auf Seite 336. Ferner starben auf dem Felde der Ehre: Oberleutnant Freiherr Eberhard v. Schroetter; Major F. Reum, Dresden; Leutnant Jesto v. Putkamer, Sohn des Bezirkspräsidenten a. D. v. Putkamer, Kolmar i. El.; k. u. k. Rittmeister Dr. Roger v. Boh-Galhan, Wien; Hauptmann d. R. Landrichter Dr. Rudolf Lüders, Hamburg; Hauptmann d. R. Regierungsrat Dr. jur. Walter Wette, Habersleben; Hauptmann Fritz Scheibe, Lüneburg; Oberleutnant d. R. Fritz Goldalmer, Münsterberg; Oberleutnant Bodo v. Kalkreuth; k. u. k. Oberleutnant d. R. Paul Freiherr Geyer v. Ehrenberg, Wien; Leutnant d. R. Baumeister Georg Weinholt, Dresden; Leutnant d. R. Lehrer Paul Lutsche, Magdeburg; Fliegerleutnant Hans Bohn, Magdeburg; Leutnant Joachim Brandt von Lindau; Leutnant Claus v. Rohrscheidt; Leutnant d. R. Hans Heinrich Naabe, Delfau; Leutnant d. R. Affessor Rudolf Verndt, Lausa; Leutnant Albert v. Le Coq, Berlin-Dahlem; Fliegerleutnant Herbert Zimmermann, Sohn des Bürgermeisters a. D. J., Copitz (Elbe); die Leutnants Oneomar und Hans Heinrich v. Ratzmer; Leutnant d. R. Hans Joachim Delbrück, Berlin.

Aus der Reihe der in der Heimat Verstorbenen sind hervorzuheben: Schriftsteller und Publizist Karl Jentsch, der im Reife im Alter von 85 Jahren starb; sein Bild veröffentlichen wir auf Seite 330. Der bekannte Architekt Bauat Julius Graebner starb in Konstantinopel, wo er sich beruflich aufhielt; er ist namentlich als Kirchenbaumeister berühmt geworden. In Berlin verschied Generaloberarzt a. D. Professor Dr. Eduard Pfuhl, der Schwiegerjohn und langjährige Mitarbeiter von Robert Koch, im Alter von 65 Jahren. Der frühere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Georg Schumacher, der den Wahlkreis Solingen von 1891—1898 im Reichstage vertrat, starb in Köln im 73. Lebensjahr. ☐



Exp. 1908 by Kupfer & Herrmann, Berlin.

Sommerabend. Nach einem Gemälde von F. Kortejohann.





Der Ganze.

Erzählung von Anna Hartenstein.
(Schluß.)



Gattermayer, der große Mann, der so schwer daher steigt und so etwas Dunkles, Prüfendes im Blick hat, fällt selbst im Großstadtgetriebe auf. Im Kriegsministerium erfährt er, daß der kleine Herbert Dovel in nächster Zeit unter dem Schutze einer Schwester kommen werde. Nicht ohne tieferes Interesse wird der Mann, der ein Jahr in französischer Gefangenschaft verbracht — verstümmelt und elend — befragt, und sie staunen — wie er über sich selbst im Innern —, daß er berichten kann, sachlich, knapp, ohne Bitterkeit.

Die Aenderung der Ersatzbeine braucht längere Zeit. Auch gut. Da läßt er das Leben der Großstadt auf sich wirken, staunend, kopfschüttelnd, halb voll Wunders, halb voll Jorns. Wo ist der Krieg? Doch unter der schillernden Oberfläche merkt er, wie das Volk daheim kämpft und wirkt. . . Die Kameraden, die draußen ausgeschaltet, stehen wieder im Beruf und schwerer Arbeit und reden davon mit ruhigem Ernst und stiller Freude.

Der Mehner von des Gattermayers Batterie, der früher Geschirrführer war, hat auch ein Bein in der Champagneschlacht verloren. Jetzt fährt er das Lastauto der großen Werkzeugfabrik. „Na, Zuckerplätzchen sind's nicht für unsere Feinde, was ich da fahre. Aber der Tag könnt' zwölf Arbeitsstunden mehr haben, ich nimm' sie gern auf für die draußen“ — er tut einen festen Schluck und schaut versonnen in die Baumkronen des Wirtschaftsgartens, in denen das elektrische Licht in, schimmernd grünen Wellen spielt. Aber das derbe hagere Gesicht gleitet ein Lächeln — „und glaubt ihr, ich brächt' mei Frau aus der Munitionsfabrik? Und sie müßt' sich jetzt schonen — wir, ich und meine fünf Buben, wollen versorgt sein, und wenn bald das Sechste kommt — Kameraden, ist's wieder ein Bub', müssen alle von der Batterie Pate werden — alle“ — die Stimme sinkt —, „die noch leben —“

Die noch leben — es schauert ihnen über den Rücken — ein langer Zug aus den Gläsern. Bilder steigen auf, treue, liebe Gesichter — dann ein Zusammenrücken, ein Straffen, sie leben und geben das Leben weiter — „Meine Frau möcht' lieber ein Mädels — sind auch recht, wir haben's jetzt erfahren. Na, ein halbes Duzend noch, ob Buben oder Mädels, wollt' ich schon aufnehmen. Wir müssen und werden wieder wachsen — wir Deutschen — gel, Gattermayer?“

Dem schießt das Blut brausend zum Kopf. Er faßt unwillkürlich nach der Brusttasche. Da steckt der Brief seines Freundes, der ihm heute nachgeschickt worden. Die Antwort auf seine tastende Frage: „Hat deine Frau deine Verflümmelung gesehen?“ — „Mensch, ich kenne dich nicht mehr — bist du so feig? Kennst du unsere Frauen nicht? Sind sie nicht ein Teil von uns, das Beste, stark und tapfer tragende? Dein Manneshochmut macht dich zum Halben, nicht deine verlorenen Glieder.“

Durch das Gespräch der Kameraden um den Tisch gleiten die Frauen schlicht und recht. Und der Gattermayer sitzt versonnen und träumt von der schönsten, feinsten, liebsten Frau.

Mit einem Schockmillionendonnerwetter fährt er am anderen Morgen in die Werkstätte des Orthopäden. Ob die Prothesen denn noch nicht fertig seien, er setze sich nicht für den alten Frixen hierher. Seine Grobheit zog. Mittag kann er abreisen.

Den Wagen hat er telegraphisch nach Hoheneck bestellt, das so viel näher ist, und in Katharinenberg hat er Anschluß ans Zweigbähnchen.

Natürlich im Abteil lauter Bekannte. Ihm gegenüber sitzt der alte Hohenecker Pfarrer. Auch hier sofort ausspringend, alles beherrschend wie immer unterwegs das Wort „Krieg“.

Der Pfarrer legt dem Gattermayer die Hand aufs Knie — „Ich begehe keinen Vertrauensbruch, wenn ich Ihnen verrate, daß Ihrer daheim eine Überraschung wartet.“

„Wie so, Herr Pfarrer?“ Das Gesicht des Gattermayer ist ganz Spannung.

„Ihr Waldvorarbeiter, der Heinicke, ist bei Verdun gefallen.“

„Mein Gott — der auch“ — der Gattermayer erbleicht. Der Heinicke — der geht ihm nah wie ein Freund, ein Bruder — so ein Treuer, Ehrlicher, Unermüdlicher. Der Tüchtigen einer, die werden hingemäht wie das Gras auf den Wiesen — und treu und tüchtig sind sie alle, die da draußen stehen. Der auch — vor kaum einer Woche hatte er geschrieben: „Nun komme ich bald auf Urlaub.“ Und die Frau so krank. Fast täglich hat die Elsbeth sich den Weg gemacht zu dem Häuschen an der Landstraße von Hoheneck, das voll ist von Kindern und Sorgen. Schwindsüchtig die Frau, die doch nicht krank sein will.

„Und“ — berichtet der Pfarrer weiter — „als der Briefträger den Brief des Hauptmanns bringt,



U-Bootsgeschichten. Nach einer künstlerischen Aufnahme.

der selbst schreibt, daß mit dem Heinicke sein bester, tapferster, unerschrockenster Pionier gefallen — bekommt die Frau einen Blutsturz. Das war vorgestern. Wir waren bei ihr, Ihre Frau, lieber Gattermayer, und ich — es ging rasch zu Ende. Sie starb wie eine Heldin in der Zuversicht, daß ihre Kinder nicht verlassen sein werden. Sie sind bereits in guten Händen. Die zwei kleinsten, das zweijährige Annelies und das Eberhardle, das so alt ist wie Ihr Heinzemännchen, die hat Ihre Frau in den Gatterhof geholt. 's ist Ihnen doch recht, lieber Gattermayer?"

Den Gattermayer stößt es inwendig. Ein Lachen will aufsteigen, aber ein paar schwere Tropfen lösen sich von den Wimpern. „Alle sechs hätt' sie mitnehmen sollen.“ —

Vor dem Bahnhof hält der Stalljunge mit den Ponzs. „Wo ist die Frau?“ — „Auf den Bachwiesen.“ Er nimmt die Zügel. „Vorwärts, ihr ...“ Auf ausgefahrenen Feldwegen schüttert das Wäglein.

Auf dem Wiesenboden kommt dem Gattermayer ein hochgeladenes Fuder entgegen. Der Sergeant führt die Pferde. Seine Augen fragen und betteln. Der Gattermayer nickt ihm zu — „er kommt — bald.“ Da strahlt Verklärung über das verhärmtete Gesicht.

In der Wiesentiefe, wo aufgeladen wird, schleifen die Frauen mit großen Rechen das Heu zusammen — alles starke Bewegung, hartes Troken gegen das aufsteigende grollende Wetter. Auch die Gefangenen sind nur Arbeitswille.

„Lauf und greif zu,“ schießt er den Buben weg. Dann strängt er die Tiere los und steigt mit schweren, weiten Schritten zum nächsten Wagen. Eine Heugabel kommt ihm zur Hand. Die spießt er in den Schober am Boden und schwingt die Ladung empor mit einem Arm, der Kraft hat für zwei, und steht breitbeinig und fest.

Die Leute halten den Atem an und schauen sich um — wo ist die Frau, daß sie den Mann sieht?

Da torfelt der Merz hinter dem Wagen hervor, die Forke nachschleifend, mit unsicherem Schritt. Er stinkt — er sieht, wie der Gattermayer zum zweitenmal in den Haufen spießt — starrt.

„He, Bogt — vorwärts, da wird nicht gedöbt und zugeguckt — wohl gar besoffen jetzt?“

„Oha“ — dem Merz verzerrt sich das Gesicht in Wut und Hohn — „purzeln Sie nur nicht um, Sie Halbeter.“

Der Gattermayer lacht verächtlich. „Werd' Ihnen schon den Ganzen zeigen ... Ah, Elsbeth —

Tag.“ Er hebt seiner Frau ein wenig die Rechte entgegen.

Da schiebt sich der Merz in seiner Trunkenheit dichter an die beiden heran und zischt der Frau mit eklem Atem ins Gesicht: „Gel, und müssen sich fremde Kinder ins Haus holen.“

Wie ein Schrei zittert's von ihren Lippen — „Schuft!“

Ein Aufkreischen der Mägde. Sie sehen, wie der Merz sich duckt wie ein gereizter Stier und die Gabel hebt. Doch in dem gleichen Augenblick fliegt sie ihm aus der Hand, und der Trunkene taumelt zur Seite. Mit ehernem Gesicht steht der Gattermayer. Seine Stimme hebt sich nicht, aber sie läßt die anderen erzittern. „Wenn Sie nüchtern geworden, holen Sie Ihren Lohn.“ Dem Wachtposten, den der Lärm herbeigeht, winkt er ab — „Danke, Kamerad, alles in Ordnung. Und ihr an die Arbeit. Ihr werdet leicht fertig ohne uns, und das Wetter kommt nicht vor Nacht . . . Laßt nur,“ wehrt er den Mägden, die sich um die Elsbeth drängen.

Als habe sie der Schlag wirklich getroffen, ist sie auf den Schober hingefunken in wildem Schluchzen. Zäh wie ein Drahtseil ist ihre Spannkraft zerrissen.

„Kommt, Elsbeth“ — er beugt sich nieder. Sein Arm umschlingt sie, zieht sie empor. Und so führt er die Willenlose zum Wagen. Langsam zieht das Gefährt bergauf. Und das Schluchzen der Frau wird leiser. Die tiefe Erregung verebbt unter den milden Worten des Mannes, seinen rührenden Bitten. „Des Trunkenen Wort kann uns nicht schänden — wie dank' ich dir's, daß du die Verlassenen aufgenommen. Du hast mich reich gemacht — nun“ — er beugt sich tiefer und flüstert dicht an ihrem Ohr. Da hebt sie erglühend die gefalteten Hände.

„Ja, um Gottes willen, was ist denn los?“ kommt ihnen die alte Frau Gattermayer aus der Küche entgegen, mehr verärgert als erschrocken — die junge Frau kann ja kaum die Füße schleifen.

„Ich erzähl' dir's schon, Mutter. Jetzt muß sich die Elsbeth erst ruhig hinlegen. Danke, bleibe nur — ich helfe ihr schon . . .“

Nur ein Stündchen aufs Sofa — zu dumm, sich so werfen zu lassen. Aber so wunderbar traumhaft süß ist es. Und sie läßt es sich gefallen, daß er sie trotz der Hitze in die Decke packt. Gehorsam nimmt sie die Tropfen zur Beruhigung, die er in der Hausapothek aufgeschöbberet . . . Alles so rührend und so ein wenig tappig und unbeholfen, aber — „man hat doch nicht umsonst ein Jahr in Lazaretten zugebracht. Und wenn's die französischen Schwestern auch nicht aus Liebe für uns taten, sie verstanden das Pflegen, und man hat's ihnen ein wenig abgequackt. So, und nun schlaf — ja, du, das habe ich dir noch gar nicht

gesagt, daß die Füße prachtvoll passen, gar nichts Fremdes mehr. Heut abend probier' ich sie noch mal an, da mußt du schauen.“

Da wirft sie die Arme um seinen Hals — lang, lang halten sie sich umschlungen — wortlos — ihre Herzen schlagen aneinander, hart und schwer, als müsse sie das Glück sprengen. Und der Mann sagt leise an dem Ohr der geliebten Frau hin: „Mein Gott, ich danke dir, daß ich lebe.“

„So, nun setz dich mal einen Augenblick her, Mutter“ — er zieht die alte Frau neben sich auf die Küchenbank. „Der Elsbeth ging es eben einmal über die Kraft.“

„Hm“. Es will ein wenig Triumph anzücken, aber sie drängt das widerwärtige Gefühl zurück. „Wundern tut's mich nicht — was sie geleistet. Und nun halft sie sich auch noch die Sorge für die fremden Kinder auf.“

„Sie werden unsere eigenen sein.“

„Ja, bist du auch verrückt, Junge?“ Sie rückt zur Seite und sieht ihn erschrocken an.

„Vielleicht war ich nie vernünftiger als jetzt —“ er faßt ihre Hand. „Schau, Mutter, der Gatterhof kann eine große Kinderschar ernähren. Die Kinderstube soll voll werden. Das danken wir deinem Fleiß, deiner Tatkraft, Mutter, daß im Gatterhof, will's Gott, ein großes, starkes Geschlecht heranwachsen wird. Und unsere Pflicht ist es, das Vaterland groß zu machen, ihm die unendliche Blutsaat zu lohnen, damit daß wir ihm feste deutsche Menschen schenken. Da kann der Gatterhof schon eine stattliche Schar Buben und Mädels stellen und sie tüchtig machen zum Dienst im Vaterland. Sie mögen nur ausfliegen und neue Nester bauen, und sie werden die Großmutter segnen — meinst du nicht auch, Mutter?“

Die verarbeitete Hand streicht ein paarmal glättend über die Schürze, dann wischt sie etwas Nasses aus den Augen. „Lieber Himmel, hätt's nicht gedacht, daß ich in meinen alten Tagen soviel umlernen müßte.“

Als die Leute mit noch sonnenheißen Gesichtern beim Abendessen sitzen, müde, aber froh lachend, daß alles unter Dach, mag nun das Wetter draußen drohen und murren — schleicht der Merz ins Haus. Nüchtern und geduckt. Ob ihn der Herr doch nicht behalten wolle, er verspreche auch — der Gattermayer schiebt mit einer Handbewegung die Versprechung zur Seite und zahlt ihm im Gastzimmer das Geld auf den Tisch. Den Lohn noch für zwei Monate, in Not soll er nicht kommen. Bleiben? Ausgeschlossen . . . Er sieht den Menschen an. Was wird aus dem? Ein Lump, der im Graben endet? Das darf nicht sein. Verloren gehen darf keiner im deutschen Land. Was würde der Freund sagen? Aber die Stimme ist verstummt. Und er braucht sie auch nicht mehr. Das Fünkchen des Guten und der Ehre,

das auch in der verkommensten Seele glost, muß angefacht werden.

„Müssen Sie sich nicht nächstens noch einmal stellen, Merz? Wenn es möglich wäre —“

In den Augen des Mannes blitzt es auf. „Ja — aber besser, ich melde mich gleich freiwillig zu den Stripperrn.“

„Ganz gleich, wozu Sie sich melden.“ Der Gattermayer steht straff da wie auf eigenen Füßen. „Sie haben Ehre zu wahren, Selbstzucht zu üben. Ihnen hat offenbar immer der Meister gefehlt. Der steht draußen, geht um und hat die Hand über jedem. Lernen Sie ihn kennen und sich ihm beugen. Und wenn Sie wiederkommen, ein geprüfter, gefestigter Mensch, grüßen wir uns als Kameraden.“

Der Mann, der mit schwarzen Gedanken in den Gatterhof gekommen, geht hinaus, den Kopf nicht hoch wie sonst, und doch gehoben.

„Freund, lieber,“ schreibt der Gattermayer noch an demselben Abend, „die Antwort auf Deinen Brief sieh selbst in Gatterhof. Wenn die Ferien beginnen, packst Du zusammen, alles, Weib und Kinder, und kommst in den Gatterhof — ohne Widerrede. Die schönsten Stuben sind für Euch bereit. Daß Ihr verwöhnt werdet, brauchst Du nicht zu befürchten. Wir lernen spartanisch leben und lachen dem Engländer ins Gesicht. Aber reden wollen wir über vieles, vieles, und ich will wieder Dein gelehriger Schüler sein. Und fröhlich wollen wir sein in der Gewißheit, daß wir siegen — siegen draußen und drinnen, vorerst aber über uns selbst, Freund. Meine Füße haben Sehnen und Nerven. Meine Augen sind hell geworden und sehen den Plan meines Lebens: zu sorgen für ein neues starkes Gattermanergeschlecht! Das dank' ich Dir und ihr. Gute Nacht, mein Freund — jetzt geh' ich zu meiner Frau — ein Ganzer.“

Großstadtgärten.

Von Julie Solowicz.

Hierzu fünf Abbildungen, mit Genehmigung des Fische-Verlags dem Buche „Blüthenarten der Zukunft“ von Karl Förster entnommen.

Die poesievolle Ruhe versteckter Traulichkeit, den süßen Reiz zweckloser Verschwendung darf man im Garten der großen Stadt nicht suchen. Wo sich alles so hart im Raume drängt, wo jedes Stückchen Erde so kostbar ist und der Vorteil zu kluger Verwertung lockt, wird nur selten ein abseits stehender Träumer, ein allzu Reicher seinen Grund und Boden der Freude am blühenden Leben der Pflanzen, am Ausruhen unter schattenden Bäumen preisgeben. Seit die Städte des Mittelalters zwischen Haus und Stadtwall sich ein grünes Götchen retteten, ist mit dem Wachstum der städtischen Siedlungen dieses Glück im Winkel immer winziger geworden, mußte die einfache Naturfreude immer mehr komplizierteren Genüssen weichen. Und wie die Gärten der Väter, bekundeten später die gemeinsamen Parke und umfriedeten Plätze eine tiefe, im Erdboden wurzelnde Sehnsucht des Stadtmenschen. Man machte sie wohl allerhand Zwecken untertan, da man ihnen einen lehrhaften Charakter gab oder sie materiellen

Bergnügungen weichte, aber es blieb doch das unbezwingliche Verlangen nach Luft und Sonne ihre Gebärrerin, denn man konnte mit gleicher Leichtigkeit die wissenschaftlichen Sammlungen in Museen unterbringen und die Lustbarkeiten in schützende Räume verlegen. Aber vom Urahnen auf den Enkel vererbte sich die freundliche Erinnerung, wie man sich jauchzend einst unter der Linde im Tanze drehte, und in unseren Tagen scheint sie wieder so sieghaft verlangend zu erwachen wie nur je, denn mit mächtiger Bewegung streben die deutschen Großstädte sich in der Anlage von Gärten ein Gegengewicht wider die schädlichen Einwirkungen ihres lärmenden Getöses und ihrer wirbelnden Staubwolken zu schaffen. Durste doch Lichtward bei der Schöpfung des neuen Hamburger Stadtparkes schon dafür eintreten, daß Wirtschaftsbetrieben in ihm eine strenge Beschränkung auferlegt werde, damit der Garten nicht von dem eigentlichen Zwecke seines Daseins einbüße.

Vorläufig freilich hat noch die Vergangenheit gerade dem



□ Ausdauernde Staudengräser für künstlerische Gartenanlagen. □

gemeinnützigen Park und Garten das Gepräge gegeben, und der Traum der Gegenwart ist in eine ferne Zukunft gerückt. Man kann klug alle alte Schönheit und alle Lehren der jungen Künstlerweisheit in die neuen Schöpfungen des Gartenbaues verpflanzen, weil man etwas Einheitliches aus ihnen erstehen lassen kann; die Schönheit des alten Parks und Gartens ist herb und nicht leicht zugänglich, und die Wipfel der in Sturm und Zeit erstarrten Baumriesen scheinen hochmütig und stolz neuzeitliche Veränderungen in ihrem Umkreis abzumehren. Wo keine allzu feste Hand den Frieden solcher Gärten störte, im Wiener Prater, im Boulognewaldchen von Paris und im Londoner Hydepark, wo man am Wilde nur nachhals, unterstrich oder ergänzte und auf den Ruhm verzichtete, aus eigenem Sinn der Urform Fremdes anzufügen, da ist die Wirkung vergangener Pracht und Laune am eindringlichsten und am freundlichsten geblieben. Auch im Berliner Tiergarten, der durch harte Eingriffe um manchen Reiz betrogen wurde, sind die Teile am schönsten, die am wenigsten von einschneidenden Neuerungen betroffen wurden. Eine glückliche Idee war es, aus dem Rasen der abgegrenzten Flächen bunte Blumen lustig sprießen zu lassen und den Überfluß der leuchtenden, sinnenerfreuenden Ziersträucher auszustreuen. Die vielen, die da müde und abgehegt eine Zuflucht suchen, brauchen das bishigen freundliche Buntheit in ihren harten Arbeitstagen. Denn das ist ein charakteristisches Zeichen unserer gemeinsamen Großstadtgärten, die über ihre Wipfel die Jahre brausen ließen, daß sie von Grund aus ihren Zweck gemehelt haben. Aus den Stätten fürstlicher Lust, deren Repräsentanten sie jahrhundertlang waren, wurden sie behaglich bürgerliche Institutionen; aus Gebieten, in denen manch geheime Freude hoher Herren zärtlich und sicher sich verstecken durfte, entstanden offene Gelände, die Heimlich-

keiten und verwehrtem Tun keinen Unterschlupf mehr bieten möchten.

Und die verständnisvoll Suchenden finden in dem meilenweit gedehnten Park immer noch eine Stelle, wo keine allzu freigebig gespendeten Marmorbänke das Auge blenden und nicht der Mauerputz einer imitierten Pergola das ohnehin schon viel zu oft verwandte Material des Marmors vortäuscht. An stillen, künstlichen Teichen, in denen manchmal Goldfische ihr träges Dasein verbämmern, oder auf denen im Winter die Schlittschuhläufer eifrig hin und her fahren. Auf Plätzen, in deren Mitte aus alter Zeit noch das grau gewordene Bildnis einer Göttin steht, um das man wie eine Huldigung einen Flor der schönsten Blüten breitete. Wo immer freilich man im Berliner Tiergarten sich niederläßt, muß man als Gast bescheiden mit dem angebotenen Platz am Wege vorliebnehmen, denn die Frage, ob der Rasen des Parkes zum Ausruhen benutzt werden dürfe, ist noch nicht zum Vorteil der Genießenden entschieden worden. Es wurde ihnen nicht so Gutes wie den Londonern, die sich auf den Rasenflächen des Hydeparks unbesorgt tummeln dürfen, oder den Münchenern, die sich mit Kind und Regel im Herzogspark wohnlich einrichten.

Der Schönheit und Größe des Tiergartens muß der Friedrichshain im Berliner Osten einen Teil seiner Bedeutung opfern. Für die Fremden, denen der Tiergarten eine unerläßliche Sehenswürdigkeit bildet, spielt überhaupt kaum ein anderer Park Berlins eine nennenswerte Rolle. Und die überall verstreuten Schmuckplätze genießt man im Fluge, man streift sie mit schon ermüdetem Blicke vom Wagen aus oder ruht wohl ein wenig auf einer der Bänke, die vor einer Kirche im Grünen zwischen einem Blütengewirr stehen. Für den anfässigen Berliner sind sie mehr als eine nebensächliche Beigabe seiner vielfältigen



Selbe und goldbraune Riesenstauden in einem Landhausgarten.



Terrasse eines Steingärtchens mit ausgewählten Dauerblühern.

Stadt. Er sieht auch nicht nur ihren praktischen Nutzen, er hat für alle diese Schöpfungen, denen nicht nur die nackte Notwendigkeit Pate gestanden, ein seltsames Gefühl von Stolz und Zärtlichkeit.

Aber freilich blieben das alles nur Herrlichkeiten, die nicht den Kern der Sehnsucht trafen, nicht dem Wunsche zu Hilfe kamen, mit der Natur vertraut zu werden. Das haben kluge Köpfe nicht übersehen, und die Laubenkolonien, die im Osten und Westen Berlins entstanden, haben eine nicht unbeträchtliche Ausdehnung angenommen. Mitten im Herzen der Weltstadt reihen sich da kleine ländliche Gärtchen kunstlos aneinander, auf schmalen Streifen grauen Sandbodens, die man für eine niedrige Summe jährlich in Pacht erhielt, mühsam ausgezichtet. Für den Aristeten ist da wenig Freude zu holen. Einfache, buntfarbige Blumen, die aus dem kümmerlichen Boden Nahrung sogem, müssen schon als Luxus gelten. Meist zieht man Kohl, Salat oder genügsame Rübenarten, um mit ihnen entweder den eigenen Tisch zu versorgen oder durch Verkauf einen Teil der Pachtsumme wieder herauszuschlagen. Primitiv erbaute Lauben, selten nur ein anspruchsvoller herausgeputztes Sommerhäuschen bieten den Besitzern Herberge für die Stunden, die sie in ihren Gärten zubringen, Stunden, deren Kurzweil einzig durch die ungewohnte Beschäftigung bedingt ist. Man gräbt den Boden um, man sät und jätet und fühlt sich bei dem ländlichen Beginnen froh dem ewigen Einerlei des Alltags entronnen.

Der Botanische Garten in Berlin darf ernsteres Interesse in Anspruch nehmen. Kaum ein Vergnügungslustiger

betrifft seine sorgsam gepflegten Pfade, kaum streift ein neugieriger Blick achtlos die Schätze seiner gläsernen Gewächshäuser, seiner Kulturen und Sammlungen. In den abgelegenen Geländen von Lichtersfelde dehnen sich seine Anlagen, Wirtschaftsgebäude und Treibhäuser selbstherrlich wie eine kleine Festung, haben die vielen, im Herbst künstlich gefärbten Sträucher, die Blüten und Früchte kaum genug, sich zwanglos zu entsalten. Zwar ist vorläufig noch manches ein wenig neu und mehr Versprechen für die Zukunft als Gegenwartsgabe, doch erfreuen die Großzügigkeit des ganzen Aufbaus und das Vermeiden alles trocken Wissenschaftlichen. Ein hübscher Park mit Ruhebänken und ein wenig zu stilisierten Ruheplätzen, in dem die Pflanzen keinen Selbstzweck zu haben scheinen, wurde geschaffen, und erst später sieht man die kleinen Schildchen mit den führenden Aufschriften, die auf die Bedeutung der Anlagen hinweisen. Und wird durch sie auch hinübergeleitet zu der Gruppe der Heimstätten für die Pflanzen, die, aus Glas und Eisen erbaut, einen Komplex von etwa sechs Gebäuden bilden. Ein kleines Stündchen nur, dann ist der Überblick gewonnen, und Straßen mit Blumennamen, in denen noch die Erinnerung schlummert, führen zurück zum Bahnhof und in das Getriebe Berlins.

Seltsam ist es, wie im engen Nebeneinander der großen Städte manchmal das Eigentum des einzelnen zum Gemeingut wird, sich das Besitzrecht nach außen hin vermischt. Vom Schlendern in den Alleen des Tiergartens noch befangen, mit dem Eindruck der blumigen Straßen-

borte im Gedächtnis, scheinen einem die Vorgärten in den stilleren Straßen gleichsam eine Fortsetzung des eben Geschauten. Man glaubt ein Recht nicht nur der Kritik, sondern sogar der Forderung ihnen gegenüber zu haben. Und da setzt schon der Kampf der Kunstgewerbler ein, für die die Umwälzung auf dem Gebiete des Gartenbaus erst zehn Jahre später begann, als in allen anderen verwandten Gebieten. Darum wird heute dort noch heiß gestritten, während hier die beruhigten Köpfe die Hände schon gemächlich schaffen lassen. Den Gärten der Großstadt hat man bisher das von allen anerkannte Begreifen der Notwendigkeit erklämpft, daß sie sich unbedingt der Architektur anpassen müssen. Und da haben die Vorgärten eine doppelte Schwierigkeit zu überwinden: weder an der Architektur des Hauses noch an der der Straße zu straucheln. Zwar sollte beides nicht zu trennen sein, denn schon das Haus sollte sich der Straße harmonisch fügen. Indes wird diese ideale Forderung zu oft negiert, als daß man da eine Norm annehmen dürfte. Und solchem schweren Beginnen gegenüber ist der Hausbesitzer, von dem man künstlerischen Sinn billigerweise nicht unbedingt beanspruchen darf, und der Durchschnitzarchitekt, den vom Künstler meist eine unverrückbare Schranke trennt, die dem hellseherischen Begreifen der schöpferischen Harmonien in der Natur den Weg versperrt, oft recht hilflos. Wieviel Freundliches könnte man aus dem Vorgarten mit hinübernehmen in enge Stuben — wieviel Langeweile, mißtönige Zwecklosigkeit schleicht einem nach, wenn man

eilig an ihm vorüberstreift. Zwar Olbrichs Vorschlag, den Gärten vor dem Hause durch einheitliche Färbung einen engeren Zusammenschluß zu schaffen, muß immer an der Verschiedenheit der Besitzer scheitern. Aber man sollte es vielleicht beherzigen, überhaupt Farbe in dieses Stückchen Erde, das die lebenswürdige Überleitung von der Straße beim Eintritt in das Haus sein soll, hineinzubringen. Niedrige, bunte Blumen, da Bäume den Räumen zu ebener Erde das Licht zu sehr verdrängen, könnten vor dem Hause leuchtend grünen und zum Eintritt locken. In den neuen Straßen ist es manchmal schon so, und man hat noch ein übriges getan und Blüten und Laub ergänzend an Sims und Mauer entlanggezogen. Und die Gitter, die schützend den umfriedeten Platz vom Bürgersteig abtrennen, sind erfreulich schlicht und einfach geworden. Fast darf man zufrieden sein und dankbar für einen unerhofften Genuß an der eintönigen Straße, die weitab vom Mittelpunkt liegt, in dem das Leben für die Zartheit ästhetischer Genüsse keinen Platz übrigließ und der flutende Menschenstrom auch über die Handbreite Erde hinwegjagt, auf der die spärlichen Blumen gedeihen sollten.

In diesen vielgeschäftigen Gegenden Berlins, wo die alten Häuser einer Zeit, die Lust und Licht nicht so sehr zu den primitivsten Lebensbedingungen zählte, noch ihr Dasein behaupten, in den engen Gassen, deren Wohnhäuser nackte Notdurft bergen, oder den Industrievierteln, die für emsige Rechner Heimstätte sind, hat Armut oder



Blütengarten im Juli.

goldsucherische Gier noch immer die Sehnsucht nach der erdentquollenen Freude verdrängt. Da hat man auch noch nicht versucht, sich das vorzutauschen, was man ungern nur entbehrt. Wie außen die kahlen Häusermauern nicht in verhüllender Beschönigung mit Laub und Blumen gepuzt sind, bittet auch nicht der Versuch eines Vorgartens zum Näherkommen. Und die Höfe liegen in unversteckter Ode da, ein kahles Viereck zwischen hohen, grauen Wänden. Das für den Westen typische Gartenhaus ist im Norden, im Osten und im Zentrum wohl nirgends zu treffen. Aber

Aber es gibt da Überraschungen. Häuser im Weidbilde der Stadt, an denen draußen die Automobile vorüberlaufen, in denen man staunend den Hansflur durchquert, weil durch die gläserne Hoftür wuchtige Äste grüner Bäume lugen und statt des Hofes schmeichelnd ein alter Garten die Träume von ländlicher Einsamkeit und beschaulichem Hindämmern ruft. Es kommt vor, daß solche Gärten gleich verzauberten Inseln mitten im Strome des Lebens daliegen, von einem magischen Kreise geschützt, den der Wille eines längst Verstorbenen in unangreifbaren

Testamentsklauseln um sie zog. Und die Hände der Erben können auch dann, wenn sie begehrtlicher nach dem Golde greifen als der für ihr Empfinden von Idealen zu sehr beschwerte Vorfahr, nicht vernichtungsfreudig nach Schaufel und Spaten greifen, sondern müssen, wenngleich murrend, den Garten von Jahr zu Jahr wieder erwachen sehen zu einer ihnen so weniger freilichen Herrlichkeit.



Ein Villengarten im Herbst.

Vielleicht gehen sie kopfschüttelnd an den Gärten vorüber, die man an den Villen, des Tiergartens so sorgsam pflegt und hütet, und stinnen verwundert über die Zwecklosigkeit einer solchen Verschwendung. Oder sie hören mit noch vermehrter Verwunderung, wie sich Sehnsuchtsvolle zu Kolonien zusammenschließen, um vor den Toren Berlins in der Gründung von Gartenstädten Erfüllung ihrer Wünsche zu suchen und den Geschlechtern nach ihnen in den neu-

angelegten Gärten ein Vermächtnis zu hinterlassen, das ihnen in stetiger Entwicklung künftigen Reichtum bringt. Denn für alle, die sich bei ihrer Sehnsucht nach der Natur zu Ausgleich nicht entschließen können, ist im Herzen der Großstadt nicht Raum genug. Ihnen werden die Gärten und gemeinsamen Besitzungen, die man für die seltene Erholung im Freien aufsparte, nicht genügen können. Und so kommt es, daß sich um das tönende, murrige Berlin ein Gürtel zu spannen beginnt von stillen Häusern, die in versteckte, blühende Gärten sich schmiegen und in denen Kinder jauchzen, die, vertraut mit dem Werden und Vergehen im Weltall, in engster Nähe der menschenüberfüllten Stadt ungehindert an Sonne und frischer Luft sich erfreuen dürfen.



Kranzösische Hez- und Lügenbilder: 1. „Das Verbrechen. August 1914. In Wagny, in der Nähe von Paris, legte ein sieben Jahre altes Kind während des Spiels sein Holzgewehr auf eine deutsche Patrouille an; es wurde sofort erschossen.“ (Les Journaux.)

Der Film im Dienste deutscher Werbearbeit.

Von Hans Sivkovich, Mitglied des Deutschen Reichstages. (Mit vier Abbildungen.)

Faßt gegen die ganze Welt hat das Deutsche Reich sein Dasein zu verteidigen.

Seit drei Jahren branden die Flutwellen der Verleumdung und Verfennung des deutschen Wesens gegen unsere Grenzen. Nicht allein die Feinde, sondern mehr oder weniger auch die Neutralen haben sich ein Zerrbild des deutschen Volkes zurechtgemacht, das der Wahrheit so gar nicht entspricht.

Solange wir Deutschen, politisch zerrissen, ohnmächtig und kraftlos, nur den Ehrgeiz hatten, das Land der Dichter und Denker zu sein, schätzte man uns in der Fremde. Seit wir, durch Blut, Eisen und Staatsklugheit zu einem großen politischen Körper zusammengeschlossen, uns den unserer Tüchtigkeit gemäßen Anteil an der Weltwirtschaft errungen haben, werden wir beneidet und gehaßt. Man schilt uns in absichtlicher Herabsetzung unserer Kultur die Hunnen und Barbaren.

Unter Englands Führung haben unsere Gegner in immer steigendem Maße diesen Krieg ohnegleichen zur wirtschaftlichen Erdrösselung Deutschlands auszunutzen gesucht. Auch diejenigen, die im Vertrauen auf den Fleiß, die Fähigkeiten und die Ausdauer der deutschen Menschen unsere Aussperrung von Welt-handel und Weltverkehr im künftigen Frieden als Ausgeburt törichtsten Kriegswahn-sinnes zu beurteilen geneigt sind, werden sich nicht der Hoffnung hingugeben wagen, daß

die Zurückgewinnung unserer alten weltwirtschaftlichen Stellung leicht und einfach zu bewerkstelligen ist.

Es wird viel Mühe, unsägliche Geduld, gewaltige Anstrengungen kosten, um Absatzgebiete wieder zu erobern, die freiwillig oder gezwungen zum Schaden Deutschlands andere Geschäftsverbindungen angeknüpft haben. Die Notwendigkeit, der Ausfuhr deutscher Waren neue Quellen im Auslande zu erschließen und neue Wege in die Ferne zu bahnen, wird eine Fülle von Schwierigkeiten mit sich bringen.

Der von vielen Seiten begeistert gepredigte und zweifellos grundsätzlich zu erstrebende engere wirtschaftliche Zusammenschluß der Mittelmächte auch im Frieden kaum und darf, selbst wenn eine glückliche Lösung des oftörterten Problems Mitteleuropa gelänge, doch niemals dazu führen, daß Deutschland seine übrigen Auslands-

verbindungen vernachlässigt. Das Gedeihen unseres Vaterlandes wird stets mit Übersee eng verknüpft bleiben.

Unter diesen Verhältnissen ist jede Möglichkeit zu nutzen, die dazu geeignet ist, die Kenntnis der deutschen Eigenart in Landschaft und Volkstum draußen in der Welt zu vertiefen und für die Erzeugnisse unserer Heimat im Auslande zu werben. Ein vorzügliches, bisher von uns leider viel zu wenig gebrauchtes Mittel ist der Film, der deutsche Film.

Der deutsche Film kann eine große natio-



Kranzösische Hez- und Lügenbilder: 2. „Bei Malines. 25. August 1914. Unweit Malines wurde ein Greis festgenommen und mit den Armen am Dedendalken der Wohnung befestigt. Der Körper war vollständig verlohrt, da die Deutschen einen Holzhaufen unter seinen Füßen angezündet hatten.“ (L'Information.)

nale Aufgabe erfüllen, wenn er bei fremden Nationen ein besseres Verständnis für Deutschland zu erwecken vermag. Franzosen und Engländer haben mit Meisterschaft schon seit Jahren ihre eigene Kultur in allen Teilen der Erde durch den Film verherrlicht und die deutsche verkleinert. Die große französische Firma Pathé mit einem Gesellschafts-Kapital von 30 Millionen Frank, die vor dem Kriege auch das deutsche Kinogeschäft leider vollständig beherrschte, hat sich in der



Französische Hez- und Lügenbilder: 3. „Die Aushebung ihrer Verbrecher. Nach militärischen Uniformen, die man bei verwundeten und toten Soldaten fand, hat man den sicheren Beweis, daß die zu Recht Gefangenen in dem Augenblick der Mobilisation aus dem Gefängnis befreit und in verschiedene Regimenter eingereiht wurden.“ (Les Journaux.)

Herabwürdigung der Deutschen mit erstaunlichem Geschick und Erfolg betätigt. Die sogenannten Grenelfilme, die von unseren Feinden überall gezeigt wurden und werden, haben im Laufe der Kriegsjahre die öffentliche Meinung in einer Weise zu unseren Ungunsten beeinflusst, die jeden Kenner mit Entsetzen erfüllen muß. Ich selbst hatte vor einiger Zeit Gelegenheit, bei einer Vorführung derartiger Filme in einem geschlossenen Kreise die ganze Nichtswürdigkeit solcher Hezarbeit kennenzulernen.

Die einseitigen, grundverkehrten Vorstellungen, die man vielfach von Land und Leuten Deutschlands hervorzurufen gewußt hat, müssen auch durch den deutschen Film berichtigt werden. Es gilt, aus den unleugbaren Versäumnissen und schmerzlichen Erfahrungen des letzten Jahres fünfzigst unumkehrbar endlich die Lehren zu ziehen. Denn darüber, daß unsere kulturelle, unsere geistige Mobilmachung, so weit die Propaganda für die deutschen Interessen im Ausland in Frage kommt, 1914 völlig versagt hat, während die unserer Feinde aufs geschickteste vorbereitet war, kann

heute ernsthafter Zweifel doch nicht mehr geäußert werden. In die Schuld teilen sich viele Stellen: Regierungen und Parlamente, aber auch Handel, Industrie und Presse. Wäre unsere militärische und finanzielle Rüstung auf den Krieg ebenso unzulänglich gewesen, so würde das Deutsche Reich längst zerschmettert sein. Man sieht, daß Vornehmheit nicht zu allen Dingen nützlich ist.

Einige diesem Aufsatz beigelegte Bilder mögen die abscheuliche Methode veranschaulichen, die von französischer Seite zur Erbitterung der Stim-

turhistorisch berühmter Stätten und der Hochburgen industrieller Leistungsfähigkeit in Deutschland.

So kann der deutsche Film im Auslande die Achtung vor der deutschen Kultur im allgemeinen steigern und verbreiten helfen. Ein weiterer Vorteil einer geschickten deutschen Filmpropaganda in fremden Ländern ist auf wirtschaftlichem Gebiete zu erzielen.

Auch hier sollte uns das geschäftsklinge England als Vorbild dienen. Die Engländer sind nämlich die ersten gewesen, die den Film zur Eroberung von wirtschaftlichem Neuland mit der ihnen angeborenen Fähigkeit, Regsamkeit und Anpassungsbereitschaft ausgenutzt haben. Neuerdings sind nordamerikanische Fabriken diesen Spuren gefolgt. Sie schicken ihre Vertreter nach Mittel- und Südamerika mit Kinoeinrichtungen auf die Reise, damit die Kundenschaft durch anschauliche Betrachtung und Empfehlung der Waren zur Kauflust ermuntert wird. Wenn man sich den geistigen Zustand von halb- oder viertelzivilisierten Völkern klarmacht, so wird man er-

kennen, daß eine dauernde Gefahr für unsere deutsche Industrie vorliegt.

Es ist unerläßlich, daß der deutsche Film unserer hochentwickeltesten Industrie die Wege nach draußen ebnet und den Wiederaufbau unserer Handelsbeziehungen erleichtert.

Wer sich alle diese Gedanken durch den Kopf gehen läßt, der wird einräumen, daß der deutsche Film dem Deutschland der Zukunft manchen wertvollen Dienst leisten kann. Möge die deutsche Filmindustrie dieser vaterländischen Pflicht genügen!



Französische Hez- und Lügenbilder: 4. „Ihre Heldentaten. September 1914. In der Heiligens-Stein-Mairie wurden vier Priester, Greise, Frauen und Kinder genötigt, vor den Soldaten herzugehen, die in die Schlacht zogen.“ (Rapport officiel.)



Elisabeth.

Novelle von Reinhard Weer. (Schluß.)



Eine redete nicht, die handelte. Ihr Leben stand hier auf dem Spiel. — Der Zufall hatte gewollt, daß sie gerade im entscheidenden Augenblick auf ihrem Turmzimmer weilte und erst durch das Jammern und Schreien der Mägde aufmerksam wurde. Sie erriet sogleich den Grund des Lärmens. — Eine schmale Wendeltreppe verband ihre Zimmer mit den Gemächern der Prinzessin. Die eilte sie hinunter. Durch die verlassenen, kerzenerhellten Räume ging sie an das Bett ihrer Schutzbefohlenen. Da lag Elisabeth Tudor zwischen den weißen Kissen, unbeweglich und wachsbleich. Die Erzieherin bog sich angstvoll vor, legte das Ohr an die Brust der kleinen Herrin, nahm die schmalen, blassen Hände, rieb sie, richtete den leichten Mädchenkörper in die Höhe, um ihn dann behutsam wieder auf das weiche Lager zurücksinken zu lassen. Kein Zweifel möglich: hier war das Leben entflohen . . .

Von außen schloß sie die Gemächer der Toten ab und barg die schweren bronzenen Schlüssel unter ihrem Kleide.

Das Weinen und Wehklagen im Mägdezimmer verstummte, als die Erzieherin plötzlich auf der Schwelle erschien. Hell tönte ihr Schelten in den Raum.

„Bis ins Schlafzimmer der Prinzessin ist euer Lärmen gedungen und hat sie beunruhigt! Euer Geschrei wird der Kranken, die ihr doch alle lieb habt, noch den Tod bringen! — Ihr meint, sie sei tot? Ein törichtes Gerede! Sie lebt! Eben noch sprach ich mit ihr. Aber sie ist sehr ruhebedürftig und möchte schlafen. Laßt darum das Geulen, wenn euch ihr Leben lieb ist! . . . Geh eine jetzt und sage das auch den Knechten. Und du, Janet, schick mir die Kammerfrau der Prinzessin hinauf. Ich erwarte sie nach der Abendmahlzeit in meinem Zimmer.“

„Mit Umsicht, Tatkraft und Schnelligkeit heißt's jetzt zu Werke gehen!“ sagte sie halb laut zu sich selbst, als sie über die dunklen Gänge und Treppen nach ihrem Zimmer eilte. Ihr Gesicht zeigte den gespannten Ausdruck angestrengter Gedankenarbeit. „Mein Plan ist gut. Aber um ihn durchzuführen, werde ich männliche Hilfe brauchen . . .“ Ihr Nachdenken währte nicht lang. Der einzige, dem sie ganz vertrauen konnte, war Hobbs, ein guter, in kleinen Dingen täppischer Bursche, dessen Verstand und Geschick aber mit der Größe der zu bewältigenden Aufgaben zu wachsen schienen. „Der soll sich mir jetzt bewähren!“

Sie kehrte auf ihrem Wege um, hielt vor der Tür des Gartensaals an und lauschte. Sie verstand ein paar von den Worten des Mädchens, das man von drüben auf ihr Geheiß zu den Knechten geschickt hatte: „Mistress Ashley — Prinzessin nicht tot — kein Lärm — ruhebedürftig,“ sie hörte Ausrufe der Verwunderung. Dann trat sie ein.

Wie am Morgen dieses Tages stand sie wieder auf den Treppenstufen vor der Saaltür, bleich und übermächtig im Flackerlicht der Pechpfannen. „Ist Hobbs da? — Gut, Hobbs, ich erwarte Euch im Vorzimmer der Prinzessin. Seht zu, ob der junge Neville noch im Schlosse ist, und bringt ihn mit hinaus.“ —

„Ich wiederhole es Euch: es war Eure Pflicht, zuerst mir zu sagen, was Ihr von dem Leibarzt der Prinzessin erfuhrt.“ Noch nie hatte Mary Ashleys Stimme so hart geklungen. „Keinen Menschen im Schlosse geht das Wohl und Wehe der Kranken näher an als mich. Da Ihr

allein während der Untersuchung im Vorzimmer weiltet, war es an Euch, mir den Befund des Arztes mitzuteilen. Mir allein. Ihr habt Eure Pflicht gröblich vernachlässigt und eine unglaubliche Verwirrung in allen Gemüthern angerichtet — und das zwei Tage vor der Ankunft des Königs! Wäret Ihr zu mir gekommen, ich hätte Euch sofort gesagt: Was Ihr sprecht, ist Torheit — hier liegt ein Irrtum des Arztes oder ein Mißverständnis vor — die Kranke schläft nur. — Geschwähliges Gesinde taugt nicht für den Dienst der Prinzessin. Wäret Ihr ein Mann, ich triebe Euch noch jetzt in die Nacht hinaus und hegte die Hunde hinterher. So sage ich nur: verlaßt den Landstich sobald als möglich und tut Euch nach anderer Beschäftigung um; hier bedarf man Curer nicht mehr.“

In der großen Eingangshalle erwartete sie der Leibarzt; Hobbs lehnte, ihrer Befehle gewärtig, an der Tür. „Der König, Mistress Ashley,“ begann der Arzt mit gerunzelter Stirn, „hat Euch, da Ihr in höherem Maße als ich sein Vertrauen genießt, die Macht verliehen, über mich zu verfügen, soweit es das Wohl der Prinzessin nötig erscheinen läßt. Jetzt aber, da die Prinzessin tot ist, war es Anmaßung von Euch, mich durch diesen ungehobelten Burschen da bei Nacht herbeirufen zu lassen!“

„Ihr habt kein Recht, mich zu schelten,“ erwiderte sie dem Hornigen ruhig, „hört mich wenigstens an, ehe Ihr mein Handeln verurteilt. Ihr werdet sehen, daß ich Euren Vorteil wahrnahm, indem ich Euch zu dieser ungewöhnlichen Zeit holen ließ. Habt Ihr mit Hilfe Eurer ärztlichen Wissenschaft erkannt, daß die Prinzessin tot ist? Ja? Ihr seid fest überzeugt davon? — Gut, dann geht zum König — Ihr wißt ja, daß er hierher unterwegs ist — und teilt ihm den Tod seiner Tochter mit. Das ist Eures Amtes. — Der Gedanke beunruhigt Euch? Ihr meint, daß trotz Eures grauen Haares . . .? Nun, Ihr kennt ihn ja, kennt ihn besser als ich. Aber ich gestehe: auch mich würde diese Pflicht schrecken, und ich fürchte, daß schlimme Tage über Euch kämen, wenn Ihr ihm diese Trauerbotschaft mitteilen müßtet. Ich möchte nicht der Leibarzt von Heinrich Tudors Tochter sein, wenn diese gerade gestorben ist! — Doch ich kann Euch beruhigen: Ihr braucht dem König keine Todesnachricht zu überbringen. Denn — merkt auf, was ich jetzt sage, es geht um Euren Kopf: die Prinzessin ist nicht tot, sie lebt! — Ihr meint, ich rede im Irrsinn — Eure Blicke sprechen es aus —, aber kommt morgen früh, um Euch von der Wahrheit meiner Worte zu überzeugen. — Und noch ein Weiteres: die Prinzessin ist gesund! Das überrascht Euch wohl noch mehr? — Eure Augen sind ungalant — ich bin weder krank noch trunken. Glaubt mir: ich war nie so kalt und nüchtern wie jetzt, ich habe noch nie so klar und plauvoll gedacht und gehandelt wie heute abend. Vielleicht werdet Ihr morgen, wenn Ihr die Prinzessin gesehen habt, an diese Worte denken.“

Es war ein seltsames Gemisch von Zweifel, Grauen und Überraschung, mit dem er sie ansah. „Mistress Ashley, daß Ihr bei Verstande seid, ich kann es nach dem eben Gehörten kaum glauben — und doch sagt mir eine innere Stimme, daß ich Euren Worten vertrauen soll, sagt mir, daß da, zu meinem und Eurem Besten, eine unbegreifliche Wendung eingetreten ist. Eine Wendung, die wenig-



Die Verhängung des Todesurteils an Maria Stuart, die Königin von Schottland. Nach einem Gemälde von Carl v. Piloty.

Michael Faraday.

Zu seinem 50. Todestag am 26. August 1917. Von Viktor Engelhardt, Berlin.

Hierzu vier Abbildungen.

Wenn heute mächtige Dynamomaschinen starke elektrische Ströme über weite Landstrecken jagen, wenn elektrische Bahnen unsere Städte durchlaufen, und wenn Wohnungen und Geschäfte in einer, vom Krieg nur wenig eingeschränkten Lichtfülle prangen, dann ist dies letzten Endes Michael Faraday zu verdanken. Denn alle praktisch angewendete Elektrizität wird „durch Magnetismus erzeugt“, und Faraday war der erste, dem dies gelang.

Am 26. August sind fünfzig Jahre seit seinem Tode verfloßen, am 26. August 1867 starb er, mit allen Ehren, die die Wissenschaft verleihen kann, überhäuft. Blättern wir jedoch in diesem ruhmvollen Leben zurück, so finden wir verwundert und erstaunt, daß es in einer armseligen Hufschmiede begann. Ja — was wie die gelehrte Abhandlung einer Akademie zu Ende geht, müssen wir wie ein Märchen anfangen, ganz wie ein richtiges Märchen mit „Es war einmal...“

Es war einmal ein armer Hufschmied, der wohnte in einem kleinen Dorfe. Bei der Geburt seines dritten Kindes, das er Michael nannte, hatten wohl unsichtbare Feen an der Wiege gestanden und den Knaben mit glänzenden Gaben beschenkt. — Erst freilich war das Dasein noch armselig genug. Es ging ins staubige London, in eine traurig enge Wohnung über einem Wagenschuppen. Aber der kleine Michael merkte wohl von dem Glend nicht viel. Für Kinder ist ein Wagenschuppen und eine stille Straße davor ein Königreich.

Doch ewig währt auch der Kindheitstraum nicht. Das Leben ist ernst und fordert um so früher Arbeit, je ärmer die Eltern sind. Was soll aber ein dreizehnjähriger Bengel, der Sohn eines Hufschmieds, machen? Ein Gelehrter zu werden, daran denkt er doch selber noch nicht — und so wird er vorläufig Laufjunge und später Lehrling im Buchbinderladen des Herrn Riebau. Und nun kommt eine Geschichte, die ich mir einbilde, schon da und dort in Romanen gelesen zu haben — die Geschichte vom Buchbinderlehrling, der die Bücher liest, die man ihm zum Einbinden gibt, und aus ihnen eine ganz große, heilige Begeisterung für das Schöne und Wahre empfängt.

Etwas von dieser Begeisterung muß aus seinen Augen leuchten, denn eines Tages nimmt sich Herr Dance seiner an, ein Kunde von Meister Riebaus Laden. Er verschafft dem jungen Michael Zutritt zu Sir Humphry Davys Vorlesungen in der Royal Institution. Dieses Ereignis wird entscheidend für Faradays ganzes Leben. Die Weisheit, die er aus dem Munde eines berühmten Forschers und guten Redners hört, bringt ihm

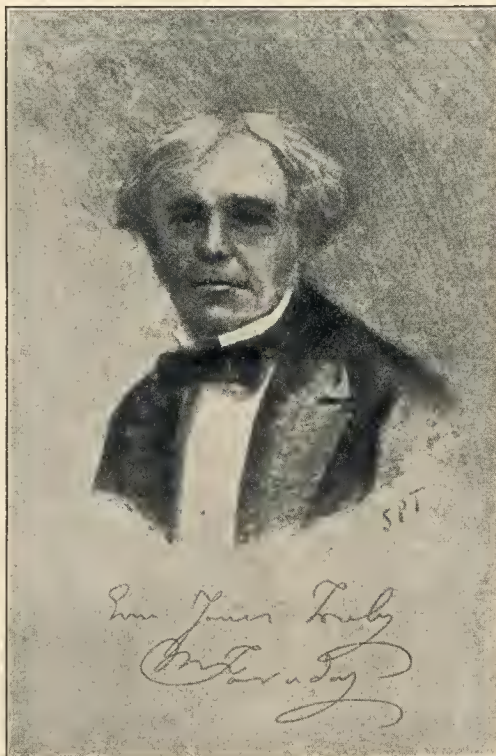
klar zu Bewußtsein, woran er bis jetzt noch nicht zu denken gewagt: er, Michael Faraday, ist berufen, ein Diener der Wissenschaft zu werden. So fest wird diese Überzeugung in ihm, daß er nicht weiter auf ein gütiges Schicksal warten will, daß er den Mut findet, an Sir Humphry Davy selber zu schreiben.

Und Davy denkt an ihn, findet Interesse an ihm, und an einem stillen Abend geschieht das Wunder, das Faradays Leben gänzlich verändert. Nach hartem Tagewerk müd, kleidet er sich daheim, bei der Mutter, im engen Stübchen aus. Da fährt ein gar glänzender Wagen durch die sonst so stille Straße, daß die Leute, die ihn sehen, rund erstaunte Augen machen. Und der Wagen hält gerade vor der armen Witwe Faraday Haus, und ein vornehmer Diener geht hinauf, und pocht erschreckend laut, und bringt einen Brief — nein, er hat sich nicht geirrt, er bringt den Brief dem Buchbinder Michael Faraday. Ein Brief von Sir Humphry Davy ist es, der Faraday auffordert, morgen zu kommen. Da ist alle Müdigkeit fort — ein Märchenwunder ist geschehen — eine Welt liegt offen vor seinen jungen Augen — eine weite, große, schöne Welt!

Erst freilich sängt das Märchenwunder noch sehr bescheiden an. Er wird Laborant in der Royal Institution und muß der Wissenschaft niedrigste Handlangerdienste verrichten. Aber das gilt ihm gleich. Er weiß, nur bis an die Pforten der Wissenschaft konnte ihn ein gütiges Schicksal führen, von nun an muß er den Weg selber in harter Arbeit suchen. Der harten Arbeit kommt allerdings

nochmals ein Wunder zu Hilfe, eine Reise, die er mit Davy durch das gelehrte Mitteleuropa macht. Wie ein einziges großes Staunen ist diese Reise. Alles, das Kleine und Große, wird gierig von seiner Seele erfasst. Er freut sich über das Leuchten des Meeres, über die Stulpentempel des Postillons, über den erhabenen Anblick eines Vesuvausbruchs und über die mageren Schweine der Normandie. Mit allen großen Männern seiner Zeit wird er bekannt — es ist eine köstliche Fahrt! — Aber schließlich wird doch die Sehnsucht nach der Heimat in ihm wach, die Sehnsucht, nicht mehr zu träumen, sondern in einem wahren Leben wahre Arbeit zu leisten.

Daheim hilft er erst seinem Herrn und Meister. Dann wird seine Hilfe freier, und bald tauchen selbständig zahllose Probleme in ihm auf. Da hat er gar nicht Zeit, an die Dummheiten anderer junger Leute zu denken. „Was ist die Liebe?“ steht spöttisch zwischen seinen wissenschaftlichen Notizen. — Und doch hat auch ihn die Liebe gepackt. Eines Silberschmieds Tochter hat es ihm angetan, die nach kurzen,



Michael Faraday. Aus „Michael Faradays Leben und Wirken“. Von E. P. Tompson (Verlag Knapp, Halle).

stanz ich nicht begreife.“ Er atmete schwer. „Ich fühle mein ganzes ärztliches Wissen, ich fühle meinen Willen, meinen Verstand mir entgleiten!“ Und nach einer Pause sich aufrassend: „Mein doch, ich werde mich zur Klarheit durchringen. Ich muß das Unerhörte fassen und begreifen lernen! — Soviel sehe ich: es ist, wenn Ihr mich nicht frevelhaft genarrt habt, etwas Außerordentliches hier geschehn — ein Wunder des Himmels oder — ein Schurkenstreich, ein unglaublicher . . . Aber für uns beide wäre das Beste, Ihr hättet recht . . .“

Diese ganze Nacht kam Mary Ashley nicht zur Ruhe. Und zwei andere wachten mit ihr, Hobbs und der junge William Neville. Mit ihnen verweilte sie lange hinter verschlossenen Türen in den Zimmern der Prinzessin. — Dem in später Abendstunde endlich eintreffenden Physikus aus der Hauptstadt der Grafschaft ließ sie Geld geben und ausrichten, man bedürfe seiner nicht mehr. Auch zu Nevilles Eltern, in deren Haus im Dorfe sich die Erzieherin selbst noch vor ihrem Gespräch mit dem Leibarzt zu längerer Unterredung begeben hatte, mußte Hobbs, als alles im Schlosse schon schlief, einen Beutel Goldes tragen. Die schwerste Arbeit aber hatte der Uermüdlige beim ersten Tagesgrauen zu verrichten, draußen im Garten, unter den Fenstern der Prinzessin. —

Am frühen Morgen wurde der Erzieherin gemeldet, daß der Leibarzt sie zu sprechen wünsche.

„Ich nehme an, Mißtreß Ashley, Ihr habt nichts dagegen einzuwenden, daß ich — wie jeden Morgen — die Prinzessin besuche,“ sagte er höflich, „überdies haben wir es ja gestern abend so verabredet.“

Die Erzieherin glaubte einen ironischen Unterton in seiner Stimme zu vernehmen; sie versuchte in seinen Mienen zu lesen, konnte aber die Schrift, die ihr da entgegentrat, nicht entziffern.

„Ich bin durchaus damit einverstanden,“ gab sie unbefangen zurück. Und während sie mit ihm Elisabeths Gemächer betrat, fuhr sie in gleichmütigem Tone fort: „Man überbringt mir eben die Nachricht, daß die Kammerfrau der Prinzessin, die ich gestern abend aus ihren Diensten entließ, eine Stunde von hier, bei Stonehope, als Leiche aufgefunden worden ist. Doppelter Grund, uns nach einem Erfas zu umzusehen.“

Der Arzt zog die Schultern hoch, als fröste ihn.

Während der Untersuchung blieb sie im Vorzimmer; ihre Augen folgten ihm mit einem eigentümlich lauernenden Ausdruck, als er im Schlafgemach der Kranken verschwand.

Es währte nicht lange, bis der Arzt wieder in der Tür erschien. Sein Blick streifte die am Erkerfenster lehrende Erzieherin und blieb dann auf den Mägden haften, die neugierig vom Flur hereingedrängt waren. „Ihr könnt im Schlosse verbreiten, daß der Zustand der Prinzessin“ — er wandte seine dunklen, schattenumränderten Augen nach dem Erkerfenster, während er das Wort aussprach — „sich erheblich gebessert hat und daß die Hoffnung begründet ist, sie werde ihrem Vater in voller Gesundheit gegenüberreten können. Wann, sagtet Ihr doch, Mißtreß Ashley, kommt der König? Erst morgen? Nun — bis heute abend, bis heute mittag schon wird die Krankheit ganz gewichen sein.“

Dann trat er zu der Erzieherin, die noch immer unbeweglich am Fenster stand.

„Ihr habt eine schnell wirkende, aber gefährliche Kur versucht,“ sagte er leise, sich von ihr verabschiedend, „eine seltsame Kur, für die Ihr allein die Verantwortung tragt. Möchte der Erfolg zeigen, daß die Kühnheit Eures Handelns nicht zu groß war!“ Er verbogte sich dabei mit absichtsvoller Höflichkeit.

Sie sah ihm fest in die Augen. „Ihr tut gut daran, das zu wünschen, hochgelehrter Herr, und des Himmels Günst für das Gelingen meines Vorhabens zu erleben! Denn wenn mein Kopf fällt, wird auch der Cure nicht mehr sicher auf seinen Schultern sitzen!“ —

Der König kam. Rosig und frisch, als sei sie nie krank gewesen, bot ihm die Prinzessin vor dem Tor des Landsitzes den Willkommen. Von Sonnenlicht umflossen stand sie da, weit vor allen anderen Schloßbewohnern, und von zwei Schimmelu getragen, Heinrichs mappengeschmückte Säufte nahte. Aus dem kleinen ovalen Fenster streckte sich ihr eine breite Rechte im Stulphandschuh entgegen, die sie, streng nach der höfischen Etikette, voller Demut und Ehrerbietung küßte.

Der Säufte entstiegen begrüßte Heinrich sein Kind mit einer flüchtigen Auswattung väterlicher Zärtlichkeit. Er mochte fühlen, daß seine gutgemeinte derbe Umarmung dem Mädchen wenig behagte; ein Schatten flog über sein Gesicht.

„Schüchtern und zaghaft wie immer, daran erkenne ich meine Tochter!“ sagte er, sie auf die Wange tätschelnd; sein Lachen klang unaufrichtig, gezwungen. Von seinem Gefolge begleitet, das unterdessen die Reitpferde den Knechten überlassen hatte, schritt er dem festlich geschmückten Hause zu.

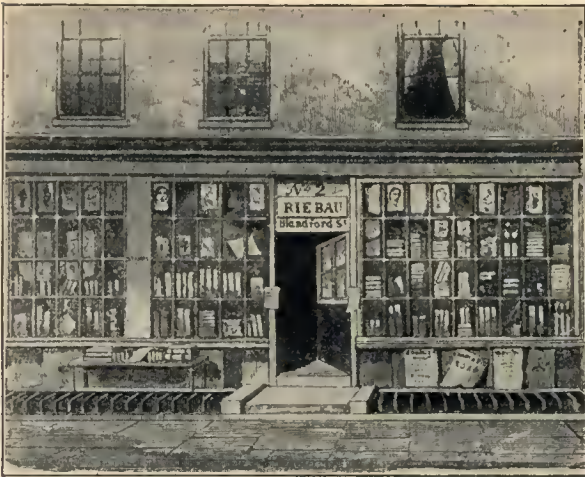
In der Säulenhalle schaute er sich suchend um. „Ah, Mißtreß Ashley, ich freue mich, die Hoheit unter Ihrer Leitung und Pflege gedeihen zu sehen. Sie ist ein hübsches Kind geworden, seit ich sie zuletzt sah. Aber eines mißfällt mir: sie wird mir zu schen, zu duckmäuserig. Lassen Sie ihr Freiheit, lassen Sie künftig Jagd und Reiten und Ballspiel mehr als Puppen und Bücher ihren Zeitvertreib bilden. Unterricht braucht sie nicht; Kenntnisse und höfische Formen mag sie sich später erwerben. Es gilt zuerst ihren Charakter zu bilden. Und im Charakter sollen Heinrich Tudors Töchter Männer sein!“

Mit dem Gefühl, seiner Vaterpflicht für lange Zeit vollaus genügt zu haben, ließ sich Heinrich an diesem Tag zum festlichen Gelage nieder. Während seines weiteren Aufenthalts zu Schloß Wisley begnügte er sich damit, die Dienerschaft zuweilen nach dem Befinden der kleinen Hoheit zu fragen.

Der Landsitz erlebte drei laute, unruhige Tage voll Jagdhörnerklang, Waffenlärm und Becherklirren. Am Abend des dritten verließ der König mit dem ganzen Hofstaat Wisley Manor, ohne seine Tochter nochmals gesehen zu haben. —

Als die Stille wieder in Schloß und Dorf eingelehrt war, bemerkte man, daß der junge Neville verschwunden war. Denen, die sich nach ihrem Sohn erkundigten, sagten die Eltern, der König habe Gefallen an ihm gefunden und ihn als Pagen mitgenommen. Es hieß, die Prinzessin habe ihren Spielgefährten anfangs schmerzlich vermißt . . .

Vor sechs Jahren, im Herbst 1911, fanden Erdarbeiter auf der Ostseite der Ruine von Wisley Manor, Heinrichs VIII. Landsitz, im Boden einen schmucklosen steinernen Sarkophag mit den Gebeinen eines jungen Mädchens, die von Resten feiner Kleidung umgeben waren. Er ruhte dicht am Hause, unter den Fenstern der Räume, die, nach der Ortschronik, Englands spätere Königin Elisabeth, die Tochter Heinrichs und der Anna Boleyn, einst in ihrer Jugend bewohnt haben soll. Der Sarg lag schräg in der Erde, kaum einen halben Meter unter der Oberfläche, so daß die Finder den Eindruck hatten, er müsse in größter Eile dort vergraben worden sein . . .



Meister Riebaus Laden. Aus „Michael Faradays Leben und Wirken“. Von S. P. Tompion.



Faradays Villa, die ihm von der Königin Viktoria zur Verfügung gestellt wurde. Aus „Michael Faradays Leben und Wirken“. Von S. P. Tompion.

romantischen Tagen die getreueste Helferin seines Lebens wird.

Wie ich zu Anfang sagte: das Leben, das so märchen- gleich begann, ist nun weiterzuführen, wie die gelehrte Abhandlung einer Akademie. Entdeckung folgte auf Ent- deckung. Seine größte Entdeckung aber ist die der In- duktion, das heißt der Möglichkeit, durch einen bewegten Magneten elektrische Ströme zu erzeugen. Wir können Faraday nicht, wie so vielen anderen Forschern, den Vor- wurf machen, daß ihm seine Entdeckung durch einen Zu- fall geschenkt wurde. Er ging vollbewußt an die Arbeit. Schon 1822 schrieb er in sein Notizbuch: „Verwandle Magnetismus in Elektrizität.“ Und acht, neun Jahre hat ihn das Problem nicht verlassen, immer wieder waren die Versuche vergeblich. Man erzählt, daß er, um stets an seine Aufgabe erinnert zu sein, ein kleines Modell in der Westentasche bei sich trug, eine Drahtspirale mit einem Eisenkern, ein Modell, das ihm immer und immer wieder zurief: „Verwandle Magnetismus in Elektrizität.“ 1831 ging er von neuem ins Laboratorium und sah sein Ziel wiederum so klar vor Augen, daß er schon vorher als Überschrift für die folgenden Versuche den Titel wählte: „Experimente über die Erzeugung von Elektrizität durch Magnetismus.“ Und diesmal gelang's. Er konnte zeigen, daß durch Annähern eines Magneten an eine Draht- spirale, durch Entfernen des Magneten oder durch Öffnen und Schließen eines Stroms in der Nähe dieser Spirale, in derselben ein Strom, ein Induktionsstrom erzeugt wurde.

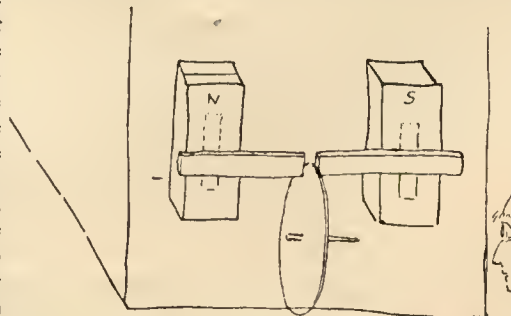
Die Entdeckung war von der allerhöchsten Bedeutung, denn erst durch die Induktionsströme wurde es möglich, Dynamomaschinen zu bauen, die Ströme von einer Stärke liefern, wie wir sie in der moder- nen Elektrotechnik brauchen. Fa- raday selbst erkannte ganz klar die Tragweite seiner Forschungs- ergebnisse, er gab die erste kleine Dynamomaschine an; aber voll- bewußt lehnte er auch jede prak- tische Ausbeutung seiner Ergeb- nisse ab. Die Nachwelt fand so ein wertvolles, reiches Erbe, und manch einer wurde an Fa- radays Gedanken reich; er blieb der arme Forscher, als der er begonnen — und war nur reich an Plänen und glücklich voll- endeten Versuchen.

Wo sich ein derartig breiter Strom erfolgreicher Arbeit ergießt, muß eine machtvolle Quelle sein, die ihn nährt, ein begeisternder und alle Einzelforschung durchdringender Grundgedanke. Bei Faraday war dieser Grundgedanke, die felsenfeste Überzeugung, daß alles, was wir Kraft nennen, Schwere, Elektrizität, Magnetismus, Wärme und chemische Kraft, alles was wir heute besser mit Energie bezeichnen, letzten Endes ein und dasselbe sei.

Wenn seine erste große Entdeckung kaum übersehbare praktische Folgen hatte, so beeinflussten die weiteren Ar- beiten über Elektrochemie und Magnetismus die theo- retischen Ansichten der Nachwelt so stark, daß man fast sagen kann, mit Faraday beginne eine neue Physik. Das Seltsamste war dabei, daß er seine tiefen Gedanken ganz ohne mathematisches Rüstzeug faßte, daß er gleichsam in Bildern dachte und darum den Fachgenossen so lange unverständlich blieb, bis Maxwell Faradays Anschauun- gen in die mathematische Sprache der Physiker kleidete. In dieser Form beherrschen sie noch heute unsere Elek- trizitätstheorie.

Nur eine reiche, wirklich künstlerische Phantasie konnte so fruchtbar sein, wie Faraday es war. Jeden anderen Forscher hätte diese selbe Phantasie verleitet, über die Grenze seiner Wissenschaft hinaus zu denken, ins Meta- physische zu geraten. Daß Faraday trotz aller Ein- bildungskraft ein strenger, experimenteller Forscher blieb, kann nur verstanden werden, wenn wir sein metaphysisches Bedürfnis in seiner Religion volle Befriedigung finden sehen. Er gehörte einer kleinen Sekte, den Sandemanianern, an, die wortgetreu an die Bibel glaubten, wie die Apostel leben wollten und keine Priester, nur selbstgewählte Älteste hatten. Es muß ein seltsamer Anblick gewesen sein, den gro- ßen, berühmten Faraday am Sonntag vor einer Versamm- lung der Ärmsten als Prediger zu sehen. — Es wohnten zwei Seelen in seiner Brust!

Wir erkennen so an Fa- radays Schaffen, wie selbst die strengste Wissenschaft, die kalte, unpersönliche Wahrheit, unig verwoben ist mit dem Aller- persönlichsten im Forscherleben, mit seiner Umgebung, mit seiner Religion — ja selbst mit seiner Liebe.



Faradays erste Dynamomaschine. Nach einer Skizze aus seinem Notizbuch.



Bausteine zu deutscher Größe.



Wir Deutschen müssen immer Rücken an Rücken stehen, und wenn wir das nicht tun, so kann uns nichts helfen... Wir können das Leben eines großen Volkes leben. Bleiben wir einig, so bilden wir einen harten und schweren Klotz in der Mitte von Europa, den keiner ansah, ohne sich die Fingern zu quetschen... Das Gesamtergebnis unseres Siebziger Krieges und unseres ganzen Weges durch die Wüste, den wir vorher geführt worden sind, wird uns keine Macht wieder entreißen. Bismarck.

Wir senden die Scharen unserer jungen Männer in jedes Kulturland der Erde, wir haufen daheim als festländisches Volk zwischen mächtigen Nachbarn mit mäßiger Ausdehnung unserer Seeküste. Es kann uns nicht einfallen, durch Heere und Flotten in der Fremde zu erobern. Aber wir sind als Nation nicht mehr geteilt und schwach, wir fühlen lebhaft, daß wir unsere Ehre vor der Welt zu behaupten haben, und wir vermögen nicht mehr, Bedrückung und Ungerechtigkeit der Fremden duldend zu ertragen. Gustav Freytag.

Gewiß ist es fast noch wichtiger, wie der Mensch das Schicksal nimmt, als wie sein Schicksal ist. Wilhelm v. Humboldt.

Man muß dem Schicksal in den Rücken greifen. Beethoven.

Das Aller schönste, was diesem Leben den höchsten Wert gibt, ist doch, wenn die Kraft des Menschen größer ist als alles, was auf ihn eindringt. Ich lobe mir einen Mann, der sich Leidenschaften und ein ernstes Schicksal nicht über den Kopf wachsen läßt. Gustav Freytag.

Nicht den Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin. „Dies ist unser“, so laß uns sagen und so uns behaupten! Goethe.

In Gefahr sind wir unaufföhrlich, und wer auf absolute Versicherung wartet, ehe er etwas unternimmt, der mag dienlich sein, in der Einsamkeit erbauliche Betrachtungen anzustellen über die Sterblichkeit der Menschen und die Hinfälligkeit aller Dinge, von dem handelnden Leben aber bleibe er entfernt.

Dieser Glaube, sage ich, und das Leben in diesem Glauben ist selbst das rechte eigentliche Glück. Dagegen ist das eigentliche Unglück das Mißtrauen in die Möglichkeit eigener Einsicht und eigener Kraft und die verzagte Ergebung in das blinde Geschick und in alles, was dasselbe aus uns machen wolle; worans Unentschlossenheit, Schwanken in den gefaßten Plänen, und, um es mit einem Zuge zu bezeichnen, derjenige Zustand entsteht, da man zugleich auch nicht will, was man nicht will. Wer so ist, der ist unglücklich geboren, ihm geht das Unglück nach auf allen seinen Schritten, und wohin er tritt, bringt er es mit sich. Fichte.

Glaube doch nie ein Staat, daß er jemals eine sichere Maßregel ergreifen könne, sondern er wisse, daß alle, die er nimmt, zweifelhaft sind, indem es nun einmal in der Ordnung der Dinge liegt, daß auf dem Wege, einem Nachteile auszuweichen, man einem anderen entgegengeht. Aber darin hat eben der Verstand sein Wesen, daß er

die innere Natur der Nachteile aufdecke, und das am wenigsten Schlimme für gut nehme. Fichte.

Innichten der streitenden Interessen und der wechselseitigen Eifersucht unserer Staatengesellschaft kann jede Nation nur durch die vollendete Tat das Recht ihres Daseins beweisen und sich die Achtung ihrer Nachbarn erzwingen. G. v. Treitschke.

Um durch die Welt zu kommen, ist es zweckmäßig, einen großen Vorrat von Vorsicht und Nachsicht mitzunehmen: durch erstere wird man vor Schaden und Verlust, durch letztere vor Streit und Händel geschützt. Schopenhauer.

Ich sag' es frei und sag' es laut,
daß keine Art von Messelkrant
so schlimm uns brennt in Fleisch und Blut,
als wie der schlimmste Nachbar tut.
Gottfried v. Straßburg.

Habt acht! Uns dränen süßle Streiche:
zerfällt erst deutsches Volk und Reich
in falscher welscher Majestät,
kein Fürst dann mehr sein Volk versteht;
und welschen Dnnst mit welschem Tand
sie pflanzen uns in deutsches Land.
Was deutsch und echt, wüßt' keiner mehr,
lebt's nicht in deutscher Meister Ehr'.

Drum sag' ich euch:
Ehrt eure deutschen Meister,
dann bannt ihr gute Geister!
Richard Wagner.

Das Ausländische hat immer einen gewissen vornehmen Anstrich für uns. Bismarck.

Kein Deutscher bringt es über seine Lippen, daß er sich deshalb über seine Landsleute überhebt, weil er vielleicht an dem siegreichen deutschen Kriege teilgenommen hat oder in Berlin gewesen ist. Aber denken Sie ein jeder an seine eigenen Erlebnisse — ein Deutscher, der in Paris gewesen ist, ist der nicht in seiner Umgebung ein höheres Wesen? Ich meine gegenüber allen denjenigen, die nicht in Paris gewesen sind — er hat wenigstens die Unteroffizierstreffen... Wenn jemand nach drei Jahren aus Amerika zurückkommt und spricht von „bei uns drüben“ oder gebraucht englische Ausdrücke, dann imponiert er seinen Landsleuten damit und fühlt sich, wie man sagt, forscher als Ausländer. Bismarck.

Die Deutschen werden nicht besser im Auslande wie das exportierte Bier. Heine.

Sein ganzes Wissen vergendet der Franzose in dem Gespräch einer Stunde; aber weil er alles spricht, was er weiß, sagt er mehr als er weiß und macht Geistesschulden. Der Deutsche denkt mehr als er spricht; aber er reicht aus, und man sieht nie den Boden seines Wissens. Ludwig Börne.

Scheltet mir nicht die Deutschen! Wenn sie auch Tränner sind, so haben doch manche unter ihnen so schöne Träume geträumt, daß ich sie kaum vertauschen möchte gegen die wachsende Wirklichkeit unserer Nachbarn. Heine.



Der Musikant. Nach einem Gemälde von Carl Spitzweg.

Das Musikantlein unterm Dache. Von Max Jungnickel.

Oben in der giebeldachigen Gasse im Hause Numero 19, da wohnt der Notenschreiber Robert Dörfler.

Er wohnt oben bei den Schwalben, hinterm Fensterchen, wo Geranien blühen.

Und er schreibt von früh bis spät.

Und er summt dabei und singt dabei und lächelt dabei.

Sie kommen alle aus dem hintersten Winkel seiner Seele, die Notenköpfchen.

Und wenn die blaue Dämmerung kommt, dann legt er die Feder hin, klappt das Notenbuch zu und besieht sich im kleinen Spiegel, hinter dem die Spinnen wohnen, von oben bis unten.

„Wie siehst du wieder aus, Robert!“ sagt der Spiegel.

Aber Robert lächelt, läuft die Treppe herunter, legt sich am Bache auf den Bauch, trinkt, und der Bach läuft ein bißchen in den Rockärmel vom Robert Dörfler.

Dann springt er wieder auf, holt einen Fliederstrauch in seine Kammer und wirft den Strauß aufs Bett.

Und dann blickt er ein kleines Franz-Schubert-Bild an, das über seinem Bette hängt.

Und dann spricht er leise, so ganz voller Seligkeit durchslogen: „Wenn ich mal sterbe, dann hinterlasse ich nichts weiter wie Schulden, Lieder, Tänze und einen Blumenstrauch —“

Tausenden blühen draußen im Mondenlichte.

Und dann spielt der Robert Dörfler auf seiner Geige.

Und er neigt sich mit seiner Geige, daß die Rockzipfel flattern.

Und es ist, als ob der trauten Robert-Dörfler-Kammer plötzlich Flügel wachsen.

So klingt sie, so singt sie voller Seligkeit in den Zimmeln hinein.

Lozbrechende Schlacht.

Eine Darstellung von Otto Riebigke.

Keine Schlacht kann überraschen. Wir wissen, daß sie kommt, und wir wissen auch, wann sie kommt.

Die ungeheuren Massen an Menschen und Material, die der Feind nötig hat, um zum neuen Schlage gegen unsere Front auszuholen, verraten uns seine Absicht. Schon kleinere Kampfhandlungen von sogenannter „lokaler Bedeutung“, mögen sie durch einen noch so „überraschenden Einbruch“ gekennzeichnet sein, sind in Wirklichkeit selten — überraschend.

Ganz unmöglich aber ist es, eine entscheidende, großzügige Offensive heimlich vor dem Feinde vorzubereiten oder sie durch Scheinmanöver so zu verdecken, daß die wahre Angriffsfront verborgen bleibt. Weil eine Offensive riesiges Material erfordert, weil sie die Stoßkraft des ganzen Heeres auf einen bestimmten Frontabschnitt konzentrieren muß, wenn sie sich Erfolg versprechen will, kann ein Scheinmanöver immer nur auf Kosten der tatsächlichen Offensivkraft vorgenommen werden.

Bildlich gesprochen können wir die Vorbereitung zu einer Offensive mit einer gewaltigen Spiralfeder vergleichen, deren Lager tief im Lande liegt und die nun von hier aus Material und Menschen zu einem bestimmten Frontteil vordrückt. Ein Scheinmanöver, das außerhalb der beabsichtigten Durchbruchsstelle vorgenommen werden soll, muß also, homogen der tatsächlichen Offensivvorbereitung, ebenfalls im Innern des Landes, am Widerlager der Spiralfeder, bereits seinen Anfang nehmen; nur dann kann es die Wirklichkeit vortäuschen. Beide Vorbereitungen werden erkannt; die gleiche Spaltung tritt im gegnerischen Lager ein, und der Feind wird immer wieder auf eine im Verhältnis gleiche Defensivkraft stoßen.

Anders kann ein Scheinmanöver innerhalb der tatsächlichen Angriffsfront wirken. Hier kommt es nicht mehr darauf an, den Abschnitt der Offensive zu verbergen, sondern nur darauf, ihren Ausgangspunkt, die Stelle des ersten Ansturms, zu verheimlichen, den Feind im Ungewissen darüber zu lassen, wo die erste Bresche für den Offensivstoß geschlagen werden soll. Ein solches Scheinmanöver geht selten auf Kosten der eigentlichen Stoßkraft vor sich, da die hierzu vorgehenden Truppen immer im Rahmen des Ganzen bleiben. Wohl aber kann der Gegner in den Glauben gesetzt werden, daß diese Stelle tatsächlich der Ausgangspunkt einer Offensive ist; er kann veranlaßt werden, hier besondere Abwehrmaßregeln zu treffen, die ihn an anderer Stelle wieder schwächen. Er „kann“ — wenn er „glaubt“. Aber mit diesem Glauben ist es gewöhnlich nicht weit her, jede neue Offensive hat ihm seine Lehren gegeben. So wird er also dem Feinde meist das Vergnügen der Scheinangriffe lassen, ohne seine Defensivkraft danach umzugruppieren, er wird, wenn auch diese Scheinkämpfe noch so blutig und ernst erscheinen, das Auge immer nur auf das große Ganze, auf das Vorbrechen der Gesamtoffensive richten; er wird darauf vertrauen, daß jeder Teil seiner Front auch unverstärkt fähig ist, den ersten tatsächlichen Stoß der Offensive nicht zum Durchbruch reifen zu lassen. Er wird und er muß es! Denn verstärkt er einen Frontabschnitt und schwächt dadurch einen anderen, dann läuft er die wirkliche Gefahr, daß gerade an diesem geschwächten Teile ein Durchbruch stattfindet. So erklärt es sich, daß der erste tatsächliche Offensivstoß fast immer eine Einbuchtung der Defensiv-

front zur Folge hat; es ist das der natürliche Hergang und meist ein gutes Zeichen dafür, daß die Offensive ihr Durchbruchsziel nicht erreichen wird. Denn mit dem Augenblick, in dem die Ausbuchtung geschieht, wird der Feind seine ganze Offensivkraft keilartig hierhin vordrücken und somit seinen Plan verraten, der jetzt durch Verstärkungen von uns unterbunden werden kann, die aus Bereitschaften und Reserven herangeführt werden. —

Immer wieder hört man aus der Heimat die Frage: „Wie ist es, wenn eine Schlacht beginnt?“

„Eine“ Schlacht „beginnt“ eigentlich nie, es ist stets „die“ Schlacht, die längst erwartete. Wer unsere Heeresberichte aufmerksam liest, wird auch da fast immer erfahren, daß die Schlacht begonnen hat. Also die Schlacht, die längst erwartet war.

Um ein Bild dieses „Beginnens“, das mehr ein rasendes Lozbrechen ist, zu bekommen, müssen wir nicht das Datum der Schlacht an sich nehmen, sondern uns wochenlang, vielleicht gar monatelang zurückdenken.

Jede Schlacht variiert in einem bestimmten Schema. Der feindliche Generalstab hat sie bis in die kleinsten Einzelheiten durchdacht, hat neben dem Erfolge auch einen Rückschlag in Betracht gezogen, jeder Kompanie, jedem Geschütz Stand, Zweck und Ziel angewiesen, ja auch die Schlacht im kleinen bereits dargestellt. Es ist bekannt, daß der britische Generalstab das Gelände der Sommeschlacht auf einem billardgroßen Tisch, das Gelände der Schlacht in Flandern sogar im Freien auf Tennisplätzen angelegt und daran jedes Für und Wider, jede Möglichkeit erwogen hatte.

Das Vorhandensein des Offensivgedankens schließen wir aus erhöhter Patrouillen- und Fliegertätigkeit, die zunächst auf der ganzen Front vor sich geht, sich dann aber immer mehr einem bestimmten Abschnitt zuwendet.

Die Erkundungstätigkeit längs der ganzen Front will unsere „schwache Stelle“ ausfindschaffen; die konzentrierte Erkundungstätigkeit in einem bestimmten Abschnitt wird bereits darauf hindeuten, daß der Feind hier besondere Erfahrungen über Gelände, Staffeln der Stellungen, Truppen usw. zusammenträgt, aus denen heraus er seinen allgemeinen Offensivplan allmählich diesem Ziele zuleitet. Besonders wird die Tätigkeit der feindlichen Aufklärungsflugzeuge hinter unserem Frontabschnitt immer mehr zunehmen, Bombenwerfergeschwader werden sich bemühen, Eisenbahnknotenpunkte und sonstige wichtige Anlagen zu zerstören.

Inzwischen hat aber auch unsere „Kavallerie der Luft“ mit der Aufklärung begonnen, durch Vorstöße, die sie weit in das innere Land führen, sucht sie das Geheimnis des Feindes, über das bereits eine Hypothese vorliegt, zu entschleiern. Sie sucht durch Fernaufklärung am Widerlager der bildlichen Spiralfeder zu erkunden, in welcher Richtung sich die Vorbereitung des Feindes bewegt, durch Nahaufklärung sucht sie Beweise des hypothetischen Zieles.

Geben Transporte aller Art, die durch bestimmte Bahnhöfe geleitet werden, der Fernaufklärung die Richtung des Offensivgedankens an, so erfährt die Nahaufklärung durch neuen Straßenbau, Inbetriebnahme toter oder gänzlich neu angelegter Bahnlagen, Errichtung von Brücken, Lagern, Lazaretten u. dgl., kurz aus der erhöhten Arbeitstätigkeit, die sich von der Etappe nach vorn schiebt, bald die Stelle, an der sich der Offensivgedanke zur Tat un-



Deckungsuchende Sturmtruppen im feindlichen Artilleriefener.

sehen soll; ja, es kann nicht lange dauern, so ist sie über Stand und Zahl der schweren und schwersten Geschütze, die als Skelett der Offensive nach vorn kommen, so gut unterrichtet, daß bereits die eigenen Batterien danach aufgestellt werden können. Gerade das „Bodenständige“ einer Offensive, die schwersten Geschütze, läßt sich trotz aller Heimlichkeit niemals ganz verbergen. Denn ein schwerstes Geschütz erfordert eine besondere Bahnstrecke zum Transport und zum Heranschaffen der Munition.

Hat die Aufklärung den feindlichen Plan in großen Umrissen festgelegt, so beginnt der Flug der Bombenwerfergeschwader, die den Feind beim Heranschaffen des Offensivmaterials stören und wichtige Plätze, die als Truppenansammelstellen bekannt sind, mit Bomben belegen sollen.

Mit dem Augenblick, in dem die erste Bombe von unserem Flugzeug geworfen wird, kann man sagen, hat eine Schlacht begonnen, aus der später „die“ (erwartete) Schlacht losbricht. Wie in früheren Kriegen die Kavallerietätigkeit, sobald sie über ihren ersten Zweck, die Aufklärung, hinaus war, als Beginn der Schlacht rechnete, so muß man in heutiger Zeit den Beginn der zerstörenden Tätigkeit durch geschlossene Bombenwerfergeschwader als Anfang einer Schlacht ansehen, die sich wochenlang in auch auf die Schützengräben übergreifender beiderseitiger Abwehr hinzieht, bis sich aus ihr die eigentliche Schlacht entwickelt.

Während der Feind seine Offensivtruppen zur Front schafft, erhöht sich auch die Tätigkeit in seiner Stellung; neue Schanzwerke entstehen, Sappen werden vorgetrieben, Sturmgräben angelegt und schließlich auch etwaige Sprengungen vorbereitet. Dabei verstärkt sich die Patrouillentätigkeit immer mehr, bald werden auch „gewaltsame Erkundungen“, größere Abteilungen angeführt, man sucht mit aller Macht stets über Truppenteile, Truppenstärke und jede Defensivmaßnahme des Gegners unterrichtet zu bleiben.

Unauffällig legt nun die Artillerie ihre Trommelfelder, Sperrfeuerzonen und Zerstörungsziele fest; sie schießt

sich auf Stellen, in denen sie gegnerische Artillerie vermutet, ein, sucht vielleicht auch das Feuer unserer Artillerie herauszuloden, um so ihren Stand und ihre Stärke festzustellen.

Das gleiche geschieht von unserer Seite. Beide Artillerien unterstützen sich durch ihre Flieger, die über dem Ziel schweben und durch Wendungen oder Signale das Feuer leiten. Es ist selbstverständlich, daß sich nun auch hartnäckige Fliegerkämpfe entspinnen. (Während der „Schlacht in Flandern“ habe ich es erlebt, daß ein britisches Flugzeug, das das Feuer eines schweren Geschützes in ein Gehöft hinein leitete, so tollkühn tief herunterschwebte, daß es von dem Sprengstück einer eigenen Granate zerfetzt wurde; ein anderes Flugzeug erhielt einen Volltreffer dadurch, daß es in die Flugbahn eines Flachbahngeschützes hineingeriet.)

Von ungeheurer Wichtigkeit ist es, die Zone des feindlichen Sperrfeuers zu kennen. Beide Parteien werden alles versuchen, zu den verschiedensten Zeiten dieses Feuer des Gegners loszulösen, sei es nun durch besondere Erkundungsvorflöße, durch Signale oder durch Lüste; denn es ist nur zu selbstverständlich, daß das Sperrfeuer durch den leisesten, aber eben genau bestimmten Fingerdruck entfesselt wird, und es kann geschehen, daß man diesen „Fingerdruck“ durch Zufall entdeckt hat.

Wir stehen nun in dem Stadium der „erhöhten, zunehmenden Feuertätigkeit“, die zu starken und stärksten „Feuerüberfällen“ anschwillt.

Inzwischen hat auch die Aufklärung der Flieger ihren Fortgang genommen. Ihr Zweck ist jetzt, die infanteristische Stärke des Gegners festzustellen und das artilleristische Feuer in die Sammelpunkte zu leiten, die nun schon unmittelbar hinter der Front liegen.

Immer stärker wird das artilleristische Feuer des Feindes, immer kürzer werden die Pausen der Feuerüberfälle, immer weiter greifen die schweren und schwersten Geschütze in unser Hintergelände.

Noch einmal flaut das Feuer ab. Noch einmal tritt vielleicht eine kurze, friedliche Ruhe ein — da plötzlich durchbebt ein Zittern die Erde . . . alle Artillerien, von der leichtesten Feldkanone bis zum schwersten und allerschwersten Geschütz, haben sich ausgelöst, haben sich so ausgelöst, daß die nahen kleinen, hellflingenden Granaten und die ferneren schweren, heulenden Projektile im selben Augenblick in unsere Stellung hineinragen. Wie im Laifun schreit die Luft, und mit Detonationen, die zu beschreiben kein Wort hinreicht, rast der Drkan auf uns — das Trommelfeuer bricht los. Man sieht nichts als Staub, Dreck und Feuer; man hört nichts mehr, weil die Ohren nicht fähig sind, diesen Lärm in sich aufzunehmen. Im Augenblick ist die Stellung verschwunden, „eingeebnet“; zehn, zwanzig, unzählige Male wühlt sich die Erde um, ein Trichter schüttet den anderen zu, eine Erdscholle türmt sich auf die andere — stundenlang, tagelang, ja wochenlang kann dieses ununterbrochene Trommelfeuer anhalten. Von Trichter zu Trichter klettern unsere Soldaten, stets in der Bewegung, vom Tode hin und her getrieben — aber sie bleiben in der Linie, in dieser Linie, die ja längst keine Linie mehr ist, die nur aus Böchern, Erdschollen, Trichtern und Kratern besteht, bleiben in derselben Linie, auf die stundenlang, tagelang, wochenlang derselbe unausgesetzte Granathagel niederprasselt und Millionen rasend rotierender, haarscharfer Stahlsplitter und Eisenstücke aus betäubenden Detonationen zwischen sie wirbelt.

Und gleichzeitig mit diesem Trommelfeuer auf die Stellungen beginnt der Kampf der Artillerien gegeneinander, der weit, weit ins Hintergelände zurückgreift und in Kilometerfernen das Land zerpflügt. Ein furchtbarer Kampf, fast eine Schlacht für sich.

Gasgranaten vergiften das Land hinter den beiderseitigen Stellungen, Gaswolken treiben vernichtend darüber hin.

Und immer wieder mischt der Feind auch in sein Trommelfeuer die giftigen Gase, die, unerkant in Staub und Dualm, tückisch dahinschleichen und jeden ertränken, der nicht die Schutzmaske trägt. Aus Nahkampfgeschützen (Minenwerfern) schleudert er Tausende und aber Tausende Geschosse, von denen ein einziges oft Zentner, ja mehrere Zentner Sprengstoff faßt, in das Trichtersfeld der „Stellung“. Auch sie werden von unserer Artillerie bekämpft.

Nerven, Nerven, Nerven — nichts als Nerven, die vom Willen fest zusammengeknüpft werden, gehören dazu, ein Trommelfeuer zu „überleben“. Der Wille muß den Körper beherrschen, damit er schlagkräftig bleibt; der Wille muß den Geist beherrschen, damit er sich nicht unmachtet.

So stehen sie bereit, in jedem Augenblick der langen Stunden unendlicher Tage, stehen sie am Maschinengewehr und Gewehr bereit, sich dem losbrechenden infanteristischen Ansturm entgegenzuwerfen und halten das Signal in den Händen, das den eisernen Vorhang des Sperrfeuers niederreißt. Und sie „stehen“ nicht nur, sie handeln auch. Sie stoßen in Patrouillen vor, die ihnen niemand befiehlt, niemand befehlen kann, weil längst alle Verbindungen zu höherer Befehlsstelle zerrissen sind, weil hier jeder für sich steht, stehen muß und für die Herrlichkeit des Vaterlandes stehen — will! Und wenn sie die feindliche „Stellung“ besetzt finden, dann melden sie es der Artillerie durch mühsame Blinkzeichen oder durch tapferste Gefechtsordnungen und lassen diese Stellung einstampfen, „den Angriff niederhalten“.

Nur wer diese Hochspannungen mit erlebt hat, kann beurteilen, wie sich das Vertrauen jedes einzelnen da an die Artillerie schmiedet — an die Artillerie und an die Heimat, die nie, nie müde werden darf, den Geschützen

die Munition zu geben, wenn sie nicht Verrat, schändlichsten Verrat am einzelnen, am Heer und an sich selbst verüben will!

Endlich, endlich kommt der Zeitpunkt, an dem der Feind die Stellung „sturmmreif“ nennt. Er kann nicht glauben, daß er nun noch Widerstand finden wird. Und jeder, der den Drkan rasen sah, möchte ihm recht geben . . .

Es ist früher Morgen, kaum Dämmerung, da erscheinen plötzlich unmittelbar hinter unserer Front feindliche Fliegergeschwader. Maschinengewehre knattern gegen sie, dicke schwarze Schrapnellwolken quellen rings um sie auf. Auf zweihundert, hundert Meter senken sich die Flugzeuge und überstreichen wie riesenhafte Fledermäuse die Straßen: ein unheimliches Bild im Zwielicht des Morgens. Unsere Kampfgeschwader rasen dazwischen — zur Artillerieschlacht tritt die Schlacht der Flieger.

Da eine Pause — eine unendlich ewige Pause.

Eine Pause, kaum über Augenblickslänge an Dauer. Aber eine Pause, die unendlich scheint in ihrer Härte. Alle Geschütze laden — lauern.

Jeder Nerv ist Spannung. Jedes Herz stockt. Vom vordersten Posten bis meilenfern dahinten, wo sie das Trommeln der Geschütze nur wie auf und ab schwellendes Rollen hören. Alles horcht auf.

„Sie kommen!“

Und wieder zittert die Erde und die Luft heult, und überallhin rasen Granaten und überallhin klirren Schrapnelle. Jetzt — fällt die Sperre.

Wie eine schwarze Wand springt die Erde auf breiten Strich auf.

Stärker, immer stärker wird der Höllenlärm. Er schwillt zum Eins an.

Da rollt sich eine Walze wirbelnder Granaten über die Trichterstellung. Nebelwolken, Dualm, Staub und Dreck formen sie zur Masse, die Erde zerquetscht sich.

Und dicht hinter der Walze, so dicht, daß noch die Splitter zwischen ihnen spritzen, kommt „der“ Engländer, in tiefgestaffelten Divisionen kriecht er hinter der Feuerwand her.

Und plötzlich stranchelt seine erste Linie, die nächsten lücken sich um Tote, immer neue quellen vor — mitten in sie hinein rast die Sperre unserer Artillerie.

Mit furchtbaren Verlusten schlängeln sie sich durch unser kammendes Feuer . . . Und wie ein Wunder heben sich aus den zerklüfteten, zerrissenen und zerfetzten Linien plötzlich unsere Soldaten, schleudern ihnen Handgranaten entgegen und mähen mit Maschinengewehren in sie hinein.

Knirschend kommt es zum Bajonettkampf, zum Kampf Mann gegen Mann.

Immer größer, immer stärker wird die Übermacht, unerschöpflich quillt der Brite aus seinen Gräben; Flieger kommen niedrig mit ihm.

Halten! Stehen! Auf mich kommt es an!

Das ist der Gedanke jedes einzelnen.

Keine Verbindung mehr nach rückwärts. Nichts!

Nur Infanterieflieger kommen, beobachten und melden nach hinten . . .

Und schneller als man noch glaubte und glücklicher als jeder meinte, nähern sich die Reserven durch das Sperrfeuer und durch den Granathagel, der nun überall auf dem Gelände liegt.

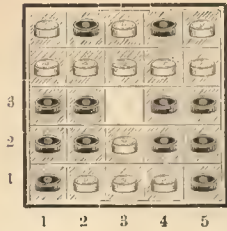
Die Schlacht ist losgebrochen.

Die Schlacht der Infanterie, der Artillerie, der Flieger, die Schlacht der Massen, und doch wieder die Schlacht jedes einzelnen um sich selbst. — — — — —

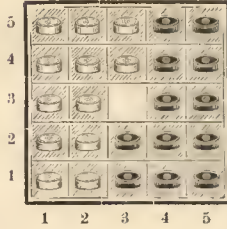
„Die Schlacht von . . . hat begonnen,“ meldet der Heeresbericht. ☐

Rätsel und Spiele

Geduldspielaufgabe.



II.



Auf einem Spielbrett von 25 Feldern sind zwölf weiße und zwölf schwarze Dammspielsteine auf die in Figur I angegebene regelmäßige Weise aufgestellt. Durch Sprünge auf das jedesmal freie Lageändernde freie Feld nach Art des Springer im Schachspiel, also durch Sprünge, die sich gleichzeitig aus einem geraden und einem schrägen Zug zusammensetzen, sollen die Steine in die in Figur II angegebene Stellung gebracht werden. Die Aufgabe ist in so wenig Sprüngen als möglich zu lösen.

Verwandlungsaufgabe.

Man bilde aus:
 Feind, Gera, Grenze einen bekannten Maler und eine Giftpflanze;
 Modena, Steg, Verdun einen weiblichen Vornamen und eine Stadt in Italien;
 Lenz, Main, Tiese ein Käsefleisch und eine Oper von Wagner;
 Indien, Sinne, Sprache einen Schmetterling und ein Reich in Asien;
 Kar, Geibel, Händel eine alte Waffe und eine griechische Insel;

Firn, Kanne, Murad einen Volksdichter und einen deutschen Volksstamm;
 Hecht, Roland, Wiese einen berühmten Bildhauer und einen Baum;
 Lire, Glaube, Turin einen Rechtspruch und ein Königreich;
 Bude, Gerste, London ein Großherzogtum und ein Seebad in Belgien;
 Krain, Streich, Ulm einen Edelstein und eine Baumfrucht;
 Geburt, Nil, Soldat eine russische Münze und eine Stadt in Bayern;
 April, Betrag, Heu einen Strom in Asien und einen männlichen Vornamen.
 Sind die Wörter richtig gewählt, so ergeben die Anfangsbuchstaben im Zusammenhange gelesen eine harte Kriegsmaßregel.

Sprichworträtsel.

Aus folgenden Silben: bri, burg, burg, den, du, ford, froh, glei, her, hin, gu, kops, kusch, liech, lun, mer, min, mut, ne, schin, sey, so, stein, stol, ta, te, ten, wih sind elf geographische Eigennamen zu bilden; diese bedeuten: Stadt in Sachsen, Stadt in Westfalen, Berg der Westaler Alpen, Stadt an der Thaya (Mähren), Stadt in Schlessien, Fürstentum, Fluß in England, nordamerikanischer Unionsstaat, Nebenfluß des Amazonenstroms, Handelsstadt in England, Gebirge in Asien.

Zahlenrätsel.

1 6 7 8 9 Nebenfluß des Niger
 2 7 10 11 2 8 Stadt im Unterelsaß
 3 5 12 10 9 7 Städtchen in Waldeck
 4 6 1 9 13 4 6 Gebirgslandschaft in Nordafrika
 5 9 3 3 9 7 2 11 1 Städtchen in Württemberg.
 Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter von vorn nach hinten nennen einen Erforscher, und die Endbuchstaben von hinten nach vorn den Fluß, den er erforscht hat.

Kapselrätsel.

Ich ging aus einem Vorratsraum,
 Nun ward daraus, man glaubt es kaum,
 Die Waffe, die in alten Tagen
 Der Ritter hoch zu Ross getragen. H. D.

Logogriph.

Es klettert in dem Gebirge herum
 Mit stinken, zierlichen Füßen!
 Zwei Zeichen nimm, und traurig und stumm
 Sitzt der Sträfling darin, um zu büßen. Th. K.

Auflösungen der Rätsel in Heft 44.

Bilderrätsel: Amors Pfeile machen glücklich, selbst noch wenn sie schmerzhaft sind.

Silbernrätsel: Himmelsziege (Schneefenart).

Logogriph: Jugend, Tugend.

Magische Ecke:



Verwandlungsrätsel: Gregor, Roger, Gero, Georg.

Zweifelbige Charade: Zeitraum.

Steigerungsrätsel: Aft, Afer.

Gleichung: a Neubraunschweig, b Braunschweig, c Orient, d vier, e Ungarn, x Neuorientierung.

Eine Quelle neuer Kraft

für Nervöse, Genesende,
 durch Verwundung oder
 Strapazen Geschwächte
 sind

Pinofluol

Fichtennadel-Kräuter-Bäder
in Tabletten



In Apotheken, Drogerien, Parfümerien
 Man verlange ausdrücklich Pinofluol-Tabletten
 in der grünen Dose.

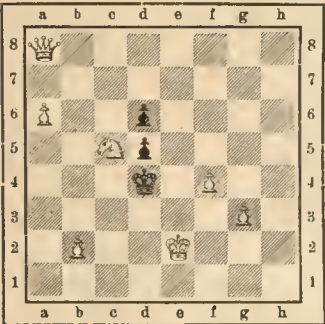
Grafismuster und viele Gutachten durch die
 Pinofluol-Gesellschaft, Berlin W 57, Abt. A 2
 (Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)

Schach.
Redigiert von J. Mieses.
 Alle auf die Schach-Rubrik bezüglichen Zuschriften wolle man an die „Schach-Redaktion von Reclams Universum“ richten.

Aufgabe Nr. 35.

Von D. Meisling.

(Aus einem nordischen Problemturnier.)

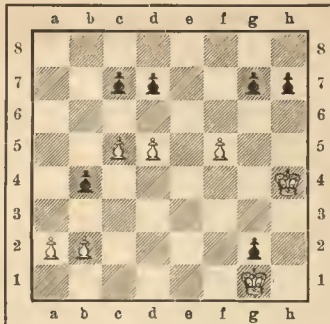


Matt in drei Zügen.

Ein trotz der einfachen Stellung gar nicht so leichtes Problem mit hübschem Hauptspiele und mit zwei gefälligen Varianten.

Endspielstudie.

Von N. Troitzky.



Weiß am Zuge gewinnt.

Die obige tiefdurchdachte Studie des großen Endspielmeisters stellt ein lehrreiches Bauernendspiel eigenartigen Gepräges dar.

Der naheliegende Versuch 1. Kg1xg2 scheitert an 1. ... Kh4-g5, 2. a2-a1, b4xa3, 3. b2xa3, und nun kommt der schwarze König über f6, e7, d8 gerade noch zurecht, um den a-Bauern aufzuhalten. Um ihm diesen Weg von vornherein zu versperren, ist ein Bauernopfer notwendig, nämlich:

- 1. f5-f6! g7xf6
- 2. Kg1xg2 . . .

Auf sofortiges a2-a4 geschieht Kh4-g3 und Weiß wird dann von dem h-Bauern mattgesetzt.

- 2. . . . Kh4-g4
- 3. a2-a4 b4xa3
- 4. b2xa3 Kg4-f5!
- 5. a3-a4! . . .

Nicht sofort 5. d5-d6 wegen 5. ... e7xd6, 6. a3-a4, Kf5-e5 und der schwarze König kommt noch zur Zeit.

- 5. . . . Kf5-e5

Nachdem Schwarz diesen Zug, der sich als erzwungener Tempoveilust herausstellt, hat machen müssen, ist die nachfolgende Blockierungskombination möglich.

- 6. d5-d6! . . .

Durch dieses und das nachfolgende zweite Bauernopfer erreicht Weiß, daß die schwarzen Bauern ihrem eigenen König den Weg verstellen.

- 6. . . . e7xd6
- 7. e5-e6! d7xe6
- 8. a4-a5 und Weiß gewinnt.

Aufgabe Nr. 33 wurde von Leopold Zimmögger in Salzburg, Gefr. Franz Krüger Deutsche Feldpost 151, und Aufgabe Nr. 34 von Lehrer Wilb. Schamberger in Böhmen, Gefr. Franz Krüger, Leopold Zimmögger in Salzburg, Ella Wöste in Elberfeld richtig gelöst.

Schachbriefwechsel.

Leutnant d. Res. E. S., Deutsche Feldpost 763. Wenn Sie in Nr. 32 1. g2-g4 ziehen, so ist die Antwort 1. ... La8-f3. Das Turmopfer auf b7 hat eben den Zweck, die Linie zu räumen, so daß man auf 2. ... Lb7-f3 mit 3. Db3-b8 matt setzen kann. Darin besteht die Feinheit dieses Problems. - W. Sch. in Böhmen. Die Lösung von Nr. 32 (1. Tb4-b7) ist in Heft 38 gebracht worden.

GOERZ TENAX

die vollkommene Kamera,
wie sie sein soll:
leicht - handlich - zuverlässig.
Durch alle Photohändler - Preisliste kostenfrei
Opt Anstalt C.P. GOERZ AG Berlin-Friedenau

Hunger und Durst

werden von den Negern bekanntlich durch den Genuß der frischen Kolanuß überwunden. Deren Wirkung beruht auf ihrem Gehalt an

Kolanin

das nur aus frischer Frucht gewonnen werden kann. Ein ungemein hervorragendes Kolapräparat sind deshalb unsere

Kolanintabletten

Sie entfalten die Wirkung der frischen Kolanuß und sind für geistige und körperliche Arbeiten, für Touristen, Sportsleute und Militär aufs wärmste zu empfehlen und zeichnen sich aus durch besonderen Wohlgeschmack.

Man verlange in Apotheken u. Drogerien nur Krewels Kolanintabletten
in Schachteln zu 50 und 20 Stück.
Literatur gratis und franko.

Krewel & Co., G. m. b. H.

Chemische Fabrik
Köln a. Rh.

*Wubmann
Grunderitz*

„Haubennetz“ umschließt von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis per Stück 80 Pl., bei 6 Stück 70 Pl. (garantiert echtes Menschenhaar). Dazu gratis mein neues Lehrbuch Nr. 42 mit vielen Abbildungen zum Selbstfrisieren. Haarersatzversand Wörner, München 42, Färbergr. 27

Briefmarken
Sätze und Einzelmarken. Liste über Kriegsmarken grat. „Zar Briefmarkenbörse“ Leipzig, Universitätsstr. 18.

Hüftgelenkleidende
Hinkende u. Kurzretende Personen ohne Beschwerden gerade gehen jetzt
Drucks gratis Johs Tröbs, Harburg 7/tele

Echte Briefmarken sehr billig. Preisliste für Sammler gratis. August Marbes, Bremen.

Briefkaſten

Im Briefkaſten werden nur Anſfragen beantwortet, die von allgemeinem Intereſſe ſind. Anonyme Zuſchriften finden keine Berücksichtigung, und briefliche Anſkunft kann nur in Ausnahmefällen erteilt werden.

Et. D. in S. Sohlenleder kann nur aus Rindhäuten gemacht werden. In Friedenszeiten führte Deutſchland jährlich 8 Millionen Stück Rindshäute ein, die auf der Erde ausgebreitet eine Fläche von 20 Mill. Quadratmeter bedecken würden. Jetzt müſſen wir ohne dieſe Eiſuhr auskommen, und dabei iſt der Bedarf an Leder für das Heer ungeheuer geſtiegen. Daher bleibt von allem Leder, das in Deutſchland erzeugt wird, nur ein Zehntel für die Zivilbevölkerung. Von dieſem wird aber noch ein großer Teil für Treibriemen und ähnliches gebraucht. Wenn man nun bedenkt, daß 10 Millionen Kilogramm Bodenleder (das ſind 1000 Waggons oder 20 vollbeladene Güterzüge) nötig wären, damit jeder Daheimgebliebene eine Keckleberſohle unter ſeine Stiefel bekäme, ſo kann man ſich wohl vorſtellen, daß dies zurzeit nicht möglich iſt und daß wir uns mehr und mehr an die Erſatzſohlen werden gewöhnen müſſen, eine Notwendigkeit, mit der wir uns ſchließlich immer noch leichter abfinden können als mit manchen anderen Dingen.

L. J. in F. Die erſten Hersteller von Papiergarnen waren die Japaner, die ſchon vor hundert Jahren ſolche im Gebrauch hatten und überhaupt das Papier zu den verſchiedenſten

Zwecken nutzbar zu machen verſtanden. Im Jahre 1862 erfand der Amerikaner Robiſon ein Verfahren zur Gewinnung von Garnen aus gefalttem und gedrehtem Papier, und 1889 ließ zum erſtenmal ein deutſcher Gelehrter, Dr. Miſcherlich in Freiburg, ein ſolches ſchützen. Inzwiſchen ſind mannigfache Neuerfindungen und Verbeſſerungen hinzugekommen, ſo daß nun bereits feinste Garne, die mit Seide zuſammen verarbeitet werden können, aus Papiermaſſe hergeſtellt werden. Zur Herſtellung von Säcken eignen ſich Papiergarne trefflich, und in Kette und Saß zu Teppichen, Läuſern uſw. haben ſie große Haltbarkeit gezeigt. Am wichtigſten iſt natürlich die Verwendung von Papierſtoffen zu Arbeiteranzügen, Schürzen, Mützen uſw., ja ſelbſt für Wäſche wird bereits ein durchaus brauchbares, ſchmiegsames und waſchbares reinweißes Papiergewebe hergeſtellt. Auch nach Friedensſchluß dürfte ſich die Papierinduſtrie auf dieſem Gebiete weiter entwickeln, und der „eiſernen Zeit“ folgt dann vielleicht die „papierne Zeit“!

Karl G. in M. Die Bezeichnung „Sinn-Fein“ ſtammt aus dem Gälſchen und heißt: „Wir ſelbſt allein“. Es iſt alſo gewiſſermaßen der Wahlspruch der Partei. Dieſe findet übrigens ihre verfaſſungsmäßige Grundlage in dem Loſungsgesetz von 1783, demgemäß Irland vom engliſchen König und einem iriſchen Parlament in Dublin regiert werden ſollte. (Das Geſetz der Selbſtverwaltung = Home-rule.) Die Sinn-Feiner beſtreiten die Gültigkeit der ſpäteren Unionsakte vom 2. Juni 1800.

CONTINENTAL
SCHREIBMASCHINE
 WANDERERWERKE
 SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

Mein bester

Zahnstein lösend!

Macht dadurch die Zähne glänzend weiß. Uebler Mundgeruch wird beseitigt durch kräftige Desinfektion des Mundes und des Rachens. Angenehm erfrischend durch köstliches Aroma



Zahnarzt

Zahnpasta Kaliklora

zu bekannten Preisen in ganzen u. halben Tuben

Vorsicht vor Nachahmungen!

Nur der Namenszug verbürgt Echtheit. *Queisser*
 Hersteller:

Queisser & Co., Hamburg 19

Seidenstoffe

Spez.: Braut- u. Hochzeitskleider
 Muster nach genauer Angabe zu Dienſten
Julius Schucke
 Kgl. Sächſ. Hoflieferant,
 Dresden K.
 An der Kreuzkirche 2
 Größtes Samt- und Seidenlager
 in Sachſen.

PROTECTOR

Über 235 000 an Geldſchränken aller Länder.

Von 21, ſeit 1879 erlangten



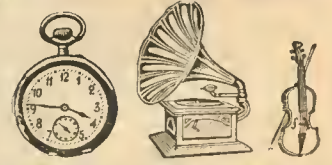
in Meyer's Konversationslexikon s. unter Schließern.

Deutſchen Reichs-Patenten, noch 6 in Kraft.

Erfinder und alleiniger Fabrikant

Theodor Kromer, Freiburg (Baden)

einzigſte Spezialfabrik der Welt und Lieferant allererſter Firmen darunter über 2000 Geldſchrankfabriken des In- und Auslandes.



Teilzahlung

Uhren und Schmucksachen, Photographien, Sprachmaschinen, Musikinstrumente, Vaterländ. Schmuck, Spielwaren und Bücher.

Kataloge umsonst u. portofrei liefern
Jonass & Co., Berlin A. 315.
 Belle-Alliance-Str. 7-10.

Zitronen-Essig

Marke „Mellta“, ges. geschützt

Ist gesund u. wohlbekömmlich. Derselbe findet wegen ſeiner hervorragenden Eigenschaften überall angetroffenen Beifall.

Alleinige Fabrikanten:

Fritz Scheller Söhne, Bad Homburg v. d. Höhe.

Die beliebten Reclam-Bücher

Die beste Lektüre auf Reisen! Jede Nummer nur 25 Pfennig

Strumpf-Garne

zu Mark 12,30 das Pfund und teuer versendet ohne Bezugsschein von 4 Pfund an (Proben umsonst frei)
Erfurter Garnfabrik
 Hoflieferant in Erfurt W 191.

Unsere Witzecke

Gesellschaftsgespräch.

(Zu nebenstehender Abbildung.)

Herr: „Irgend ein großer Mann hat einmal gesagt — ich weiß im Moment nicht genau wer, aber ich glaube, es war Nietzsche —“

Dame (zerstreut): „Ganz recht, es ist ja auch ganz sein Stil!“

Der Landschaftsmaler.

„Prächtig getroffen. Nur das Heu bring' ich nicht so aufs Papier, wie ich's im Kopf hab'.“
(Aus der Zeitung der 10. Armee.)

„Tag, Willem, wie geht's dir denn, wat machste denn?“

„Ja, ick jwinne Alkohol aus Torf!“

„Nanu! Nee so wat! Wie machste denn det?“

„Na, ick hese ma Torf, da hinter de Wiese, franko, vastehste, un denn vakoof ick den Torf un kooft ma Nordhäuser dafor!“ (Kriegszeitg. d. 4. Armee.)



Preistreiberei.

Zwei Hausfrauen unterhalten sich. „Ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich kochen soll,“ sagt die eine.

„Ja,“ sagt die andre, „guter Rat wird täglich teurer!“

Herr Kilian ist als garnisondienstfähig eingezogen. Einer seiner Freunde fragt: „Du bist g. v. und brauchst wohl gar keinen Dienst mitzumachen?“

„Wie heißt g. v.? Ich bin l. f. und habe sehr viel Dienst.“

„L. f.? Diese Bezeichnung habe ich doch noch gar nicht gehört. Was ist denn das?“

„Nun: Kartoffelschäler.“

Leutnant: „Wie können Sie es wagen, mit dem Zipfel Ihrer Drilljacke meinen Teller abzustauben!“

Bursche: „Ach, Herr Leutnant, die Jacke muß ja doch bald in die Wäsche.“ (Kriegszeitg. d. 7. Armee.)

Hansa Lloyd

© KÜHLER 153

WERKE • A • G • BREMEN



PERSONENWAGEN • LIEFERWAGEN • LASTWAGEN • OMNIBUSSE

ALTBERÜHMTE

ERZEUGNISSE



KAKAO SCHOKOLADE KEKS

ZUR ZEIT AUSVERKAUFT

Ratgeber für Reise und Erholung

Kostenlose Auskünfte in allen Reise- u. Verkehrsangelegenheiten. • Abgabe von Prospekten aller Bäder, Kurhäuser u. Gaststätten.

Acht tägige Wanderung durch den fränkischen Jura.

(Täglich 6—7 Stunden.)

Ausgangspunkt: Lichtenfels an den Bahnlinien Hof—Bamberg, Halle—Saalfeld—Lichtenfels. — 1. Tag: Von Lichtenfels zur Abtei Banz, über den Wallfahrtsort Wierzehnheiligen zum Staffelberg, Abstieg nach Staffelstein, mit Bahn nach Bamberg. — 2. Tag: Bamberg und Umgebung (Dom, Reifendenz, Michaelsberg, Theresienhain, Ausflug nach der Altenburg). — 3. Tag: Bahnfahrt über Forchheim nach Eber-

mannstadt und zu Fuß durch das Weinleiertal nach Heiligenstadt, Schloß Greifenstein, Aulsee, Wüstenstein und weiter nach Wirtshaus Doos. — 4. Tag: Über Waischenfeld (Abtecher zur Neuburg), Langenlohe, Burg Rabenstein, die Neumühle (Sopphienhöhle) und Oberaltersfeld nach Sommerfrische Behringersmühle. — 5. Tag: Über Tüchersfeld nach dem Städtchen Pottenstein (Abtecher zur Platte), durch das romantische Weiherstal (Teufelsloch) nach der Schüttersmühle (Gasthaus) und über Weidenlohe und Sachsendorf nach dem Marktflecken Gößweinstein. —

6. Tag: Ab Gößweinstein die Rundtour: Gößweinstein, Wachsenstein, Schweintal, Egloffstein, Affaltertal und Wolfgrub nach Gößweinstein zurück. — 7. Tag: Über die Stempfer- oder Dreiquellenmühle nach Behringers- und Schottermühl, zur Tiefenburg und zum Adlerstein, dann über das Duadenuschloß in das Wiesental und nach Muggendorf (beliebtes Standquartier); Besuch der Muggendorfer Höhlen. — 8. Tag: Über Baumfurt, Burggailenreuth (Zoolithenhöhle), Wohlmannsgefes (Druidenhain), Traunmiesel, Ruine Mendeb,

Streitberg nach Ebermannstadt (siehe 1. Tag). — Auf der Rückreise kann man auf Bayreuth oder Koburg noch einen halben Tag verwenden. — Literatur: Brückner, „Führer durch die Fränkische Schweiz“; Grieben, „Fränkische Schweiz“; Göhring, „Führer durch die Fränkische Schweiz und ihre Vorberge“.

Bädernachrichten.

Bad-Nauheim. Bis zum 26. Juli 1917 waren 19 264 Personen angekommen. Bäder wurden bis dahin 168 285 abgegeben.

Magen, Darm; Leber- u. Stoffwechselkrankheiten, Gicht und Rheuma

BAD HOMBURG

Prospekte und Auskünfte durch die Kurverwaltung

Herz-Krankheiten, Frauenleiden. — Alle Arien Bäder u. Heilverfahren

Thüringer Waldkurheim

= Friedrichroda = **D. Lots** Hervorr. Lage, Südselte. (Gute Verpflegung) Physik. diät. Therapie. Eigene bewährte Kur bei allen nervös. Erkrank. Ausk. San.-Rat Dr. Lots.

Naumburg an der Saale **Rubesitz**

von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei. Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse. Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Sooden **-Werra**

4 Radiumhaltige Soolquellen. Bewährtes Heilbad bei: Katarrhen der Atmungsorgane, Herzleiden, Blntarmnt, Frauenkrankheit, Rheumatismus, Gicht, Skrofulose, Rachitis, Rückständen von Influenza, Lungen- u. Rippenfellentz.

Bahnhöfe Göttingen—Bebra. * Geschützte herrliche Lage inmitten ausgedehnter Gebirgswaldungen. * Solbäder aller Art. Inha.ationen. Gradierwerke. Pneumatische Apparate und Kammern. Trinkkuren. * Auskunft und Prospekte durch die Baderverwaltung.

Görbersdorf

i. Schl. Pens. Villa Buchberg. Kuraufenth. f. Leicht- lungenkr. m. ärztl. Behdng. Prsp. d. Bes. M. Boucher.

Prospekte und Auskünfte über Bäder, Sanatorien u. Pensionshäuser bitten wir von der Reiseauskunftsstelle von Reclams Universum zu verlangen.

Travemünde

Seebad u. klimatisch. Karort 25 Minuten von Lübeck, 1 1/2 Stande von Hamburg, 4 Std. v. Berlin. Für Kriegsteilnehmer Vergünstigungen in staatlichen Einrichtungen und Wohnungsverhältnissen. Näheres durch d. Kurverwaltung

Dr. Teuscher's Sanatorium

Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

1. Nerven-, Herz-, Stoffwechsel-, Magen-, Darmkranke u. Erhol.-Bedürftige

Wasserbehandlung, Massage, kohlen-saure, aromatische, elektrische Bäder und Behandlung, Diathermie, d'Arsonvalisation, Bergonié. Künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Bes.: San.-Rat Dr. F. Teuscher.

Dr. Möller's Sanatorium

Dresden-Loschwitz

Diätetische Kuren

Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Zweiganst. tägl. 6 M. — Prosp. fr.

Sanatorium Ebersteinburg

bei Bad.-Baden. Nur für Damen.

Vorbeugende Kuren und leichte Lungen-Erkrankungen. — Illustrierte Prospekte.

Unterrichts- und Erziehungsanstalten

Prospekte und Auskünfte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universum, Leipzig.

Handels-Hochschule Mannheim

Anstalt des öffentlichen Rechts durch Allerhöchste Staatsministerialentschließung vom 21. 7. 11

Ausbildungsstätte für Kaufleute, volkswirtschaftl. Beamte (Syndici), Handelslehrer.

Semesterbeginn: 1. Oktober. — Vorlesungsverzeichnis unentgeltlich durch das Sekretariat und in Buchhandlungen für 20 Pfennig. (Verlag J. Bensheimer.)

Glauchau i. S. Pädagogium

Erziehungs- u. Unterrichtsheim für nervöse, willensschwache, schwer lernende Knaben

mittlerer und höherer Schulen. Prospekt bereitwilligst.

vorn. Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt

Leit.: Dr. Schünemann, Berlin W. 57, Zietenstr. 22/23, für alle Militär- und Schulprüfungen, auch für Damen. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung, von den höchsten Kreisen vorzügl. empfohl. Hervorrag. Erfolge. Bis 1. Februar bestand, 4727 Zöglinge, n. a. 3076 Fahnenjunker, 647 Einjährige. 1916 u. a. 30 Abit., bereitet zu allen Notprüf., auch Beurlaubte oder Kriegsbeschädigte zur Reifeprüf. vor.

COBURG Stadlers Schülerheim COBURG

Einjährigen - Vorbereitung

■ **Düsseldorf: Dr. Sztinck's Institut.**

■ Höhere Privatschule, Sexta - O. Prima, mit internat. Vorbereitung für die Reife-, Fähnrich-, Seekadetten-, Prima-, Einjährigen - Prüfung.

■ 15/16 haben sämtliche 46 Prüflinge der Anstalt, z. T. mit „gut“, bestanden.

■ **COBURG**

Rackow, Handels-Akademie

Berlin, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg
Hannover, Leipzig, Magdeburg, Stettin

Handelskurse von 1/1-, 1/2-, 1/4-Jähriger Dauer zur praktischen Vorbereitung und Fortbildung von Herren und Damen jeden Alters für den kaufmännischen Beruf.

Auskunft und Prospekt kostenlos. Pensionsnachweis.
Adresse in Dresden: Rackow Handels- und Sprachschule,
in Leipzig: Rackow & Schmidt, Handelsschule.

Real-Lehrinstitut Frankenthal (Pfalz).

Militärberechtigte Privat-Realsohls m. Pensionat, Jahresber. u. Prosp. kostenl. d. d. Direkt.

Pädagogium Traub, Frankfurt a. O. 3.

Für alle Klassen und für alle Prüfungen. — Damenabteilung. — Bestempfohlenes Internat. — Glänzende Erfolge bei großer Zeitersparnis. — Prospekte und Erfolge frei.

Evangelische Pädagogium Godesberg a. Rhein

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule mit Einjähr.-Berechtigung bietet seinen Schülern gedieg. Unterricht in klein. Klasse, Förderung ihres geistigen u. leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10-20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperl. Bewegung bei reichl., veredelt. Ernähr.

Jugendсанatorium in Verbindung mit **Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg**
Dr. med. Sexauers ärztl. pädag. Institut. | in ländlicher Umgeb. u. herrl. Waldluft.
Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rhein.

Landschulheim Am Solling b. Holzminden

für Knaben vom 7. Jahre an. Lehrplan der Oberrealschule. Unterricht und Erziehung in kleinen Gruppen nach neuzeitl. Grundsätzen. Prospekt u. nähere Anekdote durch den Direktor A. Kramer.

Marburg a. L. Wissensch. Institut. IV-I aller Sohlarten: Einjährig., Abitur, Prim.-, Matur-, u. Ergänzt.-Prüfung. Alle Einricht. d. öff. Schule. Kleine Klassen. Großer Zeitgewinn. Seit Herbst 1915 44 erfolgr. Extranerprüf. 2 Villen, 1 Schulhaus, gr. Gärten u. Spielpl. Verpfleg. n. Erzieh. gewiss. geleitet. Einzelzimmer. Nachw. d. Erf. n. Prosp. d. Dir. J. Müller, Sybelstr. 14.

Schülerheim Miltenberg a. Main

Realklassen, erteilt Einjährigen-Zeugnis. Prospekt durch Direktor Kling.

Pädagogium Ostrau bei Fiehe. Von Sexta an Ostern- u. Michael-Klassen. Erteilt Einj.-Zgn.

Sich. Vorber. a. Einj.-Fr.-Prüf. **Ihr Sohn wird** Prima-Reife, Abitur.

nur dann Tüchtiges eist, wenn er eine gedieg. Vorbildg. hat. Vertrau. Sie m. desh. Ihren Sohn z. sohn. n. sich. Ansbildg. an. Kl. Zirkel. Engst. Fam.-Anschl. Ideal. Landleb. Prosp.

Füllkruss'sches Familien-Alumnat, Steinhude (Hannover).

Pfeiffersches Institut, Jena

a) Pension für Oberrealschüler, b) Privatschule m. Einjährigen-Vorbereitung. Indiv. Unterricht in kl. Klassen. Anfertigung d. Schularb. unt. gew. Aufsicht; gründl. Nachhilfe. Erfolg 130 Einj. seit 1909. Prosp.

Vorbereitungs-Inst. z. Einj.-, Prim-, Dr. Krause, Halle a. S.

Führer- und Abit.-Umschl.-bes. Damenkl. 277 Abit. (davon 133 Damen), Vorbereit. Kriegsbeschädigter u. Beurlaubt.

Dr. Schraders Mil.-Vorbild.-Anstalt Magdeburg.

Für besorgte Eltern!

Indiv. Land- und Fm.-Erzieh., voll. Unterricht. Exam.-Vorbereit. m. sich. Erfolg. Kl. Anzahl. Sorgf. Pf. Waldvilla, Spiel, Sport. B. Befer. Oberl. a. D. Reppsch, Bad Odesioa.

Ausbildg. von Röntgeschwestern.

Kursdauer 1 1/2 Monat. Näh. auf Anfrage an Elektrizitäts-Gesellschaft „Sanitas“, Berlin N. 24, Friedrichstrasse 131a.

Chemie-Schule f. Damen

Aussichtsreicher Frauenberuf. Prospekte und Näheres durch Fachsohne. **Dr. S. Gärtner, Halle a/S., Mühlweg 29.**

Deutsche Fachschule

Rosswein i.S. Gegr. 1894. Eisenkonstruktion, Bau Kunst-u. Maschinen-schlosserei, Theorie-u. Praxis. Studienplan frei.

Chemie-Institut f. Damen

Prof. Dr. A. Junghahn
Berlin SW., Königgrätzer Str. 46 d.
Prosp. frei. * Beginn Anfang Oktober.

Chemie-Schule für Damen

Dr. Paula Blum
Ausbildung für Laboratorien
Vornehmer Lebensberuf
Berlin N.W.6. Luisenstr. 64 Prosp. franko.

Chemie-Schule für Damen von Dr. M. Vogtherr Leitg. Dr. O. Makowka, öffentl. angest., besidigter Chemiker. Berlin SW11, Hedemannstr. 13/14. Prosp.

Erste deutsche Chemieschule

für Damen von Dr. G. Schnelder in Dessau 7. Chemische und bakteriologische Kurse. Errichtet 1901. Ausgebildet über 700 Damen. Prospekt frei.

Aschaffenburg/Main. Pensionat Spessartblick. Höhere Mädchenschule (Lyz.) Herl. gel. Haus, neuzeitl. einger. Wissensch., kaufm., hausw., gesellsch. Ausb., Musik, Malen, Sport. Fremde Sprachen w. tägl. geübt. Lehrer m. Auel-Praxis. Trotz des Krieges anerkannt beste Verpflegung. Prosp. u. Bef. durch d. Direktor

Bällensstedt am Harz. Töchterspensionat Friedensheim. Wissensch., Haushalt und Industrie. Näh. d. Fr. Clara Wille, Vorst.

CASSEL, Carlsau 18. Töchterspensionat Klaunig. Zeitgemäße Ausbildung für Hans n. Leben. Beste Referenzen. Prospekt frei.

Dresden-N. Töchterheim Schwarz (B. d. T.)

Bautzner Straße 21
Alleinbewohnte Villa mit großem Garten.
Fr. R. Keller für zeitgem. wissenschaftl., prakt. u. gesellsch. Ausbild.

Erziehungsheim Kox m. 10 kl. Privatschule n. Fortbildungsklassen für jg. Mädchen

Eschwege (Hessen) | Haush.-Pensionat mit Kochschule. Brückenst. 2. Prosp. durch die Vorsteherin G. Schiller.

Frankfurter

Koch- u. Industrieschule, verb. m. Haushaltungspensionat Frau Ida Wende, Frankfurt a/Oder, Oederstraße 27. Unterricht in feiner und bürgerlicher Küche, Einmachen, Backen, einfachem und Glanzplätzen, Schneidern, Wäschnähen, allan Hand- u. Kunsthandarbeiten, Deutsch, Literatur Ausbildung zur Stütze der Hausfrau. Gute Verpflegung sichergestellt. Prospekt. Inhaberinnen: L. Thomas, I. Rommel.

Gerode/Harz. Töchterspensionat Hagenberg. Herl. Lage am Walde. Bäder i. H. Tennis. Sport. Grdl. Haush.-, Koch-, Handarb.-Unterr. Schneiderkurs, Engl., Franz., Ital., Liter., Kunstgesch., Musik, Malen, Samariterkurs, Buchf., Tanzkurs. Staatl. gepr. Lehrerin, Hansch., Handarb.-Lehr., Französ., Engl. i. H. Prosp. n. Bilder.

Halberstadt/Harz. Töchterspensionat Hempel-Franke

Einführ. in den Beruf der Frau. Ziele des Frauenlehrjahres. Illust. Prospekt.

Bad Pyrmont Wissensch. Töchterspensionat u. Haushaltungsschule Klapproth Hans Eden. Gartenbau, Geflügelzucht. Vorzügl. Beköstig. Kurgelbr.

Töchterheim u. Lyzeum Neuenheim Heißenberg

von Herrn u. Frau Direktor Steinkellner.
Überwindung von Töbelschwierigkeiten in kleinen Klassen.
Fortbildungsklassen.

Weimar Süd, Töchterspensionat Arnoldi, wissenschaftl., gesellsch. Ausb. Beste Pflege, mäß. Pr., vorz. Empf. d. d. Vorst.

Wernigerode Frau Schotanus. Wissenschaftl., u. Haushaltungspensionat, Eig. Haus am Walde. Gesellschaftl. Ausbildg., Sprach., Mal., Mus. Gepr. Lehrkr. i. H. I. Empf. Voller Preis 1400 M.



Thale (Harz)

Lehr- u. Haushaltungspensionat Frau Prof. Lohmann

Auch in der Kriegszeit voller Unterricht.
Beste Erholung und Kräftigung
in geschützter Waldblage. Prospekt.

Hinaus in das Leben

Ein Leitwort für junge Mädchen v. A. Dappritz, Berlin-Steglitz
Zum Massenbezug u. zur Massenverteilung
außerordentlich geeignet! Ein unschätzbarer Helfer für Mädchenheime, Pensionate und alle diejenigen, denen das Wohl ihrer Mädchen anvertraut oder denen am Gedelhen der heranwachsenden weiblichen Jugend gelegen ist. Auf 52 gemeinverständlich verfassten Seiten wird auf drohende Gefahren hingewiesen u. gezeigt, wie solche vermieden werden können. Zu beziehen durch:
Deutsche Liga für Frauenchutz u. Frauenrettung e.V.
München, Lieberrstr. 5.

Sendet Reclam-Bücher ins Feld

Reichste Auswahl guter Unterhaltungsliteratur sowohl wie belehrender Bücher aus allen Wissensgebieten. Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Jede Nummer 25 Pfennig ♦ Vier Nummern 10 Pfennig Porto

Verantwortlich für die Redaktion der Beilagen: Cornelia Kopp, Leipzig. Für den Anzeigentell: L. B. Ernst & Söhne, Leipzig. Druck u. Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig.
Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Frieße & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3. — Verantwortlicher Redakteur: E. D. Frieße, Wien I, Bräunerstraße 3.
Anzeigen-Annahme für Oesterreich-Ungarn und den Balkan: W. Dules Nachf. A.-G., Wien I, Wollzeile 16.

ADLER



WELTMARKE



ADLERWERKE VORM. HEINRICH KLEYER A.G.
FRANKFURT A. MAIN

Beachtenswerte Mitteilungen

Die Leipziger Mustermesse und ihre Bedeutung für den Einkäufer und Kleinhändler. Bei dem natürlichen Bestreben eines jeden Kaufmanns, seine Einkäufe so günstig wie nur möglich zu bewerkstelligen und dadurch seinen Nutzen zu erhöhen, ist es von größtem Wert für ihn, eine Centrale zu suchen für einen möglichst vielseitigen Einkauf. Die Leipziger Mustermesse bietet in dreißig erklaffig eingerichteten Messpavillons, die sämtlich im Innern der Stadt liegen, eine so glänzende Warenschau erster Fabrikanten und Großhändler, ein so wirkungsvolles und geschlossenes Bild von all dem, was die Industrie Neues und Vorteilhaftes hervorgebracht hat, wie man es zum zweitenmal auf der Welt nicht mehr findet. Bei dem börsenartigen Charakter, den die Leipziger Mustermessen tragen, ist eine große, scharfe Konkurrenz und somit die Gewähr dafür gegeben, daß man nicht Phantastepreisen begegnet, sondern soliden Angeboten, wie sie der Marktlage entsprechen. Von den einschlägigen Industriezweigen sind die maßgebendsten Mitglieder vertreten, so daß man Gelegenheit findet, die neuesten Erzeugnisse unter einem stark ausgeprägten Wettbewerb um Schönheit der Form und reizvoll geschmackliche Ausstattung zu sehen. Die deutsche Industrie hat beamtlich von jeher die Befriedigung ihres ganzen Ehrgeizes darin gesucht und gefunden, Qualitätsware herzustellen, und zwar zu Preisen, die dieselbe nicht nur als konkurrenzfähig auf dem Weltmarkt erscheinen läßt, sondern anderseitig Angebote an Güte und Preiswürdigkeit bei weitem übertrifft. Zu dem gewaltigen Vorteil, der hierin für den Einkäufer liegt, kommt die weitgehende Möglichkeit zu einem höchst wichtigen Gedanken-austausch mit dem Lieferanten und die Gelegenheit zur Unterweisung über die Lage des Weltmarktes. Jeder Messbesucher hat somit zweifellos einen starken Vorprung vor seiner Konkurrenz und den geschäftlichen Erfolg auf seiner Seite. Zieht man nun weiter die einzelnen Vergünstigungen in Betracht, die den Messbesuchern durch die staatlichen und städtischen Behörden unter Vermittlung des Leipziger Messamtes geboten werden, so ergibt sich ein so günstiges Gesamtbild, daß es kein Kaufmann, der mit seinem Geschäft auf der Höhe der Zeit sein und bleiben will, versäumen sollte, alljährlich zweimal die Leipziger Mustermesse zu besuchen. Bei kleinen Unkosten erzielt er große geschäftliche Vorteile; nebenbei erfüllt er bei den Bestrebungen der ausländischen Konkurrenz, die darauf hinauslaufen, Deutschlands Handel und Industrie zu schädigen, durch Unterstützung der Leipziger Mustermessen eine nationale Pflicht von höchster Bedeutung. Daß das Leipziger Messamt mit allen Kräften bemüht ist, seinen Gästen den Aufenthalt in Leipzig durch Förderung geselliger Veranstaltungen und Vergnügungen aller Art, durch gute Verpflegungs- und Nahrungsgelegenheit und vieles mehr so angenehm wie möglich zu machen, ist selbstverständlich.

Herrn Kommerzienrat Winkhofer, dem Mitbegründer der Wanderwerke in Chemnitz, ist für seine Verdienste auf industriellen Gebiete das Ritterkreuz I. Klasse des Abrechtsordens mit der Krone verliehen worden.



BULGARE

MIT
**ERNEMANN
FELD-KAMERAS**

DIE BESTEN ERFOLGE AUF ALLEN KRIEGS
SCHAUPLATZEN BEZUG DURCH ALLE PHOTO
HANDLUNGEN PREISLISTE KOSTENFREI

ERNEMANN-WERKE A.G. DRESDEN 216
PHOTO-KINO-WERKE OPTISCHE ANSTALT

Niederlage der „Ernemann-Fabrikate“ bei:
**Photo-Leisegang, Berlin, Tauentzienstr. 12,
Schlossplatz 4.**



DIALON

Seit Jahrzehnten bewährtes, unübertroffenes Einstreupulver für kleine Kinder

Von hervorragender, desinfizierender Wirkung gegen starken Schweiß. Unanbehrlich als hygienisches Toilettemittel, zum Einpudern der der Reibung am meisten ausgesetzten Körperstellen und im Gebrauch von Touristen und Sportsleuten jeder Art. — Von zahlreichen Aerzten warm empfohlen.

In den Apotheken.

Romane u. Erzählungen von Luise Westkirch

aus dem Verlage Philipp Reclam jun., Leipzig

Auf der Menschheit Höhen

Geh. M. 3.—, eleg. geb. M. 4.—

Ein titanisches Ringen zweier Menschen nach jenen stolzen Höhen zieht in ergreifender psychologischer Vertiefung an dem Leser vorüber. Meisterhaft ist auch das Milieu geschildert, in dem die beiden leben, die freie Bohémewelt, deren Treiben stets einen ganz eigenartigen Reiz für die Außenstehenden hat, und die Offizierskreise, die mit ihrer stolzen korrekten Lebensauffassung in schroffem Gegensatz zu der ersteren stehen.

Eine Studentenehe

Geh. M. 3.—, eleg. geb. M. 4.—

Ein fein beobachtetes, fesselnd geschriebenes Lebensbild aus der modernen Welt, reich an spannenden, echt dramatischen Szenen, kühn in Darstellung und Gestaltung der Charaktere.

In den billigen Ausgaben der Universal-Bibliothek erschienen:

Die Basis d. Pyramide
Der rote Schal
Nr. 4350. Geh. 25 Pf.

Der Bürgermeister von Immelheim
und andere Novellen
Nr. 5347
Geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.

Diebe
Nr. 3800. Geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.

Die Gletschermühle
Roman
Nr. 4786. Geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.

Jurker Freds Roman
Nr. 4727. Geh. 25 Pf.

Der Knecht von Wörpedamm
Wie Hinrich Steinwedel um seine Frau warb
Nr. 5477
Geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.

Nach dem Sündenfall
und andere Novellen
Nr. 5779.
Geheftet 25 Pfennig

Das Recht der Liebe
und zwei andere Novellen
Nr. 4509
Geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.

Timm Bredenkamps Glück

St. Jürgen
Nr. 5127/28
Geh. 50 Pf., geb. 90 Pf.

Urschels Fundgut
Nr. 4201
Geh. 25 Pf., geb. 60 Pf.

Erzählungen und Novellen
(Gesammelt in zwei Bänden)
Geb. je M. 1.80

Jenseits von Gut und Böse

2. Aufl. Geh. M. 4.—, eleg. geb. M. 5.—

Mit einer geradezu aufregenden Fülle von Begebenheiten wird in diesem lebenswahren Roman ein Stück modernen Großstadtlebens entrollt. Luise Westkirch hat ein realistisches Lebensgemälde geliefert, das besonders in jenen Partien, in denen das moderne Verbrechen am der Arbeit vorgeführt wird, von packendster Wirkung ist.

Unter dem Eise und andere Geschichten

Geh. M. 3.—, eleg. geb. M. 4.—

Luise Westkirchs starkes Talent mit dem Mute der Wahrheit und dem heißen Mitgefühl für die Aermsten der Armen prägt sich in diesen „Geschichten“ am deutlichsten aus. Es sind wahre Kabinettstücke realistischer Erzählerkunst.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Beachten Sie, bitte, bei Ihren Bestellungen

die Sie auf Grund der Universum-Ausweisscheine für den Bezug von Reclam-Büchern einsenden:



Daß die Ausweisscheine genau nach Vordruck ausgedruckt und in der Nummernfolge geordnet direkt an den Verlag einzusenden sind. Es sind nur je 5 fortlaufend nummerierte Scheine zum Bezuge einer Nummer der Universal-Bibliothek gültig;

Daß die Ausweisscheine entweder zusammen mit dem Bestellschein in geschlossenem Brief (Porto: bis 20 g 15 Pf., über 20 g 25 Pf.) oder, wenn der Bestellschein als Postkarte gesondert geschickt wird, in offenem Umschlag als Drucksache (Porto: bis 50 g 3 Pf., 50—100 g 5 Pf.) zur Post gegeben werden;

Daß die als Drucksache verschickten Ausweisscheine außer Unterschrift und Adresse keinerlei schriftliche Mitteilung, ja nicht einmal eine Unterstreichung tragen dürfen, da sie sonst mit Strafporto belastet werden;

Daß als Porto-Ersatz 5 Pfennig für Sendungen im Werte bis zu 50 Pfennig, und 10 Pfennig für Sendungen von 50 Pfennig bis 2 Mark beizufügen sind. Sendungen über 2 Mark gehen portofrei.

nur bei genauer Beachtung dieser Vorschriften wird Strafportobelastung vermieden. Der Verlag wird unter Berufung auf diese Veröffentlichung zukünftig alle mit Strafporto belasteten Zuschriften an die Absender zurückgehen lassen.

Ausweisschein Nr. 45

vom 9. August 1917, gültig bis 9. Februar 1918 zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Alle regelmäßigen Bezahler von Reclams' Universum, die den vollen Vierteljahrspreis von 5 M. zahlen, erhalten für je 5 fortlaufend nummerierte, mit genauer Adresse versehene Ausweisscheine eine Nummer von Reclams' Universal-Bibliothek umsonst. Die Auswahl kann der Besteller nach Belieben aus den Verzeichnissen der Universal-Bibliothek treffen. Die gesammelten Ausweisscheine sind direkt an den Verlag unter Beachtung der nebenstehenden Versandvorschriften zu senden; für Büchersendungen im Werte bis 50 Pf. sind 5 Pf., für Sendungen über 50 Pf. bis 2 M. sind 10 Pf. als Portovergütung beizufügen.

Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig

Sier abtrennen!

Als Universum-Bezieher bestellt Unterzeichneter gegen die gleichzeitig als Drucksache eingesandten*) hier beigefügten*)..... Stück Ausweisscheine Nr. bis Nr. umstehend aufgeführte Bücher aus dem Reclam'schen Verlag zur direkten Lieferung*) durch die Buchhandlung*).....

Portovergütung (.....Pf.) sowie der sich über den Wert der Ausweisscheine (5 Stück = 25 Pf.) ergebende Mehrbetrag (vonMk.Pf.) ist hier beigefügt*), durch Nachnahme zu erheben*), folgt durch Postanweisung*), ist auf Postcheckkonto des Verlages Philipp Reclam jun., Leipzig, Nr. 295*), (für Österreich: Postsparkasse Wien; Nr. 79296*) überwiesen.

Für Sendungen bis 50 Pf. sind 5 Pf., für Sendungen von 50 Pf. bis 2 Mark sind 10 Pf. als Portovergütung beizufügen. Sendungen im Werte von über 2 Mark gehen portofrei.

Name, Stand und genaue Adresse des Bestellers

.....
.....
.....

Postkarte

7 1/2 Pf.
10 h
10 cts

An die

Verlagsbuchhandlung

Philipp Reclam jun.

Leipzig

Inselstraße 22.

*) Nichtzutreffendes deutlich durchstreichen.

Sier abtrennen

Nach Belieben der Besteller können auch umfangreichere Werke oder gebundene Ausgaben aus dem Reclam'schen Verlage bestellt werden. Es werden dann je fünf fortlaufend nummerierte Gutscheine zusammen mit 25 Pf. in Anrechnung gebracht; der entsprechende Mehrbetrag ist zugleich einzuschicken oder er wird durch Nachnahme erhoben.

Da es unter den gegenwärtig im Buchgewerbe herrschenden außerordentlich schwierigen Verhältnissen unvermeidlich ist, daß ständig eine Anzahl Bände der Universal-Bibliothek auf Lager fehlen, empfiehlt es sich, bei Bestellungen stets einige Nummern als Ersatz für etwa fehlende anzugeben. Undernfalls muß der Verlag es sich vorbehalten, geeignete Werke nach seiner Wahl als Ersatz zu liefern, damit Porto, Zeit und Arbeit für nochmalige Rückfragen beiden Teilen erspart werden.

Ausweisschein Nr. 45

vom 9. August 1917, gültig bis 9. Februar 1918

Unterschrift und genaue Adresse des Absenders:

Für fünf fortlaufend nummerierte Scheine eine Einzelnummer der Universal-Bibliothek umsonst

Raum zum Anhängen von Briefmarken oder Papiergeld als Porto-Ersatz und Mehrbetrag der Bestellung:

Hier abtrennen!

Laut umfahender Mitteilung befallte ich

Buch-Titel und Nummer der Univ.-Bibliothek M. Pf.

geb. *) geb. *)

geb. *) geb. *)

geb. *) geb. *)

geb. *) geb. *)

geb. *) geb. *)

geb. *) geb. *)

geb. *) geb. *)

geb. *) geb. *)

geb. *) geb. *)

geb. *) geb. *)

geb. *) geb. *)

geb. *) geb. *)

geb. *) geb. *)

geb. *) geb. *)

Portovergütung.....

Ca.: M.

Jede Nummer der Universal-Bibliothek kostet 25 Pf.

*) Nichtzutreffendes ist zu durchstreichen

Bitte wenden!